Adolf Stern

Ausgewählte Werke



Ausgewählte Werke

von

Adolf Stern

Fünfter Band

Die letzten Humanisten.

Dresden und Leipzig, 1906.
C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung
(H. Ehlers).

Die letzten Humanisten

Historischer Roman

von

Adolf Stern

Dresden und Leipzig, 1906.
C. A. Kochs Verlagsbuchhandlung
(H. Ehlers).

Erstes Kapitel.

Wolkenschwer und naßkalt war der Tag vor wenigen Stunden über der Ostsee und dem Strande der Insel Rügen aufgegangen. Der Märzschnee fiel zwar in dichten Flocken, aber längs des öden, wenige hundert Schritt breiten Dünenstreifens, der die Halbinseln Jasmund und Wittow verbindet, breitete er keine weiße Decke über das Land. Denn ein frischer Nordost trieb in kurzen, scharfen Stößen Schneeflocken und Flugsand die Sandhügel entlang, und über den schmalen Pfad an der Außenseite der Düne spülten die dunkelgrünen Wogen der breiten Bucht, an welcher der Weg hinlief. Der weiße Schaum ihrer Kämme zerfloß auf dem Sande, und das ablaufende Wasser ließ einen Landstreifen zurück, der so fest und glatt wie eine Tenne erschien, aber freilich schon in der nächsten Minute wieder von einer heranrollenden und zerschellenden Welle überspült ward. Land und Meer, Pfad und Luft waren rauh, trüb und grau, und ungastlich verloren sich jenseit des langen Dünenstreifens die sandigen Ufer von Wittow in die dunkle, erregte See und den feuchten, dichten Nebel.

Dennoch schritten durch Regen und Schneegestöber, durch Nebel und Wind, zwischen den Sandwellen links und den Wogen der Tromper Wiek rechts, drei Männer über die Düne Wittow entgegen. Ja die beiden, die vorangingen, spähten mit halb neugierigen, halb sehnsüchtigen

Blicken fort und fort nach der Stelle, wo ein kleines Gehölz, wenige Bäume, die sich über dichtes Gestrüpp erhoben, das Ende der Landzunge bezeichnete. Der dritte, welcher den beiden vorderen langsam folgte und zwei mäßige Reisebündel trug, erschien als eine hagere, knochige Gestalt, mit braunem, wetterhartem Gesicht, mit wasserblauen Augen, die ausdruckslos in Wellen und Wogen hinaussahen. Der Mann — ein Fischer von Jasmund — war trotz der scharfen Märzluft nur mit grobem Linnen und einer geflickten Jacke von zottigem Wollenzeug bekleidet. Die beiden Männer, denen er ihre Bündel nachtrug, verrieten durch ihre Kleidung städtische Abkunft. Weder das schwarze, alte Wams, der kahl getragene Mantel und das abgegriffene Tuchbarett des einen, noch das bessere, aber immerhin sehr unscheinbare Gewand des anderen ließen den Mann von Jasmund ins klare kommen, wer die Fremden seien, die er diesen Morgen vom Flecken Sagard bis hierher geleitet hatte. Für Edelleute konnte er sie nicht halten, auf Geistliche hätte er nach den Büchern geraten, deren Kanten er durch die Umhüllung des Reisegepäcks auf seinen Schultern fühlte. Aber der Jüngere trug ein kurzes Schwert am Gürtel, und der Ältere hatte vorhin im Kruge von Glowe das grobe Brot, das man ihnen vorsetzte, mit einem silberbeschlagnen Weidmesser von fremdartigem Aussehen zerteilt. Sie wollten zudem zum Junker von der Lancken auf Bitte, der über ganz Rügen und Pommern ein seltsamer Herr hieß und seltsame Gäste bei sich sah! Den Fischer brachten inzwischen diese schwierigen Fragen nicht aus seinem gleichmütig lässigen Schritt heraus. Geduldiger als seine Begleiter ließ er sich die Wellen der Tromper Wiek über die Füße spülen, während die beiden Fremden von Zeit

zu Zeit den Versuch machten, ihren Weg über die trocknen Sandhaufen fortzusetzen und dabei alle fünfzig Schritt rasten mußten.

„Ein verruchter, höllischer Weg!“ hub der Alte an, sich schwer auf den dornigen Stock stützend, den ihm sein jüngerer Genosse abgetreten. „Wüßte ich nicht, daß uns bei Cornelius von der Lancken ein gastliches Dach und ein guter Trunk gewiß sind, so möchte ich keinen Fuß über diese kymmerische Düne setzen.“

„Hätten wir denn eine andere Wahl, auch wenn Euer Freund uns nicht aufnehmen würde?“ fragte der Jüngere bedeutsam, und sein frisches, kräftiges Gesicht ward von einem traurigen, hoffnungslosen Ausdruck überschattet. „Sind wir nicht schon bis zur ultima Thule Deutschlands getrieben, und steht uns ein Weg rückwärts offen? Je öder der Pfad, je grauer, nächtiger das Land, dem wir zupilgern, um so mehr Hoffnung auf Verborgenheit, auf Ruhe! Wer weiß, Meister Theodosius, ob's dem Ovidius nicht besser in Tomi ergangen ist, als zu Rom?“

Der Sprecher hatte schon nach den ersten Worten dieser Entgegnung die deutsche Sprache mit der lateinischen vertauscht und redete auch dann noch so gedämpften Tones, als ob er den Fischer scheue, der hinter ihnen stand. Um so lauter erklang dafür die Stimme des Alten, die von Haus aus wohllautend, durch unablässigen Gebrauch im Redekampfe und manchen guten und schlechten Trunk ein wenig bedeckt und gleichsam rostig erschien:

„Nur heute nicht finster, nicht kopfhängerisch und schwarzgallig, Gerhard! — Wollen wir den Cornelius Lanckenius mit trübseligem Angesicht grüßen, nachdem ich ihn über Länder gesucht, ihn zwanzig Jahre lang nicht

geschaut habe — da wir doch schon vierzig Jahre lang Brüder sind! Neugierig bin ich, ob vom alten Feuer noch eine Flamme aufschlägt oder die Glut nur noch still von innen wärmt. Du wirst aufschauen, Gerhard — wenn wir uns in die Arme sinken, aufschauen, wenn er den alten Steinwein in die Becher rinnen läßt, von dem er mir vor zwei Jahrzehnten schrieb. Welch köstliche Blume in so langer Zeit über dem Wein erblüht sein mag — dem Freundschaftswein, wie er ihn nannte."

„Wenn der Wein nicht inzwischen ausgetrunken ist," sagte Gerhard mit Bedeutung. „Zwanzig Jahre habt Ihr von Eurem Freunde nichts vernommen — hofft Ihr im Ernst, ihn als den Alten zu finden?"

„So wahr ich selbst der Alte bin!" versetzte Magister Theodosius und sah nicht, wie sein junger Begleiter unwillkürlich zusammenschauerte. Er hörte selbst den tiefen Seufzer nicht, den Gerhard ausstieß und vernahm nur die Worte: „Der Herr wende alles zum Besten und gebe uns, wenn nicht Freude, so doch Frieden!" zu denen er gleichmütig nickte.

Indem sie ihre Schritte weiter förderten und jetzt doch wieder den nassen Weg hart am Strande verzogen, erhob sich der Wind stärker und peitschte ihnen den Schneeregen in Nacken und Wangen, trotzdem sie den Ost im Rücken hatten. Dazu trieb der Führer, den die Bündel beschwerten, zu rascherem Ausschreiten. Es sei schon Mittag und Bitte noch stundenweit.

„Wir kommen noch vor Abend unter Cornelius' Dach, auch ohne uns zu hasten," sagte der Alte, dem das Wetter die langen, grauen Haare um die Stirn schlug und der vergeblich durch das Schneegestöber nach vorwärts zu blicken suchte. „Mich dünkt, ich sehe dort über

dem Nebel eine Kirchturmspitze, und das erste Dorf auf dem wüsten Halbeiland ist das Bitte des Lanckenius. Ich erinnere mich dessen gar wohl aus dem ersten lateinischen Poem, das er um 1540 zu Frankfurt verfaßte und drucken ließ!"

„Vor länger als vierzig Jahren!" sprach der Jüngere wieder halblaut vor sich hin. „Laßt uns immerhin zuschreiten — denn verzeiht, Meister Theodosius —" fügte er lauter und mit traurig gefaßtem Tone hinzu, „möglich wäre es doch nach allem, was wir jüngst erlebt haben, daß wir unsere Herberge — ein Dorf weiter suchen müßten!"

„Du hast recht, Gerhard!" entgegnete Magister Theodosius, plötzlich aus seiner Zuversicht aufgeschreckt. „Eine elend mühselige Wanderung wär's, wenn ihr Ende gleich elend, gleich mühselig sein müßte! Daß die zahnlosen Hunde in Greifswald, über die ich gespottet, sich so rasch in reißende Wölfe verwandelten! Hättest du es je geglaubt? Wie sie uns lästerten, uns höhnisch von dannen trieben, mit Kerker und Tod drohten — die hämischen, neidischen, feuchtohrigen Buben! Sie hassen mich und dich nur, weil ich ihnen ihre Barbarei, ihr pommersches Bauernlatein vorgehalten!" — —

Der jüngere Mann schwieg auf diesen von heftigen Gebärden begleiteten Ausbruch des greisen Begleiters, nur ein leises Kopfschütteln verriet, daß er nicht einverstanden sei. Sie setzten ihren Weg eine Zeitlang schweigend fort. Der Jüngere, offenbar von schmerzlichen Erinnerungen bewegt, blickte in die weite auf und ab rollende Flut der Tromper Wiek hinaus, der Greis aber heftete die dunkeln Augen auf den Pfad, stieß den Wanderstock mit heftiger Bewegung vor sich in den Sand und

zertrat die bläulich schimmernden Quallen, welche die abrollende Welle zurückließ. So war die Wanderung etwa eine halbe Stunde wieder fortgesetzt worden, als Magister Theodosius bei einem zufälligen Aufblick wahrnahm, daß die schmale Düne nicht mehr völlig einsam erschien. Vom Westen her, wo jetzt die Küste von Wittow deutlicher erkennbar wurde, bewegte sich eine dunkle Gestalt den drei Wanderern entgegen und zog das ungeschwächt scharfe Auge des Alten auf sich. Je näher sie dem Einsamen kamen, der härter als sie selbst mit der Gewalt des Wetters kämpfte, um so gespannter ward Theodosius' Aufmerksamkeit. Endlich rief er seinem Genossen zu: „Sieh da, Gerhard — ausgestorben ist die ultima Thule noch nicht. Dort strebt ein Mensch mit gleichem Eifer von ihr hinweg, wie wir hinüber. Und sieh hin, Freund: der Herankommende gleicht eher uns, als den Heringsfischern hierzulande."

Gerhard blickte mit flüchtiger Neugier auf, ward aber bald aufmerksamer, und ein Ausdruck des Erstaunens zeigte sich in seinen Zügen, je deutlicher er die hohe Gestalt, das wirre, schwarze Lockenhaar, das Gesicht des Herankommenden zu erkennen vermochte. Im Antlitz des alten Theodosius arbeitete gleiche Spannung, ohne noch ein Wort miteinander zu tauschen, beschleunigten beide Gefährten ihre Schritte, so daß der Fischer hinter ihnen drein keuchte. Die Augen des jungen Mannes wendeten sich fragend zu Theodosius — im gleichen Augenblicke rief er:

„So wahr Gott lebt — es ist der Campaner — es ist Giordano!"

„Giordano Bruno!" klang es bestätigend aus dem Munde des Alten. „Wie kommt der Wilde hierher?

Er muß vor uns der Gast meines Cornelius gewesen sein — hoffen wir, daß das Haus trotzdem nicht zu eng für uns geworden ist!"

Gerhard erwiderte nichts, denn der Herankommende schien jetzt auch ihn und den Alten zu erkennen. In Schritten, die fast Sprüngen glichen, ließ er die Sandhügel der Düne hinter sich, und als er nun mit den Entgegeneilenden beinahe zusammenstieß, rief er ihre Namen mit dem Ausdruck des höchsten Erstaunens, so wie sie laut den seinen wiederholten:

„Gerhard Friesen! Magister Theodosius! — Giordano Bruno!" klang es von hüben und drüben. Man stand still, man sah sich gegenseitig in das wetterentstellte Antlitz, Gerhard und der Fremde reichten sich die Hände. Der letztere zeigte sich als ein Mann von etwa dreißig Jahren, seine Gestalt war hoch und schlank, sein Gesicht von südlicher Schönheit und Regelmäßigkeit. Aber in diesem schönen Gesicht hatten heftige Leidenschaften ihre Spuren zurückgelassen, aus tiefen Höhlen glühten die dunklen Augen hervor und blitzten die deutschen Freunde an, der Wohllaut seiner Stimme litt unter der Hast, mit welcher er sprach:

„Bei der Seele des Weltalls — was treibt euch in die Einöde? Woher des Weges? Zieht ihr zum lateinischen Ritter, den ihr mir ehedem als Hort aller Bedrängten genannt, die den Musen opfern? Seid ihr selbst bedrängt? Wir sahen uns zuletzt, da mich eure Wittenberger Gottesgelahrten und Magister als frevelnden Irrlehrer in die Welt trieben und Ihr, Meister Theodosius, gar schöne lateinische Spottdistichen auf mein Unglück in Druck ausgehen ließet. Haben sie Euch nicht dafür in Wittenberg zum Scholarchen der lateinischen

Poesie gemacht, und müßt Ihr wandern gleich Giordano Bruno?"

„Die Schurken!" fuhr Magister Theodosius heraus, ohne den bittern Hohn in der Frage des Italieners weiter zu beachten. „Sie witterten in meinem Gedicht von den zehn Kreisen des heiligen römischen Reichs, das ich vor zahlreichen Hörern erklärte, flacianischen Irrwahn und Greuel. Sie haßten mich, weil ich's ihnen in der Kunst zuvor getan! Ich hätte nackt und bloß von dannen ziehen müssen, wäre nicht Gerhard hier meine Stütze und mein Stab geworden! Wir zogen mitsammen nach Helmstedt, wo wir auf Eure Spuren trafen. —"

„Ich war wohl aufgenommen dort," fiel Giordano Bruno dem Alten in die Rede. „Ich sollte da lehren, wirken, leben! Ich wäre geblieben, wenn ich — irgendwo bleiben könnte!"

„Auch wir gewannen eine kurze Rast," fuhr Magister Theodosius fort, während sein jüngerer Gefährte den Blick senkte, als stiegen unlustige Erinnerungen in ihm auf. „Wir zogen über Bremen, über Kiel und Wismar nach Rostock, zuletzt nach Greifswald drüben. Wir hatten wie überall Zulauf — wir fanden treue Schüler — doch überall ergossen neidische Stümper ihre Galle wider uns, überall drängten sie uns hinweg, weil sie mit Recht fürchteten, wir würden sie in Amt und Ehren bald hinter uns lassen, wie wir es in Wissenschaft und freien Künsten längst getan!"

Laut und trotzig, mit einer Art Prahlerei hatte der alte Mann gesprochen, und doch zeigten seine Züge eine plötzliche tiefe Ermattung, und sowie er geendet, warf er sich, erregt und kraftlos zugleich, unbekümmert um Wind und Nässe, auf die Düne nieder, wo sie zum Hügel an-

stieg. Gerhard Friesen, der sich etwas abgewandt hatte, während Theodosius sprach, blickte mit schmerzlicher Bekümmernis auf ihn hin — der Jasmunder Fischer aber nahm die augenblickliche Ermüdung des Alten für ein Zeichen, daß überhaupt gerastet werden solle, und legte zuerst die Bündel, dann sich selbst auf den feuchten Sand. Giordano Bruno trat rasch zu Gerhard und zog ihn am Arme wenige Schritte abseits.

„Es ist viel schlimmer geworden mit Meister Theodosius, er prahlt mehr und ist matter als sonst," sagte er bedauernd. „Aber Ihr, Herr Gerhard, was treibt Euch — wohin wollt Ihr — warum zieht Ihr mit dem Alten? Ich weiß, daß er den Ritter von der Lancken kennt —"

„Ich werde getrieben und vertrieben!" fiel Gerhard dem Welschen hastig ins Wort. „Gehetzt sollte ich sagen — heute hierhin, morgen dorthin. In Wittenberg wurden wir den heimlichen Calvinisten verdächtig und lästig, die jetzt dort ihr Wesen treiben, weil der kursächsische Kanzler Crell zu Dresden sie schirmt. In Rostock und Greifswald wollten sie wieder in meinen Vorträgen über griechische Poeten calvinistisches Gift finden. 's ist hier wie dort: wer nicht Theolog ist, scheint ihnen verdächtig, sie hassen und mißachten alle freie Wissenschaft und haben die Freude am Schönen unter die plumpen Bauernschuhe getreten. An keiner deutschen Hochschule duldet man die Nachfahren des Reuchlinus und Erasmus, es wäre denn, daß sie demütig, das Barett in der Hand, hinter die Männer zurücktreten, die um Abendmahl und Gnadenwahl streiten."

„Und wo wollt Ihr hin?" fragte Bruno. „Wo meint Ihr, daß es besser sei in deutschen Landen?"

„Meister Theodosius hofft bei dem Manne Aufnahme, von dem Ihr kommt! Er preist seinen alten Genossen als den edelsten Ritter, den Schützer freier Wissenschaft. Ihr müßt ja am besten wissen, was wir zu hoffen haben. Schützt uns der Ritter nicht, so helf' uns Gott. Die Greifswalder senden anklagende Briefe hinter uns drein — und wir müssen übers Meer flüchten, wenn wir einen Schiffer finden, der Rock und Hemd für die Überfahrt nehmen will. In Deutschland weiß ich keine Stätte mehr, wo die Muse nicht mit den Sätzen der Theologen gemartert wird und wo ein Mensch, dem die eklen Streithändel zwischen Papisten, Lutheranern und Calvinern gleichgültig sind, noch unangefochten leben könnte!"

„Wo in der Welt wäre die Stätte?!" fragte der Italiener, indem der Ausdruck seines Gesichts sich merklich verdüsterte. „Von Neapel bis England, von Frankreich bis in diesen Winkel hab' ich umsonst einen Fleck Erde gesucht, auf dem man frei bekennen dürfte, was uns der Geist erkennen lehrt. Ich sage Euch, es gibt Zeiten, die verflucht sind vor Gott! Zeiten, in denen die Menschen, die kurz zuvor nach Wahrheit, nach Licht und Leben gelechzt haben, alle diejenigen wie Pest und Sünde hassen, die ihnen solche Güter bringen wollen, ja die nur Licht und Leben für sich suchen. 's ist, als wenn nach einem sonnigen Tag, der alles keimen und grünen und im Lichte jauchzen läßt, eine schneidige Frostnacht über die Welt dahin fährt und sie in Schnee und Eis hüllt. Die Erde schauert in sich zusammen und birgt ihre Wärme unter der eisigen Decke. Wehe aber den Bäumen, die noch treiben, den Knospen, die noch blühen wollen! Ich sage Euch, Herr Gerhard, wir leben in solchen Zeiten, wir

sind verdammt, im Frost zu sterben, vor dem die andern unter der Erde geborgen sind!"

„So wäre es ja am besten, wir schienen auch winterlich, hüllten jeden Keim und jede Knospe stillverborgen ein und hüteten sie wohl," lächelte Gerhard Friesen. Aber sein Lächeln war matt, und sein ganzes Gesicht verriet, wie tief ihn das Wort des wandernden Philosophen ergriffen hatte.

„Das ist unser Fluch, daß wir es nicht können!" rief Giordano Bruno. „Setzt Euch zehntausendmal vor, Euch nicht zu enthüllen — es wird dennoch geschehen! Gebt keinen Laut von Euch, den die Welt jetzt nicht mag, zieht Eure Stirn in die Falten, die Ihr auf andern Stirnen wahrnehmt, sie werden dennoch wissen und spüren, daß ein anderer Geist, ein andrer Glaube in Euch lebendig sind! Es gibt Zeiten, wo die Mehrzahl der Menschen Herz und Gewissen aus sich herauswirft. Und mit dem Herzen — darauf verlaßt Euch, Gerhard! — werfen sie ein Licht in den Augen, einen Klang in der Stimme von sich. Wo ihnen dann aber das Licht und der Klang bei einem und dem andern begegnen, da wissen sie auf der Stelle, daß er nicht ihres Sinnes ist, und der eine wird der Feind aller!"

Der leidenschaftliche Mann hatte sich heiß gesprochen und schauerte gleich darauf in dem Schneeregen zusammen, der heftiger als zuvor über die Düne trieb. Gerhard wollte ein Wort erwidern, aber Meister Theodosius fuhr hastig dazwischen und sagte in strafendem Ton:

„Ihr redet und scheltet, und von meinem alten Freund, der doch Euer Gastfreund ist, vernehme ich nichts!" Wie ergeht es dem wackern Cornelius, der Blume germanischer Ritterschaft? Wie gedeiht sein Haus,

wie blüht sein Geist? — wie ist das Töchterlein gewachsen, das wir dem gehofften Frieden in der Christenheit zu Ehren Irene und nach ihrer Mutter Agnes getauft hatten. Sie war ein achttägig Kind, als ich den Cornelius zum letzten Male zu Frankfurt an der Oder in die Arme schloß und ihm das erste Exemplar meiner Ausgabe des Polybius als Gast- und Patengeschenk zurückließ. Er ward durch den Tod seines Vaters hierher zum Antritt seines Erbgutes gerufen, ich folgte meinen Sternen!"

Magister Theodosius sah nach diesen in hohem Tone vorgebrachten Erinnerungen ein wenig verlegen an sich selbst herab. Sein kahles Wams und die leere Gürteltasche mochten ihn erinnern, daß seine Sterne ihn nicht immer günstig geführt hatten. Aber der Italiener achtete nicht darauf, sondern mit einer Bewegung, die sich merklich von dem bisher gezeigten Wesen abhob, sagte er:

„Ihr müßt Euren Freund lange, lange nicht gesehen haben, Herr Theodosius! Das Kind ist inzwischen herrlich herangereift, es hat besser Wort gehalten, als der Friede in der Christenheit, auf den Ihr an ihrem Tauftage hofftet. Es ist reiner erblüht, als von der Lanckens Wissenschaft! Seht mich nicht so erschrocken an — Herr Cornelius wird euch sein gastliches Tor weit auftun und euch an seinem Herde willkommen heißen! Ihr werdet unter seinem Dache rasten können, bis — ja nun, bis der Fluch, der auf uns allen liegt, auch für euch lebendig wird! Gehabt euch wohl, und wenn ihr auf die Schwelle des Ritters tretet, so grüßt mir die schöne Agnes-Irene — mag sie einem andern bessern Frieden bringen als Giordano Bruno! Auf besseres oder — auf Nimmerwiedersehn!"

„Was faßt Euch an — wo eilt Ihr hin?“ fragte Gerhard betroffen. „Warum wandert Ihr bei dem wüsten Wetter von dem gastlichen Dache hinweg, das Ihr uns eben selbst gerühmt habt!“

„Warum wandert ihr heute und habt nicht einen der Sommertage erwartet, die selbst über diesem Eilande aufgehen?“ rief der Gefragte. „Es ist unser Fluch, der uns rastlos durch die Welt treibt. Wir müssen dulden und darben! Ich aber bin mindestens eurer Nebel und Frostschauer müde! Ich sehne mich nach goldener Sonne und warmem Leben. Ich will noch einen Gruß dort hinüber winken, wo unter dem Dach des guten Ritters die zauberische Blume blüht — dann nie wieder rückwärts blicken. Mich dürstet nach Glut und Licht!“

„Ihr wollt heimziehen? Nach Italien?“ versetzte Gerhard Friesen. „Habt Ihr vergessen, was Euch dort droht? Denkt Ihr dem gewissen Tod zu trotzen, der hinter jedem Baum auf Euch lauert, wie Ihr mir einst selbst gesagt habt. Was faßt Euch an, daß Ihr die Gefahr suchen wollt, der Ihr bisher glücklich entronnen seid?“

„Mich friert, mich friert!“ wiederholte Giordano Bruno mit einer Art verzweifelter Hartnäckigkeit. Und wie er hier auf der öden Düne stand, das bleichgelbe Gesicht mit der Hand gegen das nasse Schneegestöber schützend, die dichten, schwarzen Locken vom Winde zerwühlt, halb verächtlich, halb trostlos hinausblickend auf die dunkeln Wogen, die sandigen Ufer, auf Wolken und Nebel, da durchschauerte es auch Gerhard wehmütig, und eine Sehnsucht stieg in ihm auf, mit dem Welschen umzukehren und südwärts zu ziehen. Giordano Bruno aber wandte sich noch einmal heftig gegen Meister Theodosius,

in dessen Zügen entschiedener Spott über die Torheit Brunos sichtbar war:

„Rede mir keiner dawider! All' eure Weisheit habe ich mir tausendmal gesagt. Aber es wird mir zu eisig hier — es zieht mich gewaltsam nach dem warmen Süden. Ich riß mich einst, als ich aus Italien floh, aus wonnigen Armen — ich möchte noch einmal Tage und Nächte schauen, um die sich's lohnte, selbst in diesem Zeitalter gelebt zu haben! Gehabt euch wohl, grüßt mir den Ritter von der Lancken, der für sein Schicksal nicht kann, das ihn an diesen Strand warf!"

Ohne auf die Worte und Zurufe der beiden Deutschen weiter zu achten, eilte der erregte Mann von dannen. Er grüßte die Zurückbleibenden, mehrfach umblickend, mit der Hand, und schritt dann am Dünenrand, der Unbill des Wetters trotzend, hoch und kräftig dahin. Meister Theodosius brach in Schelten über die Hast und Torheit des welschen Abenteurers aus, der ihnen so viele Mitteilungen über den erwarteten Gastfreund schuldig geblieben sei und mit gewaltsamer Eile in sein Verderben renne. Gerhard sann in innerer Bewegung allen Worten Brunos nach, und eine tiefe Wehmut um den seltsamen Flüchtling, aber eine frohe Erwartung für sich und seinen Begleiter durchströmte ihn bei der Erinnerung an das, was der wandernde Philosoph gesprochen. Rüstiger als zuvor schritt er mit dem alten Genossen hinter dem Führer drein. Der Pfad lief etwa noch eine Stunde über die öde Sanddüne, dann bog er rechts vom Meere ab, und der Führer deutete auf eine Reihe niederer Hütten und drei bis vier mächtige Strohdächer, die sich über langgestreckten Mauern im Hintergrund erhoben.

„Das ist Vitte," sagte er gleichmütig in seinem

Platt — „dort der Herrenhof, wo der Junker von der Lancken wohnt, nehmt den Pfad hier — er führt gerade auf das Tor des Hofes — ihr könnt jetzt keinen Schritt mehr fehlen!"

Zweites Kapitel.

Der Jasmunder Fischer stand dabei vor den beiden Reisenden, hatte ihnen ihre Bündel zu Füßen gelegt und streckte seine mächtig breite Hand gegen Gerhard hin, indem er zum Überfluß hinzufügte:

„Ich möchte vor Nacht noch daheim sein — gebt mir meinen Lohn und geht hier hinab."

„Was fällt dir bei, Mann? Du sollst unsere Bündel bis in den Flur des Herrenhauses tragen!" entgegnete Meister Theodosius rasch und gebietend. Und so wie der Fischer nach einem kurzen Besinnen gehorsam die Last wieder auf sich nahm und den beiden wandernden Humanisten voranschritt, fügte der Alte, wiederum lateinisch sprechend und zu Gerhard gewandt, hinzu: „Der Mann muß warten, bis wir den Cornelius Lancken begrüßt und ihn verständigt haben. Es will sich nicht schicken, daß wir da mit Bündeln unter dem Arme unsern Einzug halten, auch könnt' ich keinen Weißpfennig mehr aus meinen Taschen fegen. Bei dir kann's nicht besser sein — ich weiß! — aber zwischen alten Freunden, wie Cornelius und mir, hat das keine Not — mach mir kein so finstres Gesicht! Ich hätte das Bechern und Würfeln in der Herberge zu Garz auf bessere Tage versparen

sollen, aber deine strafenden Mienen bringen uns die verlorenen Notgulden eben auch nicht zurück!"

Wie mit einem Schlage kehrte bei der Erinnerung an den Zustand, in dem sie Einzug auf Schloß Vitte halten mußten, die peinlich gedrückte Stimmung wieder, in der Gerhard Friesen den größten Teil der mühseligen Wanderung von Greifswald bis hierher zurückgelegt hatte. Zeit zur Überlegung oder Erwiderung blieb ihm nicht, denn eben endete die hohe Lehmmauer, längs deren sie hinschritten, mit einer mächtigen Torweite, ein großer Hof tat sich vor ihren Blicken auf, ein zweistöckiges, steinernes Haus, an dem das ritterliche Wappen prangte, erhob sich im Hintergrund, während der Hof von Scheunen und Stallgebäuden umfaßt erschien. Der Märzwind und Schneeregen hatten den Hofraum verödet, nur vier, fünf Hunde, allen voran ein großer Wolfshund an starker Kette, begrüßten die Wanderer mit lautem, ingrimmigem Gebell. Der Führer wich scheu zurück und ließ nur die Fremden in den Hof treten, Meister Theodosius aber, als wolle er sich selbst einreden, daß er hier daheim sei, drängte keck die Rüden zur Seite und schritt um so frischer auf die Tür des Hauses zu, als vom Lärm der Hunde erweckt, einige Knechte in den Türen der Ställe sichtbar wurden, und zugleich zwei Gestalten auf den Vorstufen des Herrenhauses erschienen. In dem stattlichen, breitschultrigen Manne, der entblößten Hauptes, im schlichten Wams und in Jagdstiefeln auf seine Schwelle trat und halb spähend, halb verwundert über den Hof blickte, hatte der alte, landfahrende Gelehrte ohne Zweifel den Jugendgenossen erkannt, denn mit freudig erhobenen Händen und lautem Ausruf seines Namens begrüßte er ihn. Der Ritter von der Lancken stand noch vor der Tür, in un=

gewisser Bewegung, als Meister Theodosius ihm schon einen halben Lebenslauf deutsch und lateinisch durch Sturm und Regen zugerufen hatte. Wie der Alte noch näher kam, der Gutsherr einzelne der abgerissenen Worte endlich vernahm, blitzte ein Strahl des Erkennens im blauen Auge von der Lanckens auf, rasch schritt er die drei Stufen herab und streckte dem Ankömmling die Rechte entgegen. Theodosius aber, in heftiger Bewegung, fiel dem Begrüßenden um den Hals, und der wackere Ritter drückte nun seinerseits den wiedererkannten Studienfreund so herzlich gegen seine mächtig breite Brust, daß der Magister einen kleinen Weheruf nicht unterdrückte. Gerhard Friesen, der halbwegs vom Tore zum Herrenhaus stehengeblieben war, hatte die Begrüßung, auf die doch seit Tagen alle seine Gedanken gerichtet waren, jetzt kaum wahrgenommen. Sein Blick ward von der jugendlichen Frauengestalt gefesselt, die hinter dem Gutsherrn in der Tür des Hauses stand und mit einem anmutigen Ausdruck erstaunter Teilnahme auf die beiden Fremden und die stürmische Umarmung ihres Vaters mit Meister Theodosius schaute. Gerhard erkannte im Augenblick, an einem gemeinsamen Zug in beiden Gesichtern, die Tochter des Ritters. Sie war hoch und schlank gewachsen, ihr Gesicht von einer ernsten, ausdrucksvollen Anmut, blaue Augen von jener leuchtenden Tiefe, die auf den ersten Blick sichtbar wird, ruhten auf Meister Theodosius und wandten sich dann forschend zu ihm. Sowie aber das Mädchen den bewundernden, freudigen Ausdruck in Gerhards Zügen wahrnahm, den ihre Erscheinung hervorrief, senkte sich ihr Kopf; eine Fülle dunkelblonder Haare, die in schlichten Locken herabfiel, verschleierte ihr erglühendes Gesicht, und Gerhard ward im gleichen Augenblick von Magister

Theodosius angerufen und sah, daß sich die Rechte des Gutsherrn auch ihm entgegenstreckte.

„Gerhard Friesen! Pflanze meiner Mühen, Senkreis lebendigen Nachruhms — zeige doch unserm Gastfreund dein verwettertes Antlitz!“ sprudelte der alte Gelehrte hervor, auf den der unerwartet herzliche Empfang wirkte wie Wein. „Cornelius von der Lancken heißt Meister und Schüler zugleich willkommen, und der Meister wird ihm zeigen, daß er, allen Lebensstürmen zum Trotz, nicht verlernt hat, Schüler zu bilden! Wir wollen eingehn unter dein Dach, Cornelius, und drinnen soll dieser Jüngling vor allem das Unrecht abbitten, das er deiner Freundschaft und deinem gastlichen Sinne angetan. So oft ich ihn auch auf deinen Herd vertröstet, mit so beredten Zungen ich dein Lob verkündigt habe, er zweifelte fort und fort, ob dein alter Genosse von hundert lateinischen Fahrten dir in seiner Not willkommen sein würde!“

„Herr Gerhard kannte mich ja nicht!“ sagte schlicht der Ritter. „Aber tretet ein und laßt euch von meinem Kinde begrüßen, das alle Gäste ihres Vaters gern willkommen heißt! — Zurück, ihr Köter!“ rief er seinen Hunden zu, die noch immer bellend und drohend die Fremden umkreisten. „Heran mit dir, Mann — leg deine Last drinnen im Flur auf der großen Bank ab! Euer Gastgemach soll sogleich bereit sein, Theodosius! Mein Kind, das ist Meister Theodosius Corvinus, der mit mir zu Erfurt und Padua den klassischen Studien obgelegen hat, und mit dem ich in meiner Jugend durch Welschland gefahren bin, wie ich dir hundertmal erzählte. Und hier ist sein trefflicher Schüler — Gerhard — wie nanntet Ihr Euch? — Gerhard Friesen! Beide werden es sich hoffentlich länger bei uns gefallen lassen, Agnes!

Die attischen Philosophen kommen einmal zu den Böotiern — doch so böotisch sind wir selbst auf Wittow noch nicht, daß wir die Ehre nicht zu schätzen wüßten! Schade — jammerschade, ihr Herren, daß ihr nicht einige Tage früher einspracht, ihr hättet einen Mann hier angetroffen, dergleichen wenige leben. Er hätte hier an meinem Herde länger rasten sollen, aber seine Seele ist so ruhelos, als sein Blut heiß!"

„Meinst du Giordano Bruno, den Campaner?" fragte Theodosius seinen ritterlichen Gastfreund. „Wir sahen ihn, begegneten ihm — er trug Gerhard Grüße an dich und dein Fräulein auf!"

Gespannt hingen nach diesen Worten die Blicke des jungen Mädchens an den Lippen Gerhards. Er wollte die Begegnung mit dem Italiener in der Einsamkeit der Düne schildern, aber der Ritter, offenbar besorgt um seine Tochter, drängte zum Eintritt in die große, ziegelsteingepflasterte Halle, die vor den Wohngemächern seines Hauses lag, und in der zahlreiche Jagd- und Fischgeräte friedlich neben alten Schilden und Waffenstücken hingen.

„Agnes scheut einen frischen Wind nicht, der die Wangen rot macht," sagte er, als sie den schützenden Raum erreichten. „Aber heute weht ein Sturm, der in Mark und Bein geht, und es ist unlieblich im Freien. Ihr habt euch keine guten Tage zur Wanderung ausgewählt, ihr Herren, und ich will hoffen, daß ihr lange genug meine Gäste seid, um euch selbst die Erdscholle von Wittow grün und sonnig zeigen zu können. Lege den Stab ab, Theodosius, und laß ihn neben meinem Ritterschwert rosten oder morschen. Hierher die Bündel, Hinrich — oder heißest du anders, Freund? — und laß dir, ehe du heimgehst, einen warmen Trunk und einen

tapfern Imbiß in der Stube der Schaffnerin reichen! Was zauderst du noch?“

Der Jasmunder Mann erwies den Worten des Ritters mit einem Kratzfuß die gebührende Ehre, aber sah unverwandt bald auf Meister Theodosius, bald auf Gerhard. Schon öffnete der Alte, der das Zögern des Fischers endlich verstand, den Mund zu einer Erläuterung und Bitte an den neuen Gastfreund, als Gerhard, dem bei einem Blick auf die schöne Tochter des Ritters glutheiße Schamröte ins Gesicht stieg, ihm hastig Schweigen zuwinkte und entschlossen sagte:

„Mit Verlaub, Herr von der Lancken, ich habe unserm Führer noch einen Dank zu sagen. Ihr habt uns gut geleitet und den schlimmen Weg mit uns treu geteilt, so soll's Euch auch zugute kommen, daß wir so wohl ans Ziel gelangt sind!“

Er hatte dabei aus seinem Gürtel eine Münze genommen; der Fischer verstand von den dankenden Worten des hochdeutsch Sprechenden beinahe nichts, aber er griff erfreut nach dem großen, dicken Silberstück und starrte auf das ihm fremde Gepräge. Von allen im Flur wußte nur Meister Theodosius, daß sich der junge Gelehrte einer Erinnerungsmünze, eines besonders werten und bis hierher geretteten Besitzes, entäußert hatte. Indem sie alle den breiten Flur hinabschritten, flüsterte der Alte wohl seinem Genossen zu: „Du bist und bleibst ein törichter Knabe!“ aber sein Gesicht verriet, daß er doch für die Wallung dankbar war, die ihnen ein demütigendes Geständnis in dieser ersten Stunde erspart hatte. Von der Lancken führte die beiden Freunde in ein großes Gemach, aus dessen Fenstern sie über Land und Meer in den stürmischen Abend blicken konnten, von dem sie jetzt glücklich

durch die guten, festen Mauern des Herrenhauses geschieden waren. Wenige Minuten, nachdem der Ritter sie hier lächelnd eingewiesen, prasselte in dem mächtigen Kachelofen, mit seinen braunen Platten und kunstreichen Schildern, ein helles Feuer. Der Geruch der knisternden Tannenzweige, mit denen das Feuer entzündet ward, der Duft des reinen, frischen Linnens, das von einer geschäftigen Magd rasch über die Ruhebetten des Gemachs gebreitet wurde, und ein hoher, silberner Deckelkrug mit fränkischem Wein, den der Gutsherr zum Willkomm sandte, zauberten Behagen und eine Fülle wohliger Ruhe in die Seelen der müden, gehetzten Wanderer. Seit Tagen waren sie unterwegs, seit Wochen hatten sie nur Rast in den ärmsten Herbergen neben fahrenden Schuhknechten und Bändelkrämern gefunden, seit Jahren dürftig gehaust, und nun umfing sie mit einem Male ein schlichtes, aber reiches Leben. Meister Theodosius hob den schweren Krug zu einem tiefen Trunke und sah, wie er ihn absetzte, den jüngeren Genossen mit leuchtenden Augen und einem triumphierenden Blick an. Der Empfang, den er sich und Gerhard in guter Stunde versprochen, war besser und vielverheißender, als der alte Gelehrte selbst in trunknem Mute geprahlt hatte. Gerhard tat ihm freudig Bescheid, und nur flüchtig wie eine der dunkeln Wolken, die der Sturm draußen über die Bucht trieb, durchflog ihn ein Gedanke an den Italiener, der vor ihnen im Frieden dieses Gemaches gehaust hatte und jetzt auf rauhem Dünenpfad durch den winterlichen Sturmabend und das öde ungastliche Land pilgerte. — — —

Die siegesfrohen, sichern Blicke, die Theodosius Corvinus gleichsam aus einem Winkel seines Innern, wo sie lange, lange gerastet, hervorzuziehen schien, wurden in den

nächsten Stunden zahlreicher. Cornelius von der Lancken trat bald wieder zu den Freunden, die sich inzwischen so gut als möglich zurechtgestutzt hatten, und trieb sie mit dringendem Zuspruch, nach dem großen Wohngemach zu kommen.

„Agnes wird schon alles so vorgerichtet haben, wie es müden und hungrigen Wanderern ziemt," sagte der Ritter in fröhlicher Laune. „Das Mädchen ist immer beglückt, wenn mir das Glück ein Stück alten Lebens zuträgt, und sie hat um meinetwillen selbst dem wilden Neapolitaner ein freundliches Gesicht gezeigt. Sprächen nicht ab und zu werte Gäste bei mir ein, ich hätte zwischen meinen Weizenfeldern und Ferkeln und Fischnetzen längst vergessen, daß ich die edlen Wissenschaften gepflegt habe und seinerzeit wenigstens kein schlechter Student gewesen bin! Du wirst erschrecken, Theodosius, wie ich in diesem Winkel verbauern mußte! Verrostet, schier verschimmelt möchte ich mich heißen, spürte ich nicht, daß ein Hauch des alten Geistes in mir lebendig wird, sobald mich einer in die Welt meiner Jugend zurückruft. Leider wird's selten und immer seltner! Die Pfarrer, die doch von Universitäten kommen, lernen bei euch nichts mehr, haben kein Herz zu den großen Heiden. Reit' ich zum Landtag nach Stettin oder Stolpe, so sind wir Alten, ich und der Bogislaw von Brunitz auf Brunitz und Herr Schmitterlow, der Syndikus von Stralsund, bald noch die einzigen, die an den edlen Studien Freude haben. Selbst von Greifswald schicken sie einen Doktor der Theologie, der jede Stelle in den Streitschriften des Flacius Illyrikus kennt und alle Ketzereien der Calvinisten widerlegen kann, aber ein saures, strafendes Gesicht zieht, wenn man ihm eine fröhliche Posse aus Ovid oder einen

Vers des Catull zumutet. Ihr müßt es ganz verlernt haben, die Jungen an euch zu ziehen! Man sagt, sie zechten zu viel — lieber Himmel — daran haben wir's doch auch nicht fehlen lassen, Theodosius?! Die Welt wird draußen anders, nur hier bleibt sie fort und fort beim alten. Wahrhaftig — wenn ich nicht vor vierzig Jahren meinem Vater von Wittenberg aus das Gewissen geschärft hätte, so stünde hier vielleicht noch der Meßpfaff am Altar. Jetzt, wo eure Schritte und Stimmen hell klingen, wißt ihr nicht, wie einsam es zuzeiten hier ist.

Sie hatten unter diesem Geplauder des Gutsherrn das große Wohngemach mit breiten, erkerähnlichen Fensterbögen und kunstreicher Holzdecke erreicht. Auch hier strömte der turmhohe Ofen behagliche Wärme aus, über dem mächtigen Tisch war schon die metallene Hängelampe angezündet, ein kostbares Gerät von venezianischer Arbeit, das Cornelius von der Lancken von seinen welschen Fahrten hier herauf zur Bernsteinküste gebracht hatte. Der Tisch, mit pommerscher Überfülle kräftiger Speisen besetzt, war auf hungrige Gäste berechnet, die hohen Weinkannen aus dem Silberschrein des alten Herrenhauses lachten dem alten Theodosius entgegen und ließen ihn wenig auf den jungen Begleiter achten, der seinen Platz neben der Tochter des Hauses angewiesen erhielt, während Herr Cornelius sich bei dem Jugendfreunde niederließ.

„Ich hätte nach dem Pfarrer von Altenkirchen, meinem Seelsorger, senden können! Aber diesen ersten Abend müßt ihr mir allein gehören, ich muß etwas von dir und deinem jungen Begleiter erfahren," hob von der Lancken während des Mahles wieder an. „Den Pfarrer sollt ihr alsbald kennen lernen — in den dürren Zeiten ist er hier mein einziger Umgang. Ein scharfer Theolog,

beredt und eifrig gegen Sakramentierer und Sektierer! Er behagt mir besser, als sein Vorgänger, der, die Wahrheit zu sagen, ein Bauer in allen Dingen der Wissenschaft war und gelegentlich von der Kanzel auf meine sündige Freude an den Heiden schalt. Er hatte mich beinahe dahin, daß ich mich schämte, in meiner Jugend für den Virgilius und Ovidius geschwärmt zu haben. Der jetzige Magister, Herr Paulus Möller, ist gelehrter, hat selbst in der Artistenfakultät zu Wittenberg ein wenig Rhetorik traktiert und drückt ein Auge zu, wenn der Geist meiner Jugend über mich kommt. Doch ich sage noch einmal, Freund Theodosius: ihr habt die Welt verwildern lassen, und die jungen Männer sind von euch abgefallen! 's ist auch an Magister Möller keine rechte Freude zu gewinnen. Kein Schwung in seiner Seele, außer wo es dem Streite des Herrn gilt! Oder liegt's an mir, werd' ich alt und mürrisch? Die Felder, die Sorgen um Haus und Land, lassen mich freilich oft wochenlang nicht zu meinen Büchern kommen. Hätte nicht der Welsche die letzten Monate dahier gehaust, du würdest die alten Tröster arg verstaubt finden!“

So sprach der Ritter in mancher Pause, während er sonst seinen Gästen im Zusprechen mit gutem Beispiel voranging und ihnen fleißig die Becher füllte. Meister Theodosius gab nur kurze Antworten, seine Seele schien ganz beim behaglichen Genuß dieser langentbehrten Stunde. Er schlürfte den Wein in großen Zügen und nickte von Zeit zu Zeit verständnisinnig dem Gastfreund wie seinem jungen Begleiter zu. Gerhard Friesen hatte besser als der Alte auf den Sinn der Worte von der Lanckens geachtet. Ein schmerzliches Lächeln umspielte seine Lippen, als der Gutsherr der Feindseligkeit und Gleichgültigkeit

seiner Pfarrer gegen die freien Wissenschaften gedachte — er bezwang sich offenbar, keine Erwiderung zu geben. Als Lancken den Namen Paulus Möller nannte, horchte er gespannt auf und wandte sich dann mit einer Frage zu dem neben ihm sitzenden jungen Mädchen:

„Ihr vergebt, Fräulein, meine unziemliche Neugier. Stammt der Pfarrer Paulus Möller von dieser Insel — ist er ein Pommer?"

„Nein, Herr Friesen — er ist aus dem Westfälischen hierher gerufen worden," war die einfache Antwort. Es entging Agnes nicht, daß ihre Worte die Bestätigung einer schmerzlichen Sorge wurden, die Gerhard ergriffen hatte, sobald er den Namen des Geistlichen vernahm. Sie erriet mit weiblicher Feinfühligkeit, was in der Seele ihres Gastes erwachte, und indem sie ihre Augen fest auf Gerhard ruhen ließ, sagte sie so laut, daß ihr Vater es hören mußte:

„Habt Ihr den Magister sonst schon kennen gelernt? Habt Ihr Streit mit ihm gehabt? Er ist heftig, und Ihr scheint nicht geduldig. Aber was es auch sei — mein Vater weiß seine Gäste vor der Kampflust des Pfarrherrn zu wahren, und er ist nicht so schlimm als er scheint. Selbst Herr Giordano hat ein paar gute Stunden mit ihm gehabt, und Ihr werdet es um so viel leichter haben, als Ihr dem Italiener unähnlich seid."

„Giordano Bruno hat Euern Beifall nicht erworben?" fragte Gerhard Friesen. „Er war Euch zu jäh, zu wild, zu düster?"

„Es war nicht das!" entgegnete Agnes einfach. „Ich habe manchen Mann gesehen, der heftiger sein konnte, und selbst im Zorn kam kein unedles Wort über Brunos Lippen. Aber der Ärmste trägt den Fluch überall mit

herum, daß er aus seiner Heimat fliehen mußte. Er hat sein Vaterland verloren — kein neues gewonnen. Alles was ihm hier begegnet, ist ihm fremd und vielleicht verhaßt, er kann unsere Luft nur schwer atmen und unsere Sitten kaum ertragen, er weiß nur noch, woran er nicht glaubt, aber nicht mehr, was er glauben soll!"

Überrascht, fast erschrocken blickte der junge Gelehrte in das Gesicht seiner lieblichen Nachbarin. Ihre Worte zeugten von einer ungewöhnlichen Teilnahme, Gerhard glaubte selbst eine Träne in ihrem Auge zu sehen. Und doch durchschauerte ihn die klare Wahrheit ihres Wesens. Ihm war, als vernähme er sein eignes Urteil. Traf nicht alles — beinahe alles, was das schöne Kind des pommerschen Ritters über den unsteten Welschen sprach, auch auf ihn selbst zu, und mußte sie nicht in kurzer Zeit erkennen, daß es um ihn nicht besser stehe? Widerstreitende Gefühle und Wünsche bewegten sein Herz, und gern hätte er zu dieser Stunde vor sich selbst, wie vor dem jungen Mädchen einen Teil seiner trüben Erlebnisse verhüllt!

Vorderhand nahm Agnes nur wahr, daß Gerhard Friesens Hunger rascher gestillt war, und daß er den Wein mäßiger trank, als sie von allen Männern gewöhnt war. Um so besser schien Meister Theodosius den Erwartungen seiner Gastfreunde zu entsprechen. Bald ward er wärmer, redseliger. Seine Stimme erhob sich laut und immer lauter. Jetzt tauschten die alten Freunde Jugenderinnerungen — jetzt begann Theodosius seine Fahrten, seine neuesten Schriften zu rühmen, die auf fortwährender Wanderschaft von einer Hochschule zur andern erschienen und selten über den Druckort hinausgeflattert waren. Zornig schalt er auf alle Feinde, Neider und

Stümper, auf die Pfaffen und Bauernlateiner, die ihm das Leben vergällt hätten und seine Verdienste in Schatten stellten. Herr Cornelius lauschte den wilden Reden des Alten, in denen sich kleinmütige Klagen und hochtönende prahlende Worte seltsam mischten, mit ehrlicher Teilnahme. Aber die mächtiger werdenden Runzeln auf der Stirn des Gutsherrn bewiesen Gerhard Friesen, daß von der Lancken weder durch den Ton, noch durch den Inhalt der Erzählungen seines Nachbars sonderlich erbaut werde. Gewaltsam entriß sich der junge Gelehrte seinem eignen Nachsinnen und versuchte den lauten Selbstgesprächen des Alten Einhalt zu tun. Aber sein Einfluß auf den Gefährten und Lehrer schien heute verloren, und nicht eher, als bis die lärmenden, unablässig hervorstrudelnden Worte unverständlicher wurden und zuletzt in ein schweres Lallen übergingen, vermochte Herr Cornelius seinen jüngeren Gast wirklich ins Gespräch zu ziehen. Zaghaft wandte sich Gerhard noch einmal an die Tochter des Hauses:

„Mein armer, alter Freund ist in der Freude nicht Herr seiner selbst. Ihr werdet ihm und uns zürnen, daß wir in Euren stillen Frieden so lauten Lärm tragen.“

Agnes lachte laut und fröhlich. „Die Nachbarn auf den Gütern sind weit lauter und lärmender, wenn sie beim Vater Tafel halten! Euer armer, alter Meister hat gewiß seit langer Zeit sein Herz gegen niemand ausschütten können, als gegen Euch! — Und dann — der weite, mühselige Weg, den ihr heute gehabt — und der Vater hat in der Freude seines Herzens seine alten, starken Weine auftragen lassen!“

Sie brachte die letzten Worte zögernd hervor, Gerhard empfand, daß sie zartfühlend ihre Meinung zu verbergen strebte, Meister Theodosius sei von der unge-

wohnten Glut des guten Trankes überwältigt. In der Tat begann jetzt das Haupt des alten Gelehrten wegmüde und weinschwer auf die Kante des mächtigen Tisches herabzusinken. Zwei-, dreimal fuhr er wieder auf und versuchte das Gespräch im vorigen Tone wieder aufzunehmen. Fräulein Agnes setzte unbekümmert, als ob sie die vergeblichen Bemühungen des Alten gar nicht bemerke, ihre Zusprache an dessen jüngern Genossen fort:

„Ihr müßt Euch überhaupt nicht zu viel Sorge machen, Herr, daß unsre Gäste hier leicht zu laut werden könnten! Das wäre fürwahr ein seltsamer pommerscher Edelhof, auf dem man Euch mehr hören würde, als die, die wir immer hören. Und glaubt mir, der Friede ist hier oft so tief, daß ich schon mehrmals den Vater nach Stettin zum Landtage begleitet habe, wo sie nie Frieden halten."

Meister Theodosius war jetzt völlig entschlummert. Noch im Schlummer stieß er einzelne grimmige Worte hervor, die seinen Feinden gelten sollten. Mit bekümmerter, ernster Teilnahme blickte der Ritter auf den schlafenden, alten Freund. Gedämpften Tones sagte er zu Gerhard:

„Er ist nicht mehr, was er war! Ein guter Trunk hätte ihn sonst nur fröhlich gemacht und zu lateinischen Distichen begeistert. Ihr handelt treulich an meinem armen, alten Genossen — das sah und hört' ich schon. Von Giordano Bruno, der ihn in Wittenberg getroffen, vernahm ich, was ich nach seinen spärlichen Briefen bereits vermutet hatte. Ist es so ganz schlimm mit ihm? Ist er nur wirr, nur unstet — ward er ein Säufer und Prahler?"

„Erweist meinem alten Lehrer wenige Monate Gutes!"

sagte Gerhard, auf dem die Augen des Gutsherrn und seiner Tochter mit gleicher Teilnahme ruhten, in schmerzlicher Bewegung. „Gönnt ihm die langentbehrte Ruhe, enthebt ihn der Sorge, von aller Welt gehetzt, verlästert und ein Geächteter zu sein, schont seiner und schenkt ihm Liebe, so werdet Ihr den Geist wiederfinden, der ihn in Euren Jugendtagen beseelt hat. Ich habe mich redlich für ihn gemüht, doch ich war zumeist schwach, ohnmächtig; weil ich sein Schüler bin, ward ich mit ihm verketzert, geächtet, von Ort zu Ort getrieben. Seit drei Jahren habe ich mit ihm keine Ruhe gekannt, bei ihm aber währt dies Dasein schon viele, viele Jahre!“

„Was ist's mit ihm?“ fragte von der Lancken rasch, nachdem er sich überzeugt, daß der Alte vom Rheinweintraum weit entrückt sei. „Wie ist's gekommen, daß er so ward? — wie kamt Ihr zu ihm? — warum haltet Ihr und Ihr allein bei ihm aus?“

„Viel schwere Fragen Herr Cornelius!“ entgegnete Gerhard, und helle Glut stieg ihm ins Gesicht, als er die Augen des jungen Mädchens immer gespannter auf seine Lippen gerichtet sah. „Wie ich zu ihm gekommen? Ich stamme aus Bauernblut, am Teutoburger Wald ist meine Heimat. Als fahrender Schüler zog ich mit hundert andern durchs Land und lernte bei Hunger und Durst nach wahrer Wissenschaft dürsten. Doch als ich mich zur Hochschule durchgekämpft, ich sollte sagen, durchgedarbt hatte — da ward mein Durst nicht gestillt. Wohin ich kam: zu Marburg, zu Jena, zu Wittenberg, allüberall traf ich das gleiche Unheil. Um den Streit der Schüler des Melanchthon mit den Anhängern des Flacius, um die Einsetzungsworte im Sakrament brannten alle Köpfe heiß, waren alle Herzen zornig. Das andre kümmerte

sie nicht. Alle Wissenschaft von der Herrlichkeit des Altertums, von den großen Rednern und Dichtern Griechenlands und Latiums, alles, wonach mein erster Lehrer, der in Euren Tagen erwachsen war, Herr, mich von frühauf mit Sehnsucht erfüllt hatte, fand ich vergessen, schon halb begraben! Kaum konnten sie in Wittenberg dem großen Melanchthon verzeihen, daß er einst griechische Autoren erklärt hatte! Sie rühmten sich an allen Orten, zu gleicher Zeit den päpstlichen Antichrist und den Teufel des heidnischen Lebens aus Deutschland getrieben zu haben und verachteten hochmütig den Ruhm des Reuchlinus und Erasmus! Mein Durst nach dem verschütteten Quell blieb ungestillt — bis Meister Theodosius Corvinus nach Wittenberg kam. Armselig, schier wie ein Bettler, war er zum Elstertor eingezogen, wenige achteten seiner, aber ich merkte bald, daß in ihm echtes Metall sei — daß er mir die Welt erschließen könne, von der Euch die Seele groß und frei geworden ist, Herr von der Lancken, ich ward sein Schüler, sein Genosse, und als sie ihn austrieben, hielt ich fest zu ihm, er wäre ohne mich verloren gewesen!"

„Aber dabei setztet Ihr Euch selbst aufs Spiel!" sagte von der Lancken mit besorgtem Tone. Er hatte eben den jungen Mann halb mißbilligend, halb bewundernd angeblickt. „Wie soll's enden, wenn Ihr fort und fort mit ihm auf gut Glück durchs Land fahrt? Mein armer Alter ist wohl schwerlich zu ändern. Aber Ihr — so jung, so lebensfrisch, so gelehrt — ich hörte Euch schon rühmen, Herr Gerhard!"

„Hörtet Ihr's?" rief Gerhard in schmerzlicher Aufwallung. „Dann hörtet Ihr auch, daß ich mit meinem alten Meister gleiches Geschick teilen muß — ich mag

wollen oder nicht. Glaubt es nicht, wenn er im trunknen Mute prahlt, daß die Doktoren und Magister von heute sein beßres Latein, seine Verskunst und stattliche Rednergabe verfolgen. Weil er ein andres Herz hat, anders glaubt und fühlt, als alle, die jetzt mächtig sind im Deutschen Reich, weil er lebendiges Zeugnis gibt von besseren Tagen, wo Seelen und Sinne der Menschen noch nicht untergegangen und erstorben waren in dem blutigen, wüsten Streit um halbverstandene Worte, weil ihm vieles im Leben höher gilt, als der elende Zwist zwischen den Lutheranern und Calvinisten — darum wird er gehaßt, verfolgt, von Ort zu Ort gestoßen! Und ich, der ich wie er glaube und fühle, wie könnte ich ihn allein lassen? Er ist herabgekommen, unstet und arm geworden — vielleicht ist das unser aller Los!“

Gerhard schwieg — denn ihm ward zumut, als ob er schon zu viel gesagt habe. Von der Lancken lauschte wie einer, der Mühe hat, die Worte des andern nur zu verstehen. Und doch ruhte sein Blick mit unverkennbarem Wohlwollen auf seinem Gast, doch hatte, während dieser sprach, in Agnes' Augen ein Strahl geleuchtet, den Gerhard in seiner Befangenheit nicht wahrnahm, der aber dem Gesicht des jungen Mädchens einen beinahe glückseligen Ausdruck gab. Herr Cornelius legte vertraulich seine Hand auf die Schulter seines jungen Gastes:

„Mein lieber, junger, neuer Freund!“ sagte er nach einigem Räuspern. „Ihr könnt recht haben in gar vielem! Mich selbst dünkt oft, daß unsre Gottesgelahrten den Bogen zu straff spannen und der Welt den Brotkorb, ich meine das Brot fröhlichen und gedeihlichen Lebens, fröhlicher Kunst, allzuhoch hängen. Auch mag's für jemand, der aus den alten Heiden eine andere Welt kennt und

eine andere Luft atmet, gar schwer sein, sich so zu fügen, wie es die Zeit verlangt. Aber zuletzt — was vermag ein Mann, was vermögen ihrer wenige gegen den Strom? Vor allem müßt auch Ihr das Heil Eurer Seele bedenken, und das mag leicht gefährdet werden, wenn Ihr jahraus, jahrein mit den Glaubenswächtern in Streit liegt. Sie wollen Euch ja Eure lateinischen Autoren nicht gerade nehmen, und wenn Ihr Eure Wissenschaft nur in ihrem Schirm pflegt und Euren Homer traktiert, soweit es mit dem Dienst der Schule verträglich ist, wird Euch niemand verfolgen. Ihr könnt doch nicht ein lateinischer Landfahrer bleiben; Euch, dem stattlichen jungen Manne muß doch ein Glück und ein Leben blühen! Ihr gefallt mir, Herr Gerhard, — vielleicht vermag ich etwas zu tun, daß Ihr mit den Greifswaldern ausgesöhnt werdet, daß Euch ein Amt zuteil wird. Meines alten Freundes nehme ich mich treulich an. Hier in der Einsamkeit von Vitte schadet ihm niemands Groll und bringt ihm sein ohnmächtiger Grimm keine Kämpfe. Über Eure Sache aber reden wir gleich in den nächsten Tagen. — Ihr müßt Euch fügen, fügen, Freund, die Welt von heute ist hart, und jede Zeit will ihr Recht. Jetzt aber helft mir meinen alten Theodosius aus dem Gemach führen, er schlummert so süß, daß es fast grausam ist, ihn zu wecken, doch wird er auf seinem Lager besser ruhen, als hier auf dem harten Eichenklotz!"

Im Augenblick, wo Gerhard seine Erwiderung hinter die festgeschloßnen Lippen zurückdrängte und sich befangen anschickte, der Aufforderung von der Lanckens nachzukommen, schlugen draußen im Hof die Hunde laut an, kräftige Schritte klangen auf den Schwellen und Steinfliesen des Flurs, und eine Hand, die nicht minder kräftig

war, pochte an die Tür des Wohngemachs. „Der Magister!“ flüsterte Fräulein Agnes dem jungen Gelehrten zu, der Gutsherr aber wandte sich von dem schlummernden Alten hinweg und ging dem Ankömmling einige Schritte entgegen.

Drittes Kapitel.

Der Eintretende warf nur einen Blick auf die Fremden und nahm die dargebotene Hand des Gutsherrn. Gerhard Friesen vermochte von ihm zunächst nicht mehr zu erkennen, als die langgestreckte, kräftige Gestalt und den faltigen Rock, der diese umwallte. Aber wie die begrüßende Stimme an sein Ohr schlug, die so rauhkräftig erklang, erinnerte er sich ihrer nur zu wohl, und es war ihm, trotz der Dämmerung, als sähe er die Gesichtszüge des Pfarrers von Altenkirchen, den er vor manchem Jahre gekannt, lebendig vor sich. Magister Paulus Möller trat mit schwerem Fuß und sicherem Gruß auf und sagte:

„Ihr habt Gäste, Herr von der Lancken, und ich hätte diesen Abend wohl nicht vorsprechen sollen. Aber ich hoffe, daß Eure Gäste im Namen Gottes unter Euer Dach eingegangen sind, und da es Gottes Dienst ist, der mich treibt —“

„Ihr wißt, daß Ihr hier stets willkommen seid!“ unterbrach ihn Herr Cornelius. „Meine Gäste sind mein alter Studienfreund Theodosius Corvinus, von dem ich Euch mehr als einmal vorerzählt habe, und hier, sein

junger Schüler, der ihn nach meinem einsamen Hof begleitet hat. Gerhard Friesen nennt sich der wackere junge Mann, der meinem alten Genossen treulich zur Seite steht."

„Der würdige Pfarrherr mag meines Namens gedenken!" versetzte Gerhard, mit raschem Entschluß an Paulus Möller und den Gutsherrn herantretend. „Als wir uns vor Jahren zu Helmstedt begegneten, war Herr Paulus um so viel klüger und reifer, als der streitsüchtige, junge Student, mit dem er disputierte, daß er die kindischen Unarten des letzteren längst vergessen haben wird."

Das breite, knochige und ausgearbeitete Gesicht des Pfarrherrn, aus dem die blauen Augen kalt und klar hervorsahen, zeigte jetzt den Ausdruck einer gewissen Überraschung. Doch blickte Paulus Möller durchaus nicht unfreundlich auf den jungen Gelehrten gegenüber, er reichte ihm zögernd, bedachtsam seine Hand und sagte dann:

„Gott zum Gruß, Herr Friesen! Gewiß habe ich im ernsten Amt die Zänkereien der Schule hinter mir gelassen, und mich wird es von Herzen freuen, wenn auch Ihr derselben nur als einer Knabentorheit gedenkt. Das Leben wird Euch wie mich gelehrt haben, daß unsre Meinungen nichts und Gottes Ordnungen alles sind, und so Ihr das erkannt habt, wird Gottes Hand Euch halten."

„Ein wackres Wort, Pfarrer, das unser junger Freund wahr machen soll," fiel der Gutsherr rasch ein. Auf seinen, wie auf seiner Tochter Zügen malte sich deutlich der Anteil, den sie an der Erkennung zwischen dem Pfarrer und dem neuen Gast nahmen. Herr Cornelius richtete fragend seinen Blick auf Gerhard, dieser fühlte, daß ein Wort von ihm erwartet werde. Und doch wollte kein Laut über seine unwillig geschlossenen Lippen, er

hatte vorhin in einer dunklen Wallung, die von der Lanckens Zuspruch in ihm erregt, einem Wunsche folgend, seinem Gastfreunde keine schlimme Stunde zu bereiten, versöhnlich zu seinem alten Widersacher gesprochen. Der schneidige Ton Paulus Möllers, der Hochmut, mit dem der Pfarrer auf seine akademischen Disputationen zurückblickte, verletzten den jungen Gelehrten, dem diese Dinge höher standen. Zum Glück bemerkte nur das Auge der Jungfrau Agnes den stummen Kampf, der sich in Gerhards Gesicht malte. Der Pfarrer war dem Tisch näher geschritten, augenscheinlich in der Absicht, Theodosius Corvinus zu begrüßen, der noch immer schlummerte. Herr Cornelius winkte dem Ankömmling Schritt und Stimme zu mäßigen, der Pfarrherr folgte dem Wink und warf einen langen prüfenden Blick auf den schlafenden Alten. Dann wandte er sich zum Gutsherrn und sagte:

„Ihr mögt recht haben, daß Ihr den Schlummer Eurer Gäste hütet, Herr von der Lancken. Höher aber muß Euch der ruhige Schlummer Eurer Untertanen und Schutzbefohlenen stehen — und um der Ruhe dieser willen kam ich noch am Abend zu Euch! Ich muß Euch zuvor wünschen, daß Ihr an Euren neuen Gästen mehr Heil und Freude erlebt, als an dem wilden, landflüchtigen, unheiligen Nolaner, den Ihr so lange beherbergt. Unser schlimmster Verdacht — ich sollte sagen, mein schlimmster Verdacht, da Ihr mit offenen Augen nicht sehen und mit offenen Ohren nicht hören mochtet! — ist Wahrheit geworden. Giordano Bruno hat, seit er aus Eurem Hause schied, noch zwei Tage und Nächte auf Wittow verbracht — im Hause der alten Unholdin von Putgarten, der Regina Ruge. Ihr wißt, was allein ihn in die schlechte Hütte treiben konnte.“

„'s wird einer wilden Dirne gegolten haben!“ versetzte der Gutsherr rauh und hätte im nächsten Augenblick sein Wort gern zurück gehabt, weil er die helle Glut der Scham im Gesicht seiner Tochter Agnes aufsteigen sah. Herr Paulus Möller schüttelte sein Haupt:

„Ihr wißt so gut als ich, daß der Welsche den dunkeln Künsten vertraute oder nachspürte. Er wird erfahren haben, was das Volk auf ganz Wittow weiß, und Ihr allein nicht wissen wollt, daß die Rugin Kräuter pflückt und Tränke braut, daß sie sich rühmt weiser zu sein, als Prediger und Schreiber, und mächtiger als Ihr. Könnt Ihr im Ernst meinen, Herr Cornelius, daß der Welsche etwas andres als die Satanskünste der zahnlosen Hexe dort gesucht habe?“

„Das sieht schlimm aus!“ sagte der Ritter seufzend und suchte im Gesicht des Pfarrers von Altenkirchen vergeblich zu lesen, was kommen sollte. Magister Möller stand in vollkommener Ruhe, seine blauen Augen richteten sich noch einmal flüchtig auf den schlafenden Meister Theodosius, zwischen den Weinkannen und Schüsseln des Abendtisches, dann aber fest, durchdringend und doch ehrlich, beinahe treuherzig auf den Herrn des Hauses. Scheinbar hatte der Pfarrer selbst den leidvollen und erschrocknen Ausruf nicht gehört, mit dem Fräulein Agnes seine Kunde aufnahm. Das Mädchen stand jetzt in einem der erkerähnlichen Fenster, Gerhard Friesen vor ihr.

„Die Arme, die Ärmste!“ flüsterte sie mit bebenden Lippen. „Es geht ihr ans Leben, wenn Magister Paulus nur einen ernsten Grund zur Klage hat.“

„Der Himmel segne Euer Mitleid!“ sagte Gerhard mit wachsender Verehrung auf die schöne Gestalt blickend, die im Augenblick von mitleidiger Teilnahme durchzittert

war. „Ihr glaubt nicht an den greuelvollen, blutigen Wahn, der uns vor Gott schändet und uns selbst vor der Hölle anklagt?"

„Die Arme, die Ärmste," wiederholte Agnes, die den leidenschaftlichen Ausbruch des jungen Mannes nicht zu hören oder zu verstehen schien. Magister Möller stand noch immer vor ihrem Vater und sah den Ritter mit erwartender und allmählich mit ungeduldiger Miene an. Cornelius von der Lancken fuhr mit der Rechten durch seine weißen Haare und stieß endlich halb zornig, halb verlegen hervor:

„Und was soll nun geschehen, Magister?! Was ist Eure Meinung?"

„Meine Meinung kennt Ihr seit zwei Jahren, Herr Cornelius! Auf sie kommt es nicht an!" sagte der Pfarrer ruhig. „Aber Ihr — Ihr seid die Obrigkeit und wißt besser als ich, was der Brauch in aller Christenheit und Herzog Bogislaws Landesordnung vorschreiben. Ihr müßt die Rugin bestricken lassen! — damit kein ferneres Unheil geschehe. Ihr müßt dem landflüchtigen Neapolitaner Reiter nachsenden."

„Meinem Gastfreund? —" fuhr der Ritter auf.

„Schlimm, daß er's gewesen," gab Magister Möller kaltblütig und unerschütterlich zur Antwort. „Tut, was Ihr meint verantworten zu können, vor Gott und dem Landesherrn. Aber unverantwortlich wär's, wenn die Hexe zu Putgarten auch nur eine Nacht noch Macht und Raum zu ihren Teufelskünsten behielte und Leib und Seele, Gut und Blut wahrer Christen in Gefahr bringen könnte!"

„Ich kann bei diesem Sturm und Nebel meine Knechte nicht den Strand hinunter nach Putgarten senden.

Hättet Ihr recht, wäre die Alte eine Hexe, so ist sie bei so wetterlicher Nacht sicher nicht daheim, und wir fänden das Nest leer. Wartet bis morgen."

„Wenn Eure Knechte so träg sind, so braucht's ihrer nicht," versetzte der Pfarrer von Altenkirchen, den letzten Einwand des Gutsherrn völlig überhörend. „Meine Dorfmannen in Altenkirchen werden sich frischer zeigen. Ich will Sorge tragen, daß die Alte ergriffen und wohl verwahrt wird. Schreibt nur den Befehl, dessen ich bedarf, und gehabt Euch wohl mit Euren Gästen!"

Der Ritter von der Lancken ging schweren, schlürfenden Schrittes quer über das große Gemach nach dem letzten Fenster. Dort stand ein Tisch mit Schreibgerät, und, indem er ein Blatt hervorzog und die Feder eintauchte, waren acht Augen in Spannung auf ihn geheftet. Acht Augen — doch weder er selbst, noch der Pfarrer, noch Gerhard Friesen und die Jungfrau, die zitternd dem letzten Wortwechsel Magister Möllers mit ihrem Vater gelauscht hatte, waren innegeworden, daß Meister Theodosius Corvinus am Tische erwacht war. Kein Wort des Gesprächs konnte ihm seit einigen Minuten entgangen sein, denn die Augen des Alten, die zuerst starr und unsicher im Zimmer umhergeblickt hatten, ruhten jetzt fest und blitzend auf dem schreibenden Gutsherrn, das Gesicht zeigte keinen Ausdruck der Trunkenheit mehr, die Züge sprachen vielmehr ein Gemisch von Grauen und Spott und plötzlicher Entrüstung aus. Der Alte stand mit einmal vom Tische empor, in drei Schritten war er bei von der Lancken und legte die Hand schwer auf dessen Schulter:

„Cornelius, alter Freund," rief er mit mächtiger eindringlicher Stimme, „was faßt dich an, was willst du tun?"

Überrascht und bestürzt sah der Ritter empor, Ma-

gister Möller fand in staunender Entrüstung keinen Laut, Agnes aber und Gerhard Friesen eilten in heftiger Bewegung zu den beiden Männern, die sich jetzt Auge in Auge gegenüberstanden.

„Was willst du tun, Cornelius von der Lancken,“ sagte der alte Humanist mit heftigem Nachdruck, „haben dich die Alten so finstern Irrwahn gelehrt? Nimmst du teil an dem blutigen Greuel, der jetzt in allen deutschen Landen sein Wesen treibt und der fürwahr einem Hexensabbat gleicht, in dem die Richter und die Henker die wahren Besessenen sind, nicht aber die armen Opfer! Hast du vergessen, wie du in öffentlicher Rede zu Frankfurt gegen den Wahnglauben an die Dämonologie, an Hexen und Zauberer gewettert hast, daß wir alle aufjauchzten? Glaubst du jetzt anders? Haben sie dich vom klaren Lichte zur dumpfen Finsternis bekehrt — so kann ich nichts tun, als mein Haupt verhüllen und den Staub von meinen Füßen schütteln und dich und mich Gott befehlen. Hegst du aber Furcht, betäubst du aus Scheu vor dem Gebell und Geheul der wütenden Meute dein Gewissen, dann wach auf, wach auf, Cornelius und besinne dich auf dich selbst!“

Magister Möller hob die Arme empor, als wolle er des Himmels Blitz auf den greisen Frevler herabrufen; Gerhard Friesen stammelte verwirrt, aber dringlich:

„Was tut Ihr, was wähnt Ihr, Meister Theodosius? der Ritter ist unser Gastfreund!“

Das schöne Mädchen aber umschlang ihren Vater und sagte bittend und schmeichelnd:

„Höre deinen alten Freund, Vater — höre ihn mindestens heute und lasse diese Nacht das arme, alte Weib ungefährdet.“

Der Pfarrherr hatte sich inzwischen so weit gefaßt, um auf den sichtlich schwankenden Ritter zuzugehen und ihn mit eindringlichen Worten zu strafen und zu mahnen:

„Ihr seid die christliche Obrigkeit, und bis heute, Herr von der Lancken, habe ich Euch für einen Mann gehalten, der fest ist im Glauben und demütig vor dem Herrn, trotz Eurer törichten, schier sündhaften Vorliebe für heidnische Poeten und Redner! Wollt Ihr jetzt, wo eine ernste Pflicht von Euch gefordert wird, die Euch schwer werden mag, den Diener des göttlichen Wortes oder den lateinischen Landfahrer hören — den greisen, trunkenen Narren, den Ihr aus Barmherzigkeit unter Eurem Dach aufnahmt, und der Euch zum Dank in seine eignen, armseligen und gottlosen Zweifel verstricken möchte?!“

Ein schwerer Seufzer entrang sich der Brust des allseitig bestürmten Mannes, er ergriff die Hand des alten Theodosius, der finster, fast drohend neben ihm stand und von den verächtlichen Worten des Pfarrers gar nicht berührt schien, zog ihn beiseite und sagte:

„Das sind dunkle, gewaltige Dinge, von denen die Rede, Theodosius! — Du solltest deine Zunge besser im Zaum halten. Die Besten und Gelehrtesten im Deutschen Reich, ja in aller Welt urteilen, wie der große Doktor Martinus Luther selbst! Wir wissen nichts Sicheres — die Gottesgelehrten aber sagen, das sei ein Stück des Glaubens, und der Zweifel eine Versuchung des Satans. Du mußt es dem Magister vergeben, wenn er dich hart und unfreundlich anfaßt, du greifst eben auch nicht sänftlich zu!“

Da unterbrach Meister Theodosius mit einer schmerz-

lichen Bewegung, die von seinem sonstigen Wesen gewaltig abstach, den Redenden:

„Er hat recht, Cornelius — ich bin ein greiser Bettler, ein Trunkenbold, ein Mann, den die Welt nicht weich gebettet hat, und der sich selbst nie zu betten wußte. In allem sage von mir: der kindische, trunkne Tor, in allem schlage, was ich rede, in den Wind! Aber in dem einen nicht; da trag ich lebendig in mir, was ich in beßren Jugendtagen gewonnen: den klaren Blick, das Herz, das menschlich schlägt und vor allem Irrwahn schaudert, der aus finsterem Gemüt und stockigem Blut steigt! Besinne dich, Freund, und du wirst merken, daß keiner, der so dachte und fühlte wie du, den dumpfen Wahnsinn der heutigen Welt teilen kann! Ich bin ein elender, landflüchtiger Mann und habe wenig Aussicht anders zu sterben, als am offnen Wege — sage nichts dagegen, Cornelius! — ich weiß, daß es so ist, und auch du wirst es schwerlich ändern. Aber noch in meiner Todesstunde wird mich das Bewußtsein erquicken, daß ich an dem Wahn und Greuel, der heraufzieht, und unser Volk beschimpfen und verderben will, keinen Anteil habe, und bis zu meinem letzten Hauch dagegen stehen und streiten werde!" — —

Der Alte schwieg erschöpft, und seine Gestalt, die während dieser Worte höher, stolzer, jugendlicher erschienen war, sank gleichsam wieder in sich zusammen. Magister Möller, der über das ganze Gesicht erglüht war, holte zu zorniger Entgegnung tief Atem, aber von der Lancken schnitt mit einem plötzlichen, energischen Beschluß allen weitern Streit ab:

„Die Sache muß bis morgen ruhen, ich sagt' es schon zuvor. Gute Nacht, Magister, Ihr sollt gehört

werden, wie sich's ziemt, aber bei hellem Tag, und wenn mein eigen Haupt völlig frei ist! Gute Nacht, Theodosius, ruhe aus unter meinem Dache, du bist wie ich merke, allezeit der alte Trotzer und Zürner! Gute Nacht, Herr Gerhard Friesen, bedenkt's wohl, was ich Euch riet, Ihr könntet es bald brauchen."

Weder der Pfarrer von Altenkirchen, noch Meister Theodosius Corvinus entgegnete jetzt ein Wort mehr; beide Männer hatten sich feindselig voneinander abgekehrt, aber sie strebten beide der Tür zu, die hinaus in die große Halle führte. Nur Gerhard Friesen nahm wahr, daß Fräulein Agnes, in zärtlicher Bewegung und mit dem Ausdruck glückseliger Dankbarkeit, den Hals ihres Vaters umschlang und daß beide, der Ritter wie seine Tochter, in dieser Umarmung ihren Gästen den letzten Gutenachtgruß zuriefen.

Nun die drei Männer in die große Vorhalle traten, zitterte die Erregung der letzten Minuten noch so in ihnen nach, daß sie erst, als der Pfarrer die Türe zum Hofe aufriß und sich mit rauhem, kurzen Gruß zum Gehen anschickte, wieder das Heulen des Windes, das Brausen der See vernahmen.

So dicht und fest die Mauern des Herrenhauses waren, der Sturm fand den Weg hindurch, rüttelte an den schweren, hohen Türen und füllte den nachtstillen Gang, den der Alte und Gerhard betreten, mit wunderbarem Geräusch. Ein donnerähnliches Getöse schien sich fern zu brechen und scholl dennoch deutlich in ihr Ohr, so oft sie unter einem der klirrenden, halbrunden, bleigefaßten Fenster vorüberschritten.

In ihrem Gemach war eine kleine Ampel angezündet, die hohen, schwellenden Betten winkten den wandermatten,

todmüden Genossen einladend genug. Und doch war es beiden, als müßten sie das Lager scheuen. Schweigsam standen sie einander gegenüber: Meister Theodosius dem jüngern Gefährten scharf, fast mißtrauisch ins Antlitz spähend, Gerhard aber träumerisch und befangen vor sich hinblickend. Der Alte brach zuerst das Schweigen:

„Nun Gerhard — meines alten Freundes Töchterlein ist eine liebliche Blüte? sie kann es mit allen Huldinnen des Catull aufnehmen?"

„Gewiß — Giordano Bruno hat sie nicht zu hoch gepriesen!"

Die Nennung dieses Namens schien dem Alten die Gedanken wieder zu erwecken, die er eben gewaltsam zu verscheuchen gesucht hatte. Ein- und zweimal öffnete er noch die Lippen und schloß sie wieder, dann wandte er sich plötzlich zu seinem jungen Freunde und sagte leis, eindringlich, fast beschwörend:

„Hüte deiner wohl, mein Gerhard! Du wirst nicht immer mit mir durchs Land fahren, dein Herz wird nach Amt und Ehren, nach Haus und Hof, nach Weib und Kind verlangen. Finde was du begehrst, aber kaufe es nicht zu hoch — nicht so hoch, wie Cornelius Lanckenius! Gute Nacht, Gerhard! Ruhe fest, Gott weiß, wie bald wir wieder wandern müssen."

Meister Theodosius hatte seine Kleider abgelegt und warf sich jetzt mit raschem Entschluß auf das weiche Lager. Gerhard hatte zürnend auffahren, ihm bitter erwidern wollen, aber er hielt an sich und nur eine Minute später hörte er an den tiefen, gleichmäßigen Atemzügen des Alten, daß derselbe zur Stelle entschlummert war. So legte auch er sich nieder und lauschte noch einige Minuten dem Heulen des Sturms, dachte aller Erlebnisse

des bewegten Tages. Das letzte was er sah, war das Bild, mit dem er aus dem großen Gemach des Hauses geschieden war, und als die Lampe erlosch, leuchteten in seinen Halbtraum hinein die blauen Augensterne, die vorhin so kindlich-zärtlich auf seinem Gastfreund geruht hatten.

Viertes Kapitel.

Kaum drei oder vier Stunden mochten verflossen sein, seit die Wanderer Ruhe gefunden, als zuerst Gerhard, danach der Alte, durch ein seltsames Getös erweckt wurden, welches das Herrenhaus von Bitte erfüllte. Sie hörten das hohle Brausen der See mächtiger als zuvor, der Sturm prallte in stärkern, rasch wiederholten Stößen gegen die alten Mauern. Aber es waren nähere Laute, die ihren Schlummer gestört hatten. Der Schall rauher Männerstimmen, fester Tritte klang vom Flur herein — deutlich unterschied Gerhard den Ruf von der Lanckens, des Hausherrn. Er richtete sich noch halb schlaftrunken empor. Mit gewaltiger Erregung, die ihn mehr ermunterte als jeder Zuruf des jungen Freundes vermocht hätte, schleuderte Meister Theodosius die schützenden Decken hinweg und raffte nach seinen Kleidern:

„Der Lanckenius hält sein Wort nicht! Sie ziehen aus, bei Nacht und Nebel, die vermeinte Hexe zu fangen."

„Welcher Argwohn gegen den Ritter!" rief Gerhard dagegen. „Haltet Ihr Euren alten Freund, der uns so wohl aufgenommen hat, nicht höher?"

„Du hast recht — hast recht!“ murmelte der Alte mit hörbar unschlüssigem Tone.

„Und wenn selbst geschähe, was Ihr fürchtet,“ fuhr Gerhard fort, „was vermöchten wir dagegen zu tun?“

„Du hast wiederum recht — hast zugenommen an Alter und Weisheit vor Gott und den Menschen,“ sagte der Alte jetzt mit bitterem Spotte. „Jungfrau Agnes scheint andrer Meinung als du — hörst du nicht draußen ihre bittende Stimme?“

In der Tat vernahmen die Lauschenden jetzt deutlich, wie die klangreiche Stimme des jungen Mädchens mit einer gewissen Hast sagte:

„Ich muß dich begleiten, Vater! Ich war mit dir schon manchesmal am Strand, ich ertrüge es nicht, hier allein zu sein.“

„Der Sturm ist heute wilder als sonst, Kind!“ entgegnete von der Lancken. „Doch mag's sein, es sind nur wenige hundert Schritte. Hülle dich wärmer in eine der Decken und nimm Anke oder Suse mit dir, hörst du? Sie feuern drüben schon wieder einen Notschuß ab! Unsere Gäste lassen wir ruhen — sie sind zu erschöpft und des Strandes unkundig.“

Aber schon hatten sich beide Männer angekleidet, und der Alte öffnete rasch die Tür nach dem Flur, wo sich im ungewissen Schein zweier großen Windlichter eine Schar von Knechten um von der Lancken gesammelt hatte. Sie trugen Stangen, Taue und allerlei Gerät, was den Binnenlandsbewohnern fremd war, und schickten sich eben an, nach der Weisung des Gutsherrn durch eine Pforte des Flurs, die ins freie Feld führte, im geschlossenen Zuge das Haus zu verlassen. Sowie Herr Cornelius des alten Gelehrten ansichtig ward, sagte er bedauernd:

„Dacht ich's doch, daß wir Euch emporlärmen würden! Es ist nichts, Theodosius — ein Schiff ist vom Sturm in die Wiek geschleudert worden und scheint zu stranden. Wir wollen zur Hilfe nach dem Ufer hinunter, legt Euch ruhig nieder, Ihr könntet nichts dabei tun."

„Sind wir ganz unnütz, wo selbst eine zarte Jungfrau, wie Eure Tochter, den Sturm nicht scheut?" fragte Gerhard, der inzwischen auf die Schwelle getreten war, dagegen.

Der Gutsherr ließ seinen Blick von der gebrochenen Erscheinung des alten Theodosius wohlgefällig auf die jugendlich-kräftige Gestalt Gerhards hinübergleiten und sagte rasch:

„Gewiß, wenn Ihr durchaus dabei sein wollt, an Arbeit wird es keinem fehlen; du aber, mein Alter, mußt hübsch zurückbleiben, du hast schon die Tage daher deinen sechzig Jahren schlimmer zugesetzt, als gut ist."

Über Meister Theodosius' Züge ging ein Lächeln, halb traurig, halb verächtlich. Niemand als Agnes nahm dasselbe wahr. Gerhard trat auf einen Wink des Gutsherrn zu dem Mädchen hin, seine Augen blitzten, als er ihre Schönheit aus den groben Wollenhüllen, mit denen sie sich gegen Sturm und Wetter geschützt hatte, hervorleuchten sah. Herr Cornelius mahnte zum Aufbruch, die ganze Schar trat durch die enge Pforte in das freie Feld, das sich abwärts gegen das Fischerdorf und den sandigen Strand senkte. Im Herrenhaus blieb Meister Theodosius allein zurück und suchte unter trüben Gedanken und Bildern zum zweitenmal sein Lager. Das hohle Brausen der See und die Kanonenschüsse, die von Zeit zu Zeit erdröhnten, schreckten ihn immer wieder aus unruhigem Schlummer empor.

Die Schar aber, die draußen sich durch die Nacht und das Wetter hindurcharbeitete, ward vom Heulen des Windes und den hallenden Notsignalen zur Eile gemahnt. Der Sturm trug den Schaum der hochgehenden Wogen weit ins Land, er spritzte den vorwärtseilenden Männern entgegen. Herr Cornelius suchte mit scharfem, spähendem Blick die dichte Finsternis, welche von den Windlichtern nur auf wenige Schritte erhellt wurde, zu durchdringen, mit kurzen, befehlenden Worten lenkte er den Zug. Seine Tochter und die Magd, die ihr mit warmen Decken und Hüllen folgte, waren mitten im Kreise der Männer; die schlanke Mädchengestalt widerstand der wilden Unbill des Wetters so fest, daß die Besorgnis, mit der ihr Gerhard Friesen zur Seite blieb, schier überflüssig ward. Der Weg war kurz, aber bis sie seitwärts der Fischerhütten von Vitte, deren nasse Rasendächer beim Schein der Lichter flüchtig auftauchten, durch eine Art Hohlweg den Strand der Bucht erreichten, kämpften sie wohl eine Viertelstunde. Von drunten scholl zum Brausen der Wogen ein verworrenes Geräusch, der Strand war seltsam belebt, zwischen den Sandhügeln zeigten sich Gruppen von Männern, Frauen und Kindern in wilder Erregung. Auf und ab huschten sie, bald bemüht, sich vor den Wogen, deren letzte Sturzwellen die Sandhaufen trafen, zu schützen, bald durch die Nacht in das wüste Gewühl der hohen, rollenden, schäumenden Flut starrend! Da und dort ward ein Kienspan entzündet, der im rauschenden Regen alsbald wieder verlosch, oder ein Stück Werg, auf eine Stange gesteckt, flackerte auf und erhellte einen Augenblick die Bucht und die Menge der Gestalten, die aus den drei nächsten Fischerdörfern zusammengeströmt waren. Die Ankunft des Gutsherrn und der Seinen ward mit

lautem Zuruf begrüßt, von der Lancken nahm unter dem Haufen der halb nackten, halb seltsam verhüllten Fischer auch den Pfarrherrn von Altenkirchen wahr, der ihm ein Wort entgegenrief, das der Sturm verschlang. Er grüßte Magister Möller, aber er wandte sich an einen alten Fischer, der mit mehreren andern bei den Booten stand, die man auf die höhergelegenen Sandhaufen hinaufgezogen hatte. „Was ist's mit dem Schiff, Jansen?“ frug er. „Was können wir tun?“

„Nicht viel zu tun, Herr!“ gab der Alte gleichmütig zur Antwort. „'s ist ein Holländer, der dort hart aufgelaufen ist. Die Feuertonne auf Arcona ist kurz vor Mitternacht ausgelöscht, da mag er in die Bucht geraten sein! Das Schiff muß über und über leck sein, ein Wunder, daß er bis hierher hat kommen können.“

Der Fischer deutete in die Bucht hinaus, beim Schein der hochgehaltenen Windlichter konnten von der Lancken, seine Tochter und der junge Gelehrte, die dicht bei ihm standen, für einen Augenblick den hohen, dunklen Rumpf des holländischen Schiffes, das keine Viertelstunde vom Strand entfernt war, erkennen. Die Unbeweglichkeit des Schiffsrumpfes, um den die Wellen wild aufbäumten, bestätigte die Meinung Jansens. Von der Lancken zeigte auf die Fischerboote, die man mit einem kräftigen Ruck hätte in See stoßen können.

„Und warum tut Ihr nichts? Sie werden drüben Hilfe brauchen — sie haben wohl an zehnmal gefeuert.“

Ein Gemurmel ringsum antwortete der Frage des Ritters. Jansen sagte ruhig:

„Der Holländer trotzt! Sie könnten bei diesem Wind mit ihren Booten weit besser herüberkommen, als wir zu

ihnen hinüber, aber sie hoffen, das Schiff zu halten, und mißgönnen uns, was Gott uns beschert hat!"

Das letzte Wort des alten Fischers galt Magister Paulus Möller, der nahe herangekommen war. Gerhard schaute verwundert, fast bestürzt drein, der Pfarrer von Altenkirchen schien von Jansens Rede nicht befremdet. Von der Lancken aber sagte rauh:

„Ihr müßt dem Schiff doch helfen! Euer Strandrecht bleibt Euch gewiß, dafür stehe ich ein! Sie feuern doch nicht umsonst Notsignale ab, vielleicht haben sie ihre Boote verloren. Auf, ihr Männer! wer weiß, wie lange die Planken des Holländers noch halten!"

Auf das gestrenge Wort des Gutsherrn stiegen eine Anzahl Männer mit Tauen und Ruderstangen in die Boote — andre schickten sich an, diese ins Wasser zu stoßen. Um Bernd Jansen aber und seine Genossen hatten sich kreischende Weiber versammelt und zogen mehr als einen der Männer hinweg. Der alte Fischer blickte auf den Gutsherrn halb unterwürfig, halb trotzig, sah dann den Pfarrer an und sprach zuletzt:

„Nein, Herr — wir tun's heute nicht: Es wäre unser aller Tod. Die Hexe von Putgarten hat das Wetter gebraut, um unsre Netze hat sie uns schon gebracht, jetzt brächte sie uns auch noch ums Leben. Fahrt allein, Herr, wenn Ihr mögt, der Pfarrer sagt ja, daß Ihr an die Zauberkünste der Regina nicht glaubt!"

Der Ritter ward von einer Art Zornes erfaßt, seine Tochter schauerte zusammen, als sie rings auf allen Gesichtern Zustimmung las. An sich haltend, ja sich mühsam zu einem Lächeln zwingend, rief Cornelius dem störrischen Alten zu:

„Wenn die Rugin den Sturm gebraut hätte, müßtet

Ihr der alten Hexe ja Dank wissen, Jansen! Der Holländer, der dort drüben gestrandet, ist sicher nicht leer, Ihr seid auf den Beinen, Mann, Euer Strandrecht zu wahren, und in Euren Hütten wird's bald Überfluß geben!"

Breit und dämisch lachte der Fischer auf diesen Einwand, sein stumpfes Gesicht zeigte beim grellen Licht der Laterne eine so rohe Mischung von schlauer, eigennütziger Arglist und abergläubischer Furcht, daß Herr Cornelius von der Lancken sich achselzuckend abwandte. Das Bild seines alten Freundes Theodosius trat mahnend und zürnend vor die Seele des Gutsherrn, er schämte sich, daß er am verwichnen Abend mit ihm gestritten. Doch blieb zum Nachsinnen keine Zeit; Agnes, die angstvoll, teilnahmvoll, immer wieder versucht hatte, durch das Dunkel der Nacht und der haushohen, rollenden Flut zu spähen, sagte eindringlich:

„Was geschieht aber nun, Vater? Kann den Schiffbrüchigen keine Hilfe gebracht werden?"

„Ich will es selbst mit versuchen," sagte Herr Cornelius mit starker Stimme, sich zu den Booten wendend, die noch immer bemannt waren. „Gebt noch ein paar Enden Tau hier herein, und dann stoßt in Gottes Namen ab. Nicht Ihr, Herr Gerhard, bleibt bei meiner Tochter, Ihr wißt mit Rudern und Booten nicht Bescheid!"

Sie wollten das Boot eben in die Wogen stoßen, als Bernd Jansen, wiederum eines der Lichter erhebend, ausrief:

„Haltet ein — es ist nicht not, daß ihr fahrt, sie kommen schon von drüben! Dort — dort ist ihr Boot auf dem Wasser! 's ist harte Arbeit für sie!"

Die Männer von Vitte waren wieder aus ihrem

Fahrzeug gesprungen, jetzt nahmen sie zwischen sich und dem Schiff ein überfülltes Boot wahr, das von der Höhe der Wogen in die dunkle Tiefe hinabschoß, zwischen den strudelnden Wellen verschwand und neu auftauchte. Atemlos schauten von der Lancken, Agnes und Gerhard Friesen hinaus, das Gemurmel ringsum verstummte, die Aufmerksamkeit aller war dem kämpfenden Boote zugewandt. „Die Lichter höher! Haltet Taue und Haken bereit!“ klang die Stimme des Gutsherrn. Man gehorchte ihm, ein Paar rauher Fischer sprangen bis auf die Steine, die nahe dem Strand aus der Flut aufragten, so daß die Wogen an ihre Brust prallten und sie wegzuspülen drohten. Sie hielten stand — näher und näher kam das Boot, bald zurück, bald vorwärts geschleudert, aber noch immer zu weit, um es mit den entgegengeworfenen Tauen fassen zu können. Gerhard Friesen, halb betäubt von der fremdartigen Szene, hatte doch sorgfältig auf das Mädchen an seiner Seite acht, die in ihrer Erregung, ihrem Verlangen, zu helfen, mehr als einmal in Gefahr war, von dem Sandhügel in die Flut zu gleiten. Jetzt schoß das Boot ganz nahe heran, man hörte seine Planken auf dem seichten Ufer, über das die See heute hinwegrollte, knirschen und vernahm den Anruf des holländischen Schiffspatrons, der selbst steuerte:

„Werft eure Haken hier herüber! Setzt ein! Zieht an!“

Ohne daß es die Zuschauenden wahrgenommen, war eines der Taue vom Boote erfaßt worden. Und mit gewaltigem Ruck rissen die Fischer das Boot herüber auf den Sand — die nachstrudelnden Wellen stürzten über Rettern und Geretteten zusammen! Im Augenblick, wo dies geschah, hallte zwischen das Getös des Sturmes und den Lärm der Menschenmasse ein plötzlicher Schrei aus

Agnes' Munde. Die Männer im Boot waren rücksichtslos auf den schützenden Strand gesprungen, bei der heftigen Bewegung schwankte ein Kind, das zuhinterst gesessen, und verschwand mit jähem Sturz in den Wellen. Zum Glück nahmen trotz der Dunkelheit einige Fischer das Geschehene wahr, sie tauchten in die Flut, und einer von ihnen erhob den etwa dreijährigen Knaben hoch über sich. Unbekümmert um alles, nur vom Drange zu helfen beseelt, war auch Agnes in die Welle gesprungen, die das Kind hinwegzureißen drohte, sie fand neben sich Gerhard Friesen, der, sowie er den Knaben auf dem Arme des Fischers erblickte, sie aufs schützende Ufer zurückriß. So blitzschnell war alles geschehen, daß Herr von der Lancken erst beim Anblick des Kindes und seiner Tochter die Gefahr begriff, in welcher letztere geschwebt hatte. Die schützenden Decken lagen zu Füßen des Mädchens, in eine derselben, bemühte sie sich, den betäubten Knaben zu hüllen.

Über alles hinweg aber tönte die scheltende Stimme des Ritters:

„Welch eine Torheit, Agnes! Wes ist das Kind? Wie kam es hierher?“

Jetzt erst bemerkte man, daß der Knabe weinend seine Hände nach dem holländischen Boote ausstreckte, und in demselben eine Frauengestalt scheinbar leblos lag.

Jan van Broighel, der Patron des gescheiterten Schiffes, der eben im harten Wortwechsel mit dem alten Jansen war, blickte flüchtig nach der Frau und dem Kinde:

„Die Frau gehört zu meinem Kutter. Sie muß im Schreck über den Sturm von Sinnen gekommen sein. Rüttelt sie ein wenig, und das Schreien des Buben wird sie vollends erwecken! Meine Leute wollten sie schon nicht ins Boot nehmen — mich erbarmte die arme Kreatur

doch. Wollt ihr der armen Witwe nicht auch die Haube vom Kopfe reißen?"

„Was Ihr an Euch tragt, bleibt Euch!" versetzte Jansen. „Euer Schiff und alles Gut, was wir den Wellen abgewinnen, gehört uns, es sei denn, Ihr löst es nach Rügenschem Brauch."

Der Holländer, den ein Dutzend seiner Schiffsmannen dicht umstanden, schien sich erst jetzt umzusehen und erkannte in Cornelius von der Lancken leicht den Vornehmsten aller am Strand Versammelten. Er rief laut:

„Herr, ist uns wirklich alles verloren? Ich trage Schutzbriefe von Greifswald und Stralsund!"

„Drüben auf Wiek sitzt der stralsundische Amtmann!" entgegnete der Gutsherr, indem er westwärts deutete. „Hier gilt pommersch Strandrecht! Ihr könnt Eure Ladung lösen, wenn das Schiff bis zum Morgen hält. Geborgen Gut gehört den Anwohnern am Strand. Seid kein Tor, Patron," fügte er leiser hinzu, „dankt Gott, daß Ihr hier auflieft, nicht drüben am Jasmunder Strand. Wo ich nicht hinsehe und dabei sein kann, werden die Schiffbrüchigen wohl erschlagen!"

„Auf Rügen ist der Teufel Wettermacher und Leuchtwächter zugleich!" sagte der Holländer grob. „Laßt Euch mein Schiff wohl bekommen, ich will lieber im Eismeer verderben, als in solcher Pfütze von Bucht nochmals Schiffbruch leiden!"

„Scheltet Euch die Leber frei," versetzte der Ritter gutmütig. „Und dann folgt mit Euren Leuten meinen Knechten, auf meinem Hof findet Ihr diese Nacht schon Unterkommen!" Er wendete sich von dem erbitterten Schiffspatron wieder zu seiner Tochter, der es inzwischen gelungen war, die ohnmächtige Frau zu erwecken, und

welche eben die leidenschaftlichen Dankesrufe der Geretteten von sich ablenkte.

„Rasch, rasch, mein Kind! Wir müssen eilen, unter Dach zu kommen, wenn deine Torheit nicht schlimme Folgen haben soll. Die Decken und den Wein, den du verteilst, hätte Anke so gut als du gespendet, aber so kopflos wäre sie nicht ins Wasser gesprungen."

Er schalt, doch sein Ton klang eher gerührt als zornig, und, während die Fischer am Strand mit haderndem Eifer sich über die wenigen Sachen warfen, die in dem Boote der Holländer zurückblieben, setzte sich der Zug nach dem Herrenhof von Vitte in Bewegung. Cornelius von der Lancken hatte sein Kind in seinen eigenen Mantel gehüllt, er trieb und drängte vorwärts und konnte und wollte doch nicht hindern, daß sich Agnes noch im Gehen der schiffbrüchigen Frau und ihres Knaben annahm! Gerhard Friesen, der, um doch etwas zu tun, eines der Windlichter ergriffen hatte und den mühsamen, regennassen Pfad vor den Frauen her erhellte, blickte mit immer wachsender Bewunderung auf das schöne Kind seines Gastfreundes. Sie duldete nicht, daß er von ihrer mutigen Entschlossenheit sprach, aber sie belohnte ihn mit dankbarem Lächeln, als er den geretteten Knaben auf seinen freien Arm nahm und ein tröstendes Wort für die zitternde Frau hatte.

Die Holländer, von denen nur einer am Strand zurückgeblieben war, den Rumpf des verlassenen Schiffes im Auge zu behalten, zogen hinter den Knechten des Junkers drein, — sobald Jan van Broighel, ihr ergrimmter Patron, sie nicht belauschen konnte, tauschten sie rohe Schifferspäße über das erlittene Unheil. Van Broighel selbst ging neben dem Gutsherrn, von Zeit zu

Zeit brachen laute Klagen und zornige Verwünschungen über das räuberische Strandrecht an der pommerschen Küste hervor. Herr Cornelius ließ den schwerbetroffenen Mann schmähen und lästern und ward erst aufmerksamer, als Meister Jan versicherte, seine Ladung habe für die Fischer von Wittow keines Stübers Wert, und die Lösung müsse billig sein, oder er lasse ihnen die Ladung und ihren Verdruß dazu. Ehe der Ritter noch antworten konnte, mischte sich der Pfarrherr von Altenkirchen, der den Zug feldeinwärts begleitet hatte, mit mahnender Ansprache in die Unterredung:

„Habt acht, Herr, was Ihr tut. Es ist nicht fein, daß man den Kindern das Brot nehme und es vor die Säue werfe!“

„Gewiß nicht, hochwürdiger Herr,“ sagte der Ritter. „Ich hätte nicht vergessen, daß Ihr dem Strandrecht unserer Fischer eifrig zugetan seid und auch Euren Strandzehnten nicht missen mögt.“

„Ich ehre nach Gottes Willen jedes alte Recht!“ versetzte Magister Möller. „Und je mehr ich sehe, welch Unheil in der Welt von neuernden Irrtümern angerichtet wird, um so mehr bitte ich zum Herrn, daß er mir diesen Sinn erhalten möge! Der Herr behüte euch allesamt!“

Der Pfarrer schied zu rechter Zeit, um kein Wort des Unmuts aus dem Munde des Gutsherrn zu vernehmen. Von der Lancken trieb jetzt zu erneutem Lauf, und bald waren die schützenden Mauern des Hofes wieder erreicht. Der Ritter befahl, daß sich Agnes auf der Stelle in ihr Gemach zurückziehe, die Sorge um die Fremden ihrer Magd überlassend, auch an Gerhard wandte er sich und sagte:

„Auch Ihr werdet wohl tun, Euer Lager zu suchen.

Solche Sturmnacht ist für den Stärksten hart, und Ihr waret schon zuvor erschöpft. Schlaft in den Tag hinein und träumt was Besseres als Sturm und Schiffbruch."

Er wandte sich zu dem Holländer und seinen Leuten zurück, Gerhard aber ging, der Weisung gehorchend, den Gang hinab. Er trat leise in den Raum, der ihn und seinen alten Genossen beherbergte, und hörte, daß Meister Theodosius Corvinus mit tiefen Atemzügen friedlich schlummerte. Der Gutsherr hatte wahr gesprochen: Gerhard Friesen war nach allen Erlebnissen dieser Nacht wie zum Tod erschöpft. Frost und Fieberschauer schüttelten ihn wechselnd, als er sich in die Kissen des Lagers barg — aber Schlaf fand er nicht. Zu mächtig, zu tief waren die Eindrücke der verfloßnen Stunden gewesen, zu wild jagten sich in seinem Hirn die Bilder des Tages, des Abends, der Nacht!

Er wußte selbst nicht, was ihn zwang, daneben seine ganze Irrfahrt mit Meister Theodosius, sein ganzes vergangenes Leben zu überdenken. Und sowie er Gott zu preisen versuchte, dessen Hand ihn unter dies sichere Dach geführt habe, so fiel ihm bei, welchem Zufall er es danke, daß er an von der Lanckens gastlichem Herd niedersitzen durfte. Er sah durch das nächtige Dunkel den Tag dämmern, der ihn — nur zu rasch — auch von hier wieder wegreißen würde. So atmete er immer schwerer und gepreßter, drückte bald das Haupt fester in die Kissen und erhob es bald wieder, um die Traumbilder zu verscheuchen, die ihn noch im Halbschlummer überkamen. Daß er ein irrer Wanderer ohne Habe und Heimat sei, schienen ihm alle zu sagen, so daß er es endlich unmöglich glaubte, unter diesem Dache und in dieser Nacht noch den Schlummer zu finden.

Fünftes Kapitel.

Zuletzt mußte Gerhard dennoch ruhig entschlummert sein, denn es war heller Tag im Gemach, als er wieder erwachte, diesmal von keinem Lärm und keinem Traumbild emporgescheucht. Vor seinem Bett, zu dem er einen Stuhl mit hoher, geschnitzter Lehne herangeschoben hatte, saß Meister Theodosius schon völlig angekleidet. Sein faltiges Gesicht erschien heute auffällig geklärt, mit stillem Behagen blätterte er in einer Handschrift, die Gerhard, als er näher hinsah, als seine eigene erkannte. Bei dieser Wahrnehmung malte sich ein leichter Unmut in den Zügen des jungen Mannes, und indem er sich zu dem Alten hinwendete, sagte er lebhaft:

„Gesegneten Tag, Meister — obschon Ihr den Morgen besser begehen könntet, als mit meinem alten Geschreibsel, was Ihr aus unsern Schriften hervorgewühlt habt."

„Ich wüßte mir keinen bessern Morgensegen, als deine Schrift," versetzte der Alte, indem er die Blätter wohlgefällig ansah. „Sie ist gut, mutig, menschlich, klar und wohlberedt, mir tut es seit gestern abend weher als je, daß wir noch keinen Drucker zu ihr gefunden haben."

„Gut, daß es nicht geschehen ist. Wir haben eine Reue weniger! Ihr hörtet, welchen Zorn und Groll jeder Zweifel erregt, der gegen den Glauben aller Welt geäußert wird. Und ich fürchte schon lange, daß meine Zweifel nicht reif und fest sind, wie die Euren! Ich will Euch nicht verhehlen, daß mich manchmal, nicht gestern abend erst — finstere Gedanken beschlichen, ob ich recht hatte, als ich alle der Barbarei und des Wahns anklagte, welche

die Unholden verfolgen. Wenn es nun doch geheime Künste gäbe? — wenn Satan doch durch die Welt schliche?" —

„Er schleicht durch die Welt, er ist in diesem Augenblick in deiner Seele und auf deiner Zunge," versetzte der Alte stark. „Nicht die armen Weiber versucht er, die brennen müssen, damit sich die kindische Angst und der Blutdurst der Menschen ein Genüge tun — sondern Leute, die die Wahrheit wissen und Scheu tragen, für sie zu zeugen! Hab deiner acht, Gerhard," setzte er weicher hinzu, „mich dünkt, ich sehe, was in dir vorgeht. Du bist unsres Wanderdaseins müde, und ich wünsche dir selbst, daß ich eines Tages meinen Stab allein weitersetzen muß. Gewinne alle Herrlichkeit der Welt, aber leide keinen Schaden an deiner Seele!"

„Aber um Gottes willen, wollt Ihr denn alle verdammen, die anders denken als wir?" rief Gerhard, der sich inzwischen vom Lager erhoben und rasch angekleidet hatte. „Wir haben doch kein Recht, unser eignes Meinen und Fühlen der ganzen Welt aufzudrängen! Ihr könnt doch nicht alle Lehrer und Richter im ganzen römischen Reich für Buben achten, die unschuldige Menschen vom Leben zum Tode bringen?"

„Gewiß nicht!" sagte Theodosius, seine Augen immer schärfer und durchdringender auf seinen jungen Gefährten richtend. „Sonderliche Verehrung habe ich nicht vor den Männern, die ihr Blut mit Merseburger Bier und Würzwein so verdicken, daß ihnen der Teufelswahn glaubhaft wird. Aber verzeihen muß ich's allen, denen die bessere Wahrheit nicht aufgegangen ist. Ich verdamme nur die, die sehen und doch blind werden wollen, weil es Gefahr bringt, die Augen aufzutun!"

Gerhard fühlte, daß er nichts zu erwidern habe, er sah im Augenblicke fast beneidend zu dem alten Lehrer und Wandergenossen hinüber, in dessen Stimme der Klang unerschütterlicher Überzeugung war. So verließ er das Gemach, von widerstreitenden Empfindungen gequält. Nie hatte sich in seiner Seele ein so tiefes Bedürfnis nach Frieden geregt, als eben jetzt, und nie war der Kampf unvermeidlicher erschienen. In wenigen Stunden konnte es das beste sein, wieder zum Stabe zu greifen — und Gerhard hätte hierbleiben und rasten mögen. Er trat in den Flur und den Hof hinaus, um sich von dem frischen Morgenwind, der scharf genug von der Meeresbucht herüberstrich, die heiße Stirn kühlen zu lassen. Ihm war am Märzmorgen zumute, wie an einem schwülen Sommertag. Der Anblick des mächtigen Gutshofes mit seinen Scheuern und Ställen, des festen Hauses, des sichern und geordneten Lebens, das in diesem Hause trotz der vielen, zahlreichen fremden Gäste waltete, welche die Nacht gebracht hatte, erfüllte ihn mit einem trüben Bewußtsein seiner Lage. Eben jetzt, wo er sicher geborgen schien, wachten alle Erinnerungen an die armselige, mühevolle, rastlose Fahrt, die er an der Seite des alten Theodosius zurückgelegt hatte, in seiner Seele auf. Das Behagen, mit dem der Alte dies neue, zufällige Wohlleben genoß, wollte in Gerhards Seele nicht einziehen. Er entriß sich seinen Gedanken nur, indem er über den Hof eilte, um womöglich dem Hausherrn zu begegnen, der einen Morgengang durch die Reihe der strohgedeckten Wirtschaftshäuser angetreten hatte. Aus dem Flur der Schaffnerwohnung tönten laute und rauhe Stimmen, die holländischen Schiffsleute saßen, mit einigen Knechten von der Lanckens untermischt, bei einer dampfenden Morgen-

suppe. Die Schiffbrüchigen schienen sich in ihre neue Lage rasch gefunden zu haben, wenigstens erblickte Gerhard lachende, lustige Gesichter und hörte ein paar wetterharte, alte Bursche scherzen, daß sie die Fische der Ostsee abermals um ihr Futter betrogen hätten. Indem der junge Gelehrte mit einer Mischung von Neugier und Anteil auf die Diele hinblickte, deren Tür nach dem Hof hin offen stand, ward er von drinnen gegrüßt. Einer der Knechte des Hofherrn hatte Gerhards Namen wohl behalten, tat sich auf seinen Anruf etwas zugute und wiederholte, was er wußte, seinen holländischen Tischgenossen. Während die andern Seeleute ohne sonderliche Teilnahme nach dem jungen Magister hinausblickten, fuhr Jan van Broighel, der Patron des gestrandeten holländischen Schiffes, mit einer Gebärde höchsten Erstaunens von seinem Sitz auf und hielt die Hand ans Ohr, um den Namen noch einmal recht zu hören. Und sowie er ihn vernommen, griff er rasch an die Tasche seiner zottigen Jacke, in der er allerhand Schiffspapiere verwahrt trug, eilte über die Tenne hinweg und Gerhard, der erst wenige Schritte weiter gelangt war, hastig nach.

„Euer Name ist Gerhard Friesen, Herr?"

„Ihr hörtet ihn recht!" versetzte Gerhard und sah den über das ganze, breite Gesicht hinweg vergnügt lachenden Holländer verwundert an.

„Magister Friesen? Von Stadthagen?" fuhr der Schiffer fort, noch einmal in zögerndem, zweifelndem Tone. „Und Ihr kamt hierher von Greifswald?"

„Von Greifswald, wo ich bis vor wenigen Tagen geweilt habe," bestätigte Gerhard, aber mit unmutigem Tone, indem die Bilder seiner Flucht aus der pommerschen Universitätsstadt und der harten Winterreise hierher vor

ihm auftauchten. Der Holländer nickte und brachte aus seiner Tasche ein Stück Wachstuch hervor, das er auseinander schlug, und dem er einen Brief entnahm. Dabei sagte er rascher, als er sonst sprach: „So seid Ihr der, den ich meine, und ich habe hier ein Schreiben für Euch, das Euch Gutes bringen mag. Herr Laurenz Stadelnaer, der Kaufherr in Enkhuyzen, hat mir den Brief auf die Seele gebunden — er kommt vom Doktor Engelbrecht, seinem gelehrten Sohne in Leyden. Ich sollte Euch sicher zu Greifswald finden; wie ich aber dort Umfrage nach Euch hielt, Herr Magister, wart Ihr auf und davon, und die Spatzen pfiffen Euch von den Dächern gar wunderliche Lieder nach. Ich meinte wahrlich schon, der Brief werde das einzige sein, was ich von der ganzen Ladung meines „Grafen von Nassau“ heimbringen sollte! Nun fügt's Gott, daß das Blatt doch in die rechten Hände kommt. Mag's Euch erfreuen, Herr, was Euch Engelbrecht Stadelnaer zu melden hat — und wenn's Euch freut, so geliebt's Euch vielleicht, auch ein gutes Wort für mich und mein Schiff einzulegen, daß ich meine Ladung drunten, die für Herrn Laurenz bestimmt war, um ein Stück Geld von diesen pommerschen Strandräubern lösen kann!“

Der Schiffer deutete nach den Hütten des Dorfs und der Bucht hinüber, Gerhard aber, der inzwischen das Schreiben geöffnet hatte, hörte seine letzten Worte nicht mehr. Verwundert sah der Holländer, wie der junge Mann beim ersten Blick auf die Schriftzüge hoch erglühte und dann mit einem rasch gestammelten Danke über den Hof nach dem Herrenhause zueilte.

„Schlimmes scheint's nicht zu sein, was ich ihm gebracht habe,“ sagte Herr Jan vor sich hin. „Ob ich mir

aber einen Dank verdienen werde, wie ich ihn heute und hier brauchen kann, mag der Himmel wissen! Er springt, als trüge er eine Siegesbotschaft!"

Inzwischen stürmte Gerhard durch Flur und Gang nach dem Gemach, das er mit Meister Theodosius bewohnte und jetzt von dem Alten verlassen fand. Der jauchzende Zuruf, mit dem er über die Schwelle trat, verhallte zwischen den Wänden, und da er sich allein sah, bezwang er die freudige Erregung, die sein ganzes Aussehen verwandelt hatte, soweit, um den Brief, den ihm der holländische Schiffspatron übergeben, noch einmal zu lesen. Achtsam prüfte er Handschrift und Siegel — kein Zweifel — es waren die Schriftzüge seines Studienfreundes Engelbert Stadelnaer. Kein Zweifel auch an der inhaltschweren Nachricht, die er las. Der junge Gelehrte schrieb ihm, daß er endlich nach manchem Jahr in der Lage sei, Gerhards Freundschaft zu vergelten und den langgeschuldeten Dank für manche Förderung im Wissen und Streben dem deutschen Freunde abzutragen. An der neuen Hochschule zu Leyden sei ein zweiter Lehrstuhl für lateinische Beredsamkeit errichtet worden, und es sei ihm, dem Schreiber, gelungen, die Wahl der hochmögenden Staaten von Holland auf Gerhard Friesen zu richten. Die Stellung sei frei und ehrenvoll, ihr Einkommen für die bescheidenen Ansprüche eines jungen Gelehrten fast reich zu nennen. Vor dem Herbst müsse Gerhard in Leyden eintreffen und wegen des fortdauernden Krieges mit den Spaniern den Weg zur See einschlagen. In Enkhuyzen bei seinem Vater, dem Kaufherrn Laurenz Stadelnaer, werde Gerhard seine Bestallung, dazu herzliches Willkommen und gastliche Aufnahme finden; hinreichendes Reisegeld solle ihm gesandt werden, sobald er

Nachricht vom Empfang dieses Briefes und von seiner Annahme der angetragenen Stellung gegeben habe. Der Briefschreiber schloß mit ein paar anmutigen Versen des Inhalts, daß er durch ein giftiges, gegen Meister Theodosius und Gerhard Friesen gerichtetes Libell, das zu Greifswald gedruckt sei, wunderbar genug, den unbekannten Aufenthalt des Freundes erkundet habe, der so lange Zeit nichts von sich und seinen Schicksalen hören lassen. Der Inhalt der Schmähschrift gebe ihm frohe Hoffnung, daß sich Gerhard nicht allzufest in der Ostseestadt gesetzt habe — bringe er allenfalls eine liebliche Greifswalderin mit sich, so werde auch diese am neuen holländischen Herde willkommen sein.

Gerhard las und las wieder, bis seine Wangen in immer höherem Feuer glühten, und bis er das Fenster mit den kleinen, runden Scheiben öffnen mußte, um frei aufatmen zu können. Ein größeres Wunder und Glück, als die Schlußwendung des lateinischen Briefes aus Holland pries, mußte er für sich den Sturm nennen, der den holländischen Schiffspatron an diesen Strand geworfen und in seinen Weg geführt hatte. Je tiefer seit dem Eintritt in das Haus zu Vitte der junge Gelehrte alles Elend seiner Lage und die vermeintliche Hoffnungslosigkeit der Zukunft empfunden hatte, um so jäher, gewaltsamer fühlte er sich jetzt auf die Höhe lichter, froher Erwartung emporgerissen! In Gerhards Seele erwachte alsbald ein stilles Gebet zu Gott, der unerforschliche Wege führe, und mitten in den frommen Dank hinein klangen ihm die Strophen der Horazischen Ode an Fortuna, die Göttin, die den Erdensohn machtvoll vom tiefsten Staube hebt! Ein ungesprochnes Gelübde, sich des unverhofften Glückes wert zu machen, zog durch seinen erregten Sinn, und

dabei war's ihm, als müsse er dies Gelöbnis vor dem Mädchen aussprechen, die er erst seit gestern kannte und der er doch gern vor allen die plötzliche Wendung seines Schicksals verkündet hätte! — —

Am Ende entriß sich Gerhard der einsamen Betrachtung und begann nach den Menschen zu suchen, die ein Recht hatten, an seinem Glück teilzunehmen. Er nahm in Hof und Garten Theodosius so wenig wahr, wie drinnen im Zimmer. Aber aus dem großen Wohngemach hörte er von der Lanckens Stimme, und trat rasch in dasselbe ein. Und wie eine Erfüllung des eben gehegten Traumes begegnete ihm auf der Schwelle Fräulein Agnes, die ihrem Vater seinen Frühtrunk kredenzt hatte und jetzt mit freundlichem Gruß an ihm vorüberging. Gerhard wußte nicht, was ihm die Lippen schloß, und ehe er sich fassen konnte, schloß sie die Tür, erklang ihr leichter Tritt außen. Und doch hatte sie mit teilnehmender Verwunderung das Licht auf Gerhards Zügen im bloßen Vorüberschweben wahrgenommen, den Ausdruck, der jetzt, wie er seinem Gaste die Hand schüttelte, auch ihrem Vater auffiel und ihn gespannt den Worten des jungen Mannes lauschen ließ. Gerhard war es plötzlich, als wogten die Deckbalken über ihm, wie die Fluten, auf die er eben noch hinausgeschaut hatte. Er zog den Brief aus Holland hastig aus seinem Wams und reichte ihn dem Gutsherrn hin, während er zitternd sagte:

„Lest selbst, Herr von der Lancken, und verhelft mir zur Gewißheit, daß ich recht gelesen habe! Ich bin seit einer halben Stunde ein andrer, als ich mich selbst gekannt habe — es ist mir ein Glück aufgegangen, das für mich unschätzbar groß ist!“

Der Ritter griff nach dem Schreiben des holländischen

Gelehrten und bedurfte nicht viel Zeit, den Inhalt desselben voll zu verstehen. Ein fröhliches Lachen erhellte auch sein Gesicht, in warmer Teilnahme ergriff er die Hand des jüngern Mannes und drückte sie kräftig.

„Das kommt gut und zu rechter Zeit," rief er dabei aus. „Gut — gar gut und doch nicht besser, als Ihr verdient habt! So wie Ihr jetzt steht, sah ich Euch gestern schon im Geist vor mir, Herr Gerhard. Ihr empfangt nur, was Ihr haben müßt, um der Welt zu sein, was Ihr sein könnt, und Ihr sollt sehen, der Groll und die Bitterkeit, die Ihr auf schlimmen Fahrten in die Seele gesogen, werden wie Märznebel vor der Sonne weichen. Wie leicht hätte Euch die gute Botschaft verfehlen können, da Ihr mit meinem Alten aus Greifswald flohet! Mir ist's herzlich lieb, daß ich so wackern, jungen Mann unter meinem Dach aufgenommen habe, und der alte Herrgott droben hat Euch wohl zu finden gewußt — aber Ihr seht doch, welche Gefahr Ihr gelaufen seid! Ihr hättet leicht das ganze Glück Eures Lebens verfehlen können!"

Gerhard mußte die Meinung des wackern Gutsherrn ehren, und die sichtliche warme Teilnahme, die aus von der Lanckens eifrigen Worten sprach, ergriff ihn um so tiefer, je seltner er solcher Teilnahme auf seinem Lebenswege begegnet war. Und doch war's ihm, als klinge ein Mißton durch die herzlichen Worte hindurch. Hatte er dem Ritter nicht wissen lassen, daß ihn nur unerbittliche Notwendigkeit und die einfache Pflicht, dem alten Meister wie sich selbst treu zu bleiben, von Ort zu Ort getrieben hatten? Und selbst jetzt, wo das Schicksal seinem tapfern Trotz und seinem mutigen Ausharren recht zu geben schien, mußte er einen wohlgemeinten und doch harten Tadel

vernehmen. Viel Zeit zum Nachsinnen über diesen Widerspruch ließ ihm Herr Cornelius nicht, er ging rasch zur Tür des großen Gemachs und rief mit hellem, freudigem Ton nach Magister Corvinus und nach seiner Tochter! Der Ruf für Meister Theodosius verhallte im Gang des Herrenhauses — Agnes aber kam nach wenigen Augenblicken herzu, und, da sie das Gesicht ihres Vaters, wie das des fremden Gastes ungewöhnlich erhellt sah, so richtete sie einen fragenden Blick auf beide. Der Ritter faßte Gerhards Hand und rief:

„Du siehst hier einen berühmten Professor der hochpreislichen Universität Leyden in Holland vor dir, mein Kind! Der Haken, mit dem wir verwichene Nacht das Boot der Holländer zu Land holten, hat uns auch ein Glück ins Haus gezogen: der Patron des holländischen Schiffes hatte eine stattliche, ehrenvolle Berufung in seiner Friesjacke. Du warst am eifrigsten, Agnes, die Schiffbrüchigen zu bergen, und Magister Gerhard kann dir daher auch ein wenig danken!"

„Wem würde ich mein Glück lieber danken, als Euch, Fräulein!" sagte Gerhard schnell und erglühte, als er des Tones inne ward, in dem er gesprochen. „Wenn ich nur erst fest glauben könnte, daß mir ein Glück zuteil werden soll. — Ich fürchte — ich fürchte, zwischen dem Brief meines alten Genossen und dem Lehrstuhl zu Leyden liegen noch andre Hindernisse, als ein paar hundert Meilen Land und See."

„Keine unnötigen Sorgen, junger Freund!" versetzte Herr Cornelius und faßte noch einmal nach dem Briefe, der all diese Bewegung hervorgerufen. „Ihr schreibt Eurem Freund und meldet die Annahme. Und dann ruht Ihr ein paar Wochen hier aus und wartet die

bessere Jahreszeit ab. Ich rüste Euch mit einem Pferd aus, und Ihr nehmt den Weg zu Lande bis Hamburg — dort findet Ihr allezeit ein Schiff nach Enkhuyzen oder Medemblick, und ehe der Herbst ins Land geht, seid Ihr ein so guter Holländer, daß Ihr kaum noch an Eure pommerschen Gastfreunde denkt!“

„Der Tag soll mir nicht gedeihen, an dem ich nicht Eurer Güte gedenke, Herr von der Lancken!“ fiel ihm Gerhard feurig ins Wort. Er sah dabei auf Agnes, deren Antlitz wie von einer innern, stillen Freude erglänzte, und welche mit Teilnahme die glückliche Veränderung in Gerhards Zügen wahrnahm. War es ihm doch selbst, als wehe in diesem Zimmer seit kurzem eine andre Luft, die sich freier atmen lasse. Während der Ritter fröhlich weiter plauderte und sich selbst und seiner Tochter zu diesem Morgen so gut Glück wünschte, als seinem Gaste — fiel es Gerhard aufs Herz, daß Meister Theodosius noch immer nichts von der unverhofften Botschaft wisse. Es trieb ihn noch einmal nach ihrem gemeinsamen Gemach — aber jetzt so wenig wie vorhin war sein alter Meister anwesend. Im Umherblicken vermißte Gerhard die Handschrift, die er diesen Morgen nur ungern in den Händen des Alten gesehen hatte.

„Er hat sich irgendwo einen stilleren Platz zum Lesen gesucht und hängt nun nach seiner Art nur dem einen Gedanken nach. Und ich — ich wollte, die Schrift wäre so ungeschrieben, wie sie ungedruckt ist — es gibt Regungen und Zweifel, die man auf immer im engsten Winkel der Seele zusammenpressen sollte, wenn ihr Freiwerden doch nie Heil, sondern nur Unheil stiften kann.“ Gerhard sprach diese Worte vor sich hin, indem er durch den hallenden Gang nach dem großen Wohngemache zu-

rückkehrte und hier schon vor dem Eintreten die kräftige Stimme seines Gastfreundes vernahm, die jetzt so frohbewegt klang.

„Habt Ihr Theodosius noch nicht? Versucht er sich als Peripatetiker am Ostseestrand?" rief ihm von der Lancken entgegen. „Ich habe Agnes gesagt, daß sie uns ein stattliches Frühmahl rüsten soll, wir wollen den holländischen Schiffspatron dankbar bewirten und auch Magister Paulus dazu laden. Ei, was zieht Ihr ein Gesicht, junger Freund! Ihr habt Euch schon viel zu tief von meinem alten, landfahrenden, händelsuchenden Freunde anstecken lassen. Ihr müßt mit allerlei Menschen verkehren können, auch wenn sie just nicht Eurer Meinung sind, und dürft keinem zürnen, der meint, was seines Amts ist! Frisch, Agnes — Herr Gerhard muß heute noch etwas von deinen Hausfrauenkünsten erfahren. Laß es uns an einem sauren Aal und einer gut Rügenschen Spickgans nicht fehlen und laß herzuschaffen, was du sonst im Hause hast. Theodosius aber muß hierher — ich will selbst nach ihm ausschauen."

„Erlaubt, daß ich meinen alten Meister suche!" rief Gerhard und eilte dem Ritter, der schon die hirschlederne Kappe aufs Haupt gesetzt hatte, zuvorzukommen. Ehe er aber die Schwelle erreicht hatte, rief Agnes, die durchs Fenster nach dem Hof hinausblickte, ihm nach:

„Ihr dürft bleiben, Herr Magister! Eben kommt Eurer und des Vaters alter Freund — es muß ihm geahnt haben, was hier vorgeht, und was der Vater will: denn der Pfarrer ist mit ihm!"

Sechstes Kapitel.

Verwundert hatte selbst von der Lancken bei diesem Ausruf seiner Tochter nach dem Hofe hinausgeschaut, Gerhard aber trat zurück und sah mit besorgtem Ausdrucke seinen alten Lehrer neben dem Pfarrherrn über den Hof schreiten. Magister Theodosius schien fortwährend auf seinen Begleiter loszusprechen, der seinerseits den lebhaften Reden des Alten mit unmutig verzogenen Lippen und Stirnrunzeln lauschte. Auch Agnes nahm von fern wahr, daß Wolken der Ungeduld und des Zornes das Antlitz Magister Möllers umschatteten, und sagte lächelnd: „Die gelehrten Männer haben in aller Morgenfrühe einen neuen Streitpunkt gefunden, ich will eilen, mit einem stattlichen Frühmahl dazwischenzutreten, das am ehesten Versöhnung wirkt."

In Gerhards Seele regte sich beim ersten Anblick der Herankommenden ein leichter Zweifel, ob es ein neuer Streit sei, der die beiden auf dem kurzen Weg zum Haustore drei und viermal stillstehen hieß. Indem er den Hausherrn ansah, fühlte er, daß er sich mit ihm im gleichen Gedanken begegnete. Mit entschiedenem Unmut sagte der Ritter halb vor sich hin, halb zu dem jungen Gastfreund: „Da beweist der alte Trotzer sicher schon wieder, daß der Teufel nicht in der Welt sein kann, und bringt ihn damit ganz gewiß ins Haus." Und entschlossen riß er die kleine, runde Scheibe in dem kunstreichen Fenster auf, die sich allein öffnen ließ, zwängte sein Gesicht an die Öffnung und rief mit schallender Stimme hinaus: „Guten Morgen, mein Alter! Guten Morgen, Magister! Laßt einmal fahren, was euch sichtlich schon

wieder entzweit hat! Heute ist ein fröhlicher Morgen — unsrem jungen Freunde hier hat der Sturm von verwichener Nacht einen Lehrstuhl in den Provinzen und eine stattliche, ruhmreiche Zukunft zugeweht! Also werft den Hader beiseite und seid fröhlich mit den Fröhlichen!"

Überrascht vernahmen die beiden Männer die Kunde — sie hatten sich beide nach dem Sprecher hingewandt und standen dicht nebeneinander, aber selbst in dieser Haltung zeigten sie eine Art trotziger und feindseliger Abkehrung. Der Pfarrherr vernahm mit ernstem Gesicht die Botschaft des Ritters; Magister Theodosius aber tat einen freudigen Sprung und schlug schallend seine Hände zusammen. Ungestüm überholte er den Pfarrer, der bereits in den Flur des Herrenhauses eingetreten war, und stand im Gemach und bei seinem jungen Genossen, ehe der andre die Schwelle erreicht hatte. Sein altes, fadenscheiniges Barett mit dem einen Arm schwingend, riß er mit dem andern Gerhard zu sich heran und rief hastig, im freudigsten Ton:

„Das nenn' ich mir Iden des März, besser als Cäsars! Gott segne die freien Provinzen und dich, mein Gerhard! — frohere Botschaft hat uns noch kein Morgen gebracht, als der erste unter deinem Dache, Cornelius! Jetzt sollen sie aufschauen — die Buben uud Stümper alle, die uns seit Jahren getrieben und vertrieben! Von deinem Lehrstuhl zu Leyden wird ein Licht ausstrahlen, das ihnen in die Augen beißt und unsre Häupter mit Glorie umhüllt! Aber zeig her den Brief, Gerhard, sag an, was sie zu Leyden von uns erwarten, und wie bald wir aufbrechen können, wohin man uns endlich einmal ruft!"

„Du schwärmst, Alter!" fiel der Ritter seinem Jugend=

genossen ins Wort und befreite, indem er Theodosius ein paar Schritte tiefer ins Zimmer führte, den jüngern Gastfreund von der ungestümen Umarmung. „Bedenk doch, nicht du bist es, den sie rufen — sondern Magister Gerhard allein. Du darfst nicht mit ihm zugleich ziehen, mußt dich eben auch rufen lassen und findest inzwischen bei mir Rast und sichre Freistatt. Es hieße deine wie Gerhard Friesens gute Sache gefährden — wolltest du sogleich mit unserm Freunde in Holland erscheinen. — Laß mich einmal klug sein für euch beide, und du wirst sehen, daß sich dann alles zum besten wendet."

Der Ausdruck wackrer, gutmütiger Teilnahme im Gesicht von der Landens milderte die Bestimmtheit seines Einspruchs gegen Meister Theodosius' Aufwallung. Dennoch blickte der alte Gelehrte fast erschrocken drein, und ein halb fragender, halb vorwurfsvoller Blick suchte Hilfe bei dem jungen Wandergenossen. Gerhard mußte dem Gutsherrn für seine klare, verständige Abwehr dankbar sein, gleichwohl regte sich in seiner Seele ein widerstrebendes Gefühl. Er zog den Brief aus Holland hervor und reichte ihn seinem alten Lehrer hin, indem er eifrig sagte:

„Lest selbst, Meister Theodosius, und urteilt selbst! Das wißt Ihr, daß mir der Bissen Brot nicht schmecken würde, den ich nicht mit meinem alten Meister und Freunde teilen dürfte. Ihr seht, wie die Dinge stehen, und könnt am besten erwägen, ob es geraten sei, daß Ihr sogleich mit mir ziehet."

„Es wäre die Torheit der Torheiten!" fiel der Gutsherr wieder ein. „Theodosius kann gar nicht anders urteilen, als daß Ihr voraufziehen müßt, während er in guter Ruhe bei mir verbleibt! Übrigens soll heute und morgen weder Ihr, noch er ziehen, und wir haben noch

viel Zeit zum Reden und Planen. Heute wollen wir uns des Glückssternes, der Euch aufgegangen ist, erst freuen, nicht, Alter? Und was sagt Ihr, Pfarrer? Freut's Euch nicht, daß der Oststurm meinem jungen Gaste so günstig geblasen?"

„Ich gönne nach Gottes Willen allen meinen Mitmenschen herzlich das Gute," versetzte Magister Möller mit sichtlicher Zurückhaltung in Miene und Ton. „Verwichene Nacht wart Ihr nicht ganz der Meinung, Herr Cornelius, daß der Sturm vom Herrn käme, und schient zornig gegen unsre armen Strandleute, die ihn auch so ansahen. Aber darum laßt uns nicht rechten. Magister Gerhard sage ich offen, wie es einem deutschen Landsmann und Diener am göttlichen Wort ziemt: ich wollte, der Sturm hätte ihm lieber Reichtum und Gold, als eine Berufung an eine hohe Schule gebracht. Wen Satan in seine Fallstricke, in leidige Zweifel und trotzigen Hochmut gelockt hat, der soll der Jugend den Weg nicht eher zeigen wollen, bis er selbst wieder auf dem rechten ist. Ich wünsche Euch alles Gute, Herr Friesen, das beste aber ist, daß Gott Euch empfinden lehre, was es heißt, wenn uns Seelen anvertraut sind. Seht mich nicht so erstaunt an, Herr von der Lancken, ich habe seit einer Stunde genugsam erfahren müssen, daß Magister Gerhard die schlimmsten Irrtümer und Widerreden seines Lehrers teilt. Magister Theodosius hat mir eine Handschrift gebracht, von der ich wollte, daß Ihr nie Eure Feder dazu eingetaucht hättet. Denn es steht geschrieben: wehe dem Menschen, durch den Ärgernis kommt, Herr Gerhard."

Mit einer peinlichen Überraschung vernahm der junge Gelehrte, in welche Hände Theodosius seine Schrift gegeben hatte. Voll Unmut sah Herr von der Lancken auf

den Alten, der sein Auge von dem lateinischen Brief, in dem er bisher eifrig gelesen, hinwegwandte und mit Feuer sagte:

„Ihr habt mir aber doch versprochen, Herr Pfarrer, daß Ihr ruhig lesen und wägen wollt, was mein Gerhard zu sagen hat. Und nun fallt Ihr in meinen Fehler, den Ihr mir vorhin auf dem Wege von Eurem Pfarrhaus zum Hofe vorgeworfen, Ihr scheltet Gerhards Schrift und ihn selbst, ehe Ihr mehr wißt, als was ich Euch in der Hast vorgestrudelt. Ich ehre doch den Gelehrten in Euch, wenn ich Euch Gründe und Einwände vorlege, die ein trefflicher, junger Mann wider Eure Anschauungen vorgebracht hat — Ihr aber —"

„Wir wollten den Morgen friedlich verbringen, Ihr Herren," rief von der Lancken und schlug mit der Hand auf seinen großen Tisch. „Ist das ein Anfang dazu? Heißt das dem Glück meines jungen Freundes und meinem wackern, alten Wein Ehre antun, wenn ihr euren Zwist vom gestrigen Abend hier fortsetzt? Ich sage euch, daß ich mich freuen will und heute nichts von Dämonen und Unholden — nichts für und wider Hexen hören mag! Seid ihr denn so uneins und giftig untereinander geworden, daß es keine Stunde frohen Gesprächs mehr gibt? Werft Euer Geschreibsel ins Feuer, Herr Gerhard, laßt mir meinen Gast unangefochten, Magister, der sich mit Gottes Hilfe in Holland schon selbst auf den rechten Weg zur Ehre und rühmlichem Tun helfen wird, und du, Theodosius, besinne dich auf unsre alten Studentenfahrten und gib eine Stunde Frieden!"

Der Pfarrherr mochte an derartige Aufwallungen des Unmuts und selbstherrlicher Ungeduld gewöhnt sein — er nickte mit einem Ausdruck, als ob er wisse, daß

seine Stunde bald wieder kommen werde. Die beiden neuen Gäste des Hauses blickten einander an, nur der alte Theodosius konnte sich nicht versagen, Magister Möller noch einmal zuzuflüstern: „Wir reden weiter, ehrwürdiger Herr! Vorderhand habt Ihr gelobt, meines Gerhards Schrift zu lesen, ich zähle darauf, daß Ihr es alsbald tut!“

Zum Glück trat hier Agnes, von ein paar Hausmädchen gefolgt, mit Schüsseln, Gläsern, Weinkrügen und Flaschen wieder ein und setzte ein Frühmahl auf, dessen einzelne Teile selbst Magister Möller nicht ohne Wohlgefallen betrachtete. Sie berichtete zu gleicher Zeit, daß der holländische Schiffspatron geladen worden sei — aber bevor er an den Tisch komme, ein Wort mit ihrem Vater im Vertrauen zu sprechen begehre. Herr Cornelius hatte sich eben auf seinen Stuhl niedergelassen und erhob sich mit sichtlichem Widerwillen:

„Nun wird mir der Mann wieder mit seinen Klagen das Ohr füllen. Und ich möchte ihm gern günstig sein — schon um Euretwillen, Gerhard, und weil er Euch eine gedeihliche Zukunft gebracht hat. Aber so, wie er geholfen haben will — kann ich ihm nicht helfen, ganz frei darf er nicht ausgehen, nachdem sein Schiff hier einmal aufgelaufen ist.“

Er ging hinaus in den Vorflur, wo man, wie der Ritter die Tür öffnete, den Holländer zwar in seiner Friesjacke, aber sonst stattlich zugestutzt, erwartend auf und ab gehen sah. Agnes versuchte indes die im Gemach zurückgebliebenen Männer zu bewegen, sich vor der Rückkehr ihres Vater zum Tische zu setzen. Nur Meister Theodosius, der sein Behagen an den reichen Zurüstungen nicht verbarg, hätte beinahe ihrer Aufforderung Folge

geleistet, Gerhard mußte ihn am Wams zupfen, um ihn an das Gebot guter Sitte zu erinnern. So ging er mit Magister Möller in gleichen Schritten auf und nieder, und obschon die beiden Männer kein Wort miteinander tauschten, hätte ihnen der Fremdeste angesehen, daß sie keine freundlichen Gefühle füreinander hegten. Gerhard trat zu Agnes von der Lancken, die ihren gewöhnlichen Platz in dem erkerähnlichen Ausbau des Gemachs genommen hatte und von dort aus ihre Anstalten auf dem Tisch musternd überschaute. Sie wandte ihm ihr Gesicht zu, als sein Tritt neben ihr erklang. Mit halblauter Stimme sagte sie:

„Ich habe Euch noch gar nicht so recht von Herzen Glück gewünscht, Magister Gerhard. Seit gestern ist's wunderbar, Glück und Leid kommen plötzlicher als der Sturm, den wir hier an der Küste doch Stunden und Tage zuvor spüren, ehe er kommt. Ich hoffe, Ihr geht in ein Land und kommt in ein Amt, wo Ihr Gutes wirken könnt, ohne beständig im Streit zu stehen und vom Haß bedroht zu sein!"

Magister Möller hatte genug von den Worten des Fräuleins verstanden, um sein Auf- und Abwandeln zu unterbrechen und nach dem Gespräch zwischen ihr und Gerhard hinüberzulauschen. Der junge Gelehrte sagte nur:

„Ihr schlagt den Zwist mit Worten zu hoch an, Jungfrau! Kampf und Streit ist überall, wo die Menschen über die Welt und unser Leben verschieden denken. Aber Haß braucht darum so wenig zu sein, als zwischen zwei ehrlichen Landsknechten, die unter verschiedenen Fähnlein aufeinander losschlagen!"

„Meint Ihr?" fragte das junge Mädchen zurück, und in ihrem Ton drückte sich ein starker Zweifel aus.

„Ich bin jung und unerfahren, aber mich hat's immer bedünken wollen, daß Wunden, mit der Zunge oder Euren Federn geschlagen, viel heftiger schmerzen und länger brennen, als die mit Schwert oder Pike. Und was ich Euch bitten wollte, war nur das: sucht Frieden zu halten und zürnt denen nicht, die anders denken mögen als Ihr. Ihr seid dem Vater in den wenigen Stunden gar lieb geworden, und er freut sich Eures neuen Glückes recht von Herzen. Aber seine Ruhe ist ihm in den langen Jahren, seit er hier lebt, auch teuer geworden, tut's ihm, und wenn Ihr wollt, mir zuliebe, und hindert, so viel in Euren Kräften steht, jeden Zwist!"

Es war gut, daß Magister Möller lauschend in der Nähe stand — sonst hätte sich Gerhard auf die Hände herabgebeugt, die Agnes wie bittend gefaltet hielt, aber auch seine von Herzen kommende Beteuerung, daß er nur zu gern tun wolle, was das Fräulein von ihm fordre, ward dem wackern, jungen Manne bei den ersten Worten abgeschnitten. Von der Lancken kam ins Zimmer zurück, gefolgt von dem holländischen Schiffsherrn, dessen frischrotes Gesicht gleich dem des Ritters von innerer Befriedigung strahlte.

„Das heiß' ich wirklich einen Glücksmorgen," rief Herr Cornelius. „Selbst das Unmögliche wird möglich, und ich kann den Patron und meine Dorfsassen zu gleicher Zeit zufriedenstellen. Der Schiffer hat sich überzeugt, daß sein Fahrzeug zu retten und in wenigen Wochen auszubessern ist, wenn er zu seinen eigenen Leuten ein paar Zimmerer von Bergen und Stralsund kommen läßt und das Schiff in die geschützteste Stelle der Wiek bringt. Die Männer aus unserem Dorf aber sind schon heute morgen auf dem Schiff gewesen, haben gesehen, daß van

Broighel nichts führt als Salpeter, und sind mit dem Patron über eine kleine Summe eins geworden, ihr Recht an der Ladung fahren zu lassen."

„So gar klein ist die Summe nicht," brummte van Broighel. „Fünfzig Gulden sind immerhin ein schweres Geld —"

„Das Ihr nicht zahlt, Mann, sondern Euer Reeder oder die Staaten von Holland, für deren Kriegführung Ihr den Salpeter geholt habt. Jetzt schweigt still und preist Euren Gott, daß er Eure Planken zusammengehalten und Euch für diesmal nur einen kleinen Denkzettel geschrieben hat. Und nun kommt, van Broighel, und seht, was uns meine Tochter aufgetafelt hat, und laßt uns einen guten Trunk tun."

Die Männer leisteten, bis auf Gerhard, der noch neben Agnes stehen blieb, dem Rufe an den Tisch willig Folge. Auch das Mädchen erhob sich von ihrem Sitze, ließ noch einmal den Blick prüfend über ihre Anordnungen gleiten, und gab den beiden Knechten ihres Vaters, die in solchen Fällen die Bedienung übernahmen, ein und den andern Wink. Überrascht und fast enttäuscht sah Gerhard, der an den gestrigen Abend dachte, daß sie sich zum Gehen anschickte.

„Ihr wollt nicht bleiben, Fräulein?" fragte er rasch.

„Man hört es, daß Ihr ein Junggesell seid und wenig von Schick und Brauch wißt. Es würde sich nicht wohl ausnehmen, — ein pommersch Frühmahl, das bis in die Nacht hinein währt, und ein Fräulein am Tische! Hättet Ihr eine Frau, Herr Magister, würdet Ihr nicht fragen, ob sie ihren Platz bei den zechenden Männern nehmen wolle!"

Sie schüttelte das Haupt und warf die blonden

Locken anmutig zurück. Der junge Gelehrte würde noch beschämter gestanden haben, als es schon ohnehin der Fall war, hätte ihn nicht ein heiteres Lächeln um ihren Mund belehrt, daß es kein ernstliches Zürnen sei, welches sie jetzt erfülle. Mit einer stattlichen Verneigung vor den anderen, die sich bereits um die Tafel gesetzt hatten, und einem letzten, spöttischen Blick auf Gerhard, schied sie aus dem Zimmer. In wunderlichen Gedanken nahm Gerhard seinen Stuhl zwischen dem Gutsherrn und seinem alten Meister ein. Er war über dreißig Jahre alt, und doch schien's ihm jetzt, als habe er die Kunst des Lebens erst zu erlernen.

Viel Zeit zum Nachdenken ließen ihm die Nachbarn freilich nicht. Sie sprachen den guten Dingen, mit denen Agnes die Tafel besetzt hatte, mit voller Lust und entschiedenen Vorsätzen zu und erwiesen sich füreinander tätig. Der Pfarrherr saß vor einem mächtigen gesottenen Schinken und schnitt von demselben kunstgerechte, handbreite Scheiben herab, der holländische Schiffspatron zerteilte einen fußlangen Aal, und der Hausherr häufte alles Beste, was er auf seinem Tische wahrnahm, auf Gerhards Teller zusammen. Von der andern Seite ermutigte ihn Meister Theodosius, sein unerwartetes, aber wahrlich nicht unverdientes Glück mit einem guten Schluck zu begießen. Er hob die Weinkanne immer wieder, um in Gerhards Pokal nachzufüllen, ehe dieser der wohlgemeinten Aufforderung noch gefolgt war. Gerhard war, ohne es zu wollen, in den Mittelpunkt des Gelages gerückt. Einmal, ganz zu Anfang des Mahls, als von der Lancken sich in frohen Aussichten für Gerhard erging, überkam den jungen Mann plötzlich eine wunderliche Besorgnis.

„Und wenn wir alles zu früh feierten, Herr Cor-

nelius? Die Zeit läuft rasch — Leyden ist weit von hier, wenn sie nun dort inzwischen andern Sinnes geworden wären?"

Aber kaum hatte Jan van Broighel gehört, wovon die Rede sei, als er mit einer Art Feuer sagte:

„Das sind unnötige Sorgen, Herr! Wenn Euch die Herren von Leyden ein Lehramt vertraut haben, so bleibt ihr Wort in Kraft, bis ich Eure Antwort bringe, und bis Ihr selbst kommt. Wir sind in Holland gewohnt, bedachtsam zu überlegen, was wir uns vorsetzen wollen, aber zäh und fest zu tun, was wir uns vorgesetzt haben!"

Der Pfarrherr warf einen mißbilligenden Blick auf den Schiffer, in den Falten seiner Stirn war sichtlich zu lesen, daß er in das Lob der Provinzen nicht einstimmen mochte. Aber da er die Augen des Ritters fest auf sich gerichtet sah, begnügte er sich hinzuwerfen: „So wäre zu wünschen, daß das Volk in den Provinzen sich nur Rechtes und Gutes vorsetzte, und mit den Waffen in der Hand für das reine Evangelium und nicht für die calvinische Irrlehre stritte! Euer Wohl, Magister Gerhard, und mag's Euch zum zeitlichen und ewigen Heil gereichen, daß man Euch dort auf den Lehrstuhl hebt!"

Sie stießen mit den hohen Gläsern zusammen und ertränkten alle Mißstimmung in großen Strömen Weines. Es kam, wie Jungfrau Agnes vorausgesagt hatte. Mittag war längst vorüber, und noch an kein Ende des Frühmahls zu denken. Der Hausherr und Meister Theodosius tauschten alle ihre Jugenderinnerungen von deutschen und welschen Hochschulen, und wurden eigentlich erst in diesen Stunden wieder inne, warum sie alte Freunde waren, und ihre weit auseinandergehenden Lebenswege sie doch nicht getrennt hatten. Jan van Broighel erwies sich als

ein Schiffer, der von abenteuerlichen Fahrten ins Eismeer und einem schlimmen Winter auf der großen Eisinsel Spitzbergen zu erzählen wußte, die er ehedem mit auffinden helfen. So brach die Dämmerung herein, der Pfarrherr hatte längst einen Boten vom Hofe nach Altenkirchen gesandt, und seinem Weibe zu wissen getan, daß sie ihn vor Abend nicht erwarten solle. Der Hausherr hatte die Tafel abräumen und dann wieder frische Speisen und neue Weine aufsetzen lassen — er gestand ein, daß er die Männer nicht zu entlassen denke, wie sie sich an seinen Tisch gereiht. Noch saßen sie trotz des schweren Kanariensektes, in dem sie dem Gastlichen jetzt Bescheid tun mußten, alle stattlich und aufrecht. Meister Theodosius freilich schon zum zweiten Male — er war am Nachmittag nach seiner Gewohnheit mit dem weinschweren Haupt im Stuhle zurückgesunken und hatte einen mehrstündigen Schlaf gehalten. Dafür lärmte er jetzt munterer, redseliger als zuvor und schalt, von Herrn Cornelius unterstützt, auf Gerhards unüberwindliche Nüchternheit.

Gerhard selbst empfand, daß er mit all seinen Gedanken nur halb bei der fröhlichen Tafelrunde, in dem lärmenden Stimmengeschwirr rings um ihn her sei, und die hundertmal gehörten Geschichten Meister Theodosius Corvinus' nur halb höre. Ihm war's, als müsse er einen frischen Atemzug tun, und er hatte sich bereits einmal erhoben, das Fenster nach dem Hofe zu öffnen, aber er hatte es wieder geschlossen, weil er wahrnahm, daß die Knechte und die holländischen Seeleute, welche sich draußen umtrieben, neugierig hereinlugten. Als jetzt die Diener Licht brachten, die leeren Krüge hinweggräumten und wieder einmal den reichlich vergossenen Wein von der Tafel wischten, standen für einen Augenblick alle Männer von

ihren Sitzen auf. Unbemerkt von den andern, trat Gerhard in den Flur hinaus und bot dem Schwall kühler Märzabendluft, der durch die offne Tür in Flur und Gänge strömte, die hochatmende Brust dar. Dann ging er still nach dem kleinen Gastgemach, um sich die heiße Stirn mit frischem Wasser zu kühlen und wieder zu dem Gelag zurückzukehren, von dem er jetzt wußte, daß es sich in die Nacht verlängern werde.

Siebentes Kapitel.

Wundersam war es, daß sich Gerhard Friesen kein Bild seines neuen Glücks vorzustellen vermochte, ohne daß sich die düsteren Erinnerungen der jahrelangen Wanderung hineindrängten, die gestern und heute an dieser entlegnen Küste geendet. Und immer wieder schien es ihm, als ob schon der unerwartet gastliche Empfang auf Schloß Bitte das Ende seiner Leidenstage bedeutet habe — er hatte in wenigen Stunden vergessen, wie unsäglich arm und hoffnungslos er sich noch am Abend zuvor und diesen Morgen, vor Empfang des Wunder wirkenden Briefes, gefühlt hatte. Gewiß dachte er des fernen holländischen Freundes, der sich redlich für ihn bemüht, mit herzlichem Danke. Und doch spielte in all seine Gedanken ein Gefühl herein, als sei er den gleichen Dank dem Ritter von der Lancken und seinem schönen Kinde schuldig! So trat er wieder in den Gang hinaus und sah, daß die hintere Pforte, die er von verwichener Nacht her kannte, offen stand. Sie führte auf einen halbrunden

Rasenwall hinaus, der im Rücken des Herrenhauses ein paar alte Bäume trug. Und im Mondlicht, das jetzt zwischen dunklen Wolkenschichten hervortrat, ward er inne, daß man von hier aus auf die rollende Flut der Tromper Wiek hinausschauen könne, und daß Jungfrau Agnes auf und ab gehend in der Tat dort hinausschaue. Gerhard hätte verwundert sein sollen, das junge Mädchen bei einbrechender Dunkelheit hier zu finden. Aber er empfand nur ein Bedauern, daß Agnes über sein unerwartetes Erscheinen sichtlich erschrak — obwohl sie gleich darauf mit guter Fassung sagte:

„Wäret Ihr der Gesellschaft schon müd', Herr Magister? Sie ist nur zu Euren Ehren, und selbst unser Pfarrer läßt es, wie mir Balthasar und Jürgen sagen, nicht an sich fehlen. Geht hinein, Herr Gerhard, oder sie werden Euch drinnen ernstlich vermissen."

„Mißgönnt Ihr mir einen freien Atemzug und ein ruhigeres Wort?" fragte Gerhard zurück. „Mir scheint, daß Ihr wahrhaftig das beste Teil erwählt habt; ich habe in der Welt allerhand erlernt und erlernen müssen, aber bei so schweren Sitzungen hat mich noch immer die Kraft früher verlassen, als der gute Wille. 's ist mir freilich nicht oft geworden, und mir zu Ehren wie heut' noch niemals, doch wenn ich ein paar Augenblicke hier bleiben darf, wird mir's gut tun. Meint Ihr nicht auch, Fräulein, daß es einem Menschen, wie mir, schier unglaublich vorkommt, so plötzlich sein Leben umgewandelt zu sehen! Und alles mit einer Hoffnung und einem Blatt Papier! Ich stehe so dürftig hier wie gestern, und bin doch mit einmal ein anderer Mensch — ich denke ernsthaft an Dinge, von denen ich sonst so verborgen geträumt habe, daß selbst Meister Theodosius nichts von ihnen weiß!"

„Solche Dinge träumt jeder Mensch. Ihr müßt Euch für keine Ausnahme halten,“ entgegnete das Edelfräulein. Gerhard konnte nicht wahrnehmen, daß sie lächelte, aber er merkte es an ihrem Tone. „Ihr dürft überhaupt nicht grübeln, sondern müßt frisch nach dem Glücke greifen, wie es Euch frisch gekommen ist. Ich habe mir erzählen lassen, daß man es so am besten festhält. Ihr aber denkt den vergangenen Übeln nach, und verkümmert Euch das Gute, was Gott heute gibt.“

„Darin mögt Ihr recht haben, Jungfrau Agnes! Aber wie könnte es anders sein? Ihr wißt nicht, was es heißt, über das Land hingewirbelt zu werden, als wäre man ein Blatt im Winde. Denn Ihr seid auf Eurem eignen, sichern Grund und Boden aufgewachsen und habt es nie anders gewußt, als daß Ihr da, wo Eure Heimat ist, bleiben dürft und Wurzeln treiben wie die Bäume, die Euch ihren Schatten geben. Nun muß ich sagen — ob's Euch auch wunderlich klinge —, daß ich das Leben so, wie es Euch zuteil geworden ist, niemals für mich ersehnt habe. Lange Zeit bin ich's gar wohl zufrieden gewesen, daß ich von Ort zu Ort ziehen mußte und überall denken konnte, dem Glücke zu begegnen. Erst wie sich Jahr an Jahr reihte, und die Hoffnung immer vor mir herging, und ich zu merken begann, daß ich ihr nie näher kam, ward mein Sinn düsterer und verschlossener. Und so begann eine Zeit, wo ich mich auf keine Stadt mehr freute, nach der Magister Theodosius und ich zogen, ich wußte es immer zum voraus, was uns da widerfahren würde, und daß ich in keiner heimisch werden sollte. Aber oft, wenn wir mit unsern kargen Reisemitteln des Nachts in den Dörfern blieben, und ich mit wegemüden oder mit wunden Füßen auf der Bank saß oder schlaflos auf der

Streu lag, überkam mich's mit innerer Gewalt, wie lieb mir der Ort einst werden würde, der mich zu sich lüde, wie lieb die Menschen, bei denen ich zum erstenmal ein frohes Willkommen finden würde."

„Nun, Herr Gerhard, den Ort seht Ihr jetzt winken, auch wenn Ihr noch nicht dort seid," sagte das Mädchen mit leiserer Stimme.

„Gewiß, Fräulein," versetzte er, „an mir wird es nicht liegen, wenn er mir doch nicht lieb werden sollte. Und auch das preise ich als ein Glück, daß ich von Eurem Vater und Euch, schon ehe sich die frohe Aussicht vor mir auftat, so gütig und herzlich aufgenommen worden bin. Wenn mir etwas nicht gefällt, so ist's, daß der Boden, auf dem ich heimisch werden soll, und die Menschen, bei denen ich in wenigen Stunden fast heimisch geworden bin, nicht wie in meinem Traum beisammen sind, sondern so gar weit auseinanderliegen!"

„Kümmert Euch das ernstlich?" fragte Agnes. „Wenn der Vater und seine alten Studienfreunde in hohen Worten reden, sagen sie immer, daß eine Spanne Land oder Meer wenig bedeute, und daß uns die Abwesenden so nahe sind, als die Anwesenden. Uns Frauen ist's freilich eine liebe Gewohnheit, alle die, mit welchen wir leben möchten, so nahe als möglich zu wünschen, wir sind immer nur derer gewiß, die wir unmittelbar um uns haben."

„Ich kann nicht hoffen, daß ich für Euch schon zu diesen gehöre," versetzte Gerhard. „Aber Ihr werdet mir den Wunsch verzeihen, daß ich zu ihnen gehören möchte!"

Agnes erwiderte auf diesen Ausruf, den der junge Mann an sie richtete, mit keinem Laut. Das helle Mondlicht, in dem sie stand, ließ ihn ihre Züge erkennen —

zum ersten Male durchfuhr der Gedanke sein Herz, daß auch ihr sein Hiersein wert sein könne, wie es dem Gutsherrn unverkennbar lieb war. Eine Empfindung, die er nie gekannt, durchschauerte ihn froh und wehmütig zugleich — er hätte kein Wort für sie finden können und mochte das Schweigen um so weniger brechen, als er sah, daß Agnes jetzt nach der offnen Tür zum Haus und nach dem Steingang hinüberlauschte.

„Es wird Zeit für Euch, daß Ihr zu den Herren zurückkommt,“ sagte sie rasch. „Sie rufen, glaub' ich, nach Euch, und streiten so laut, daß man ihre Stimmen bis hierher hört. Ihr müßt zum Frieden reden, Herr Gerhard — sie werden es am Morgen Euch alle Dank wissen, und es ist auch Eure Pflicht, da sie Euch zu Ehren so lange beim Trunk zusammensitzen!“

Gerhard lauschte gleichfalls. Er vernahm inzwischen nichts, als ein verworrenes Stimmengeräusch, in dem er, wie immer, mit einer Art mißmutigen Anteils seines alten Lehrers durchdringende Töne unterschied. Er wollte der Mahnung des jungen Mädchens folgen, aber doch noch ein Wort zur Gutennacht an sie richten. Und ehe er dies Wort fand, hörte er, daß es drinnen lauter ward, daß die Stimmen von fern mit einem Male näher erklangen, und daß man halb scheltend, halb lachend durch die verschiedenen Gänge des Herrenhauses nach ihm rief. Er sah, daß es Fräulein Agnes peinlich sein würde, mit den trunkenen Männern zusammenzutreffen, und um dies zu verhindern, trat er rasch wieder durch die Pforte ein und dachte die Tür des Gastgemachs zu erreichen, ehe sie herankämen. Aber die Suchenden waren rascher als er: sie kamen ihm auf halbem Weg entgegen: der Ritter, Magister Theodosius und Magister Paulus Möller. Der

Pfarrherr war mit den andern fröhlich geworden, er glühte über sein ganzes Gesicht und hatte, als sie drinnen vom Tisch aufsprangen, den großen, gläsernen Pokal in der Hand behalten, den er jetzt lachend Gerhard entgegenhielt. Theodosius schalt mit vielen Worten, daß sein junger Schüler seiner Erziehung wenig Ehre mache. „Wäre dein Latein nicht besser, als deine Kunst zu trinken, Gerhard, so müßte ich mich deiner schämen. Und doch darfst du mir bezeugen, daß ich soviel Mühe an eins wie an das andere gesetzt habe! — Glaubst du, daß sie in Holland gar nicht danach fragen werden, wie tapfer du bei einem ehrbaren Gelage aushalten kannst? Komm herein, junger Tor, die Weine, welche Freund Cornelius eben hat aufsetzen lassen, sind nicht schlechter, als die wir zuvor gekostet. Ich möchte meinen, sie sind besser. Wie singt der göttliche Horaz: Hic herus: Albanum Maecenas sive Falernum — te magis appositis delectat, habemus utrumque! — Komm, komm, Gerhard — wir haben von beiden, und ich glaube, dein Kanariensekt ist feuriger als der Falerner, Cornelius!" — Der Gutsherr aber, der einen Blick auf das offenstehende Pförtchen geworfen hatte, fragte halb lachend: „Seid Ihr mit meiner Tochter gelustwandelt, Freund Gerhard? Dort draußen auf dem alten Walle ist ihr Schmollwinkel, wenn wir einen zu langen Frühtrunk oder Abendtrunk tun!"

„Ja, Vater — ich habe den Herrn Magister hier aufgehalten!" klang es von der Schwelle der kleinen Pforte her. Agnes war selbst in den Gang getreten, sie schritt zwischen den Männern hindurch, reichte im Vorübergehen ihrem Vater freundlich die Hand und wandte sich nach der schmalen, steinernen Wendeltreppe, die nach oben zu ihren und von der Lanckens Gemächern führte. Ger-

hard empfand es schmerzlich, daß sie keinen besonderen Gruß für ihn hatte, die Männer fühlten vor der lichten, lieblichen Mädchenerscheinung ein paar Augenblicke den trunknen, lärmenden Mut verflogen, Herr Cornelius schaute der Tochter mit unverkennbar freudigem Stolze nach — Magister Möller aber stand mit weit aufgerissenen Augen, und die Fröhlichkeit, die eben auf seinem Gesicht geglänzt hatte, war plötzlich verschwunden. Mit merklich verändertem Ton sagte er zum Hausherrn:

„Ist der alte Wall draußen Eures Kindes Lieblingsplatz, und wandelt Fräulein Agnes im Dunkel oder im Mondlicht? Eins wie das andre ist dem Menschen nicht heilsam — zu Nacht gehört er unter Gottes Obhut ins Haus und auf sein Lager!"

„Wartet, Pfarrer, zur Strafe sollt Ihr das Eure heut' spät genug finden," entgegnete von der Lancken, ohne sich durch die Worte Möllers die fröhliche Laune nehmen zu lassen. „Schließ das Pförtchen, Balthasar — lege den Riegel wohl vor — und dann kommt, laßt uns mit frischen Kräften noch einmal versuchen, wie viel Ehre Ihr meinem Keller antun könnt. 's ist freilich eine wunderliche Liebhaberei von Agnes, daß sie gern bei Wind und Wetter da draußen steht, aber das war schon von kleinauf bei ihr so."

„Auf dem Walle wachsen allerhand schlimme Kräuter — die Alten im Dorf sagen, daß die Rugin und ähnliche Weiber zuzeiten dort pflücken," murmelte Magister Möller, nur von Gerhard gehört, den ein entschiedener, aber in der allgemeinen Lust rasch wieder verschwindender Mißmut dabei befiel.

Die Männer kehrten in das große Gemach zurück, wo die silbernen Kannen ihnen bei Licht noch einladender

als zuvor entgegenblitzten. Sie fanden hier Jan van Broighel, den Schiffspatron, der eben von einem Gange zu seiner Mannschaft wiederkehrte, und seinen Dank aussprach, daß der Gutsherr den Seeleuten mit den Knechten seines Hofes zusammen eine Tonne Bieres gewährt habe. „Ihr erzeigt Euch gastfreundlich und beinahe fürstlich, Herr,“ setzte er hinzu. „Von morgen ab aber werde ich mich unten im Dorfe nach einem Unterkommen für meine Leute umsehen müssen. Sie füllen Euch den Hof, und Ihr könnt sie doch nicht wochenlang, bis wir mit unserm Schiff wieder in See sind, im Quartier behalten.“

„Und warum nicht, Patron?“ fragte der Ritter dagegen. „Wenn sich Eure Leute mit meinen Knechten die Köpfe nicht blutig schlagen — ich meine nicht zu blutig! — so sind sie in meiner Scheune doch besser aufgehoben, als in allen Fischerhütten von Witte und Altenkirchen, in denen Ihr Raum für sie finden könnt. Ich bin Euch eine Liebe schuldig für die frohe Botschaft, die Ihr meinem jungen Freunde hier gebracht habt!“

Erfreut und fast ergriffen vernahm Gerhard aufs neue, welch wahren, lebendigen Anteil von der Lancken an seinem Geschick nahm. Gewaltsam lenkte er seine Gedanken von der Viertelstunde ab, die er vorhin mit Agnes auf dem Wall verbracht hatte. Der warmherzige Mann, neben dem er saß, verdiente es wohl, daß er ihm in das fröhliche Gesicht sah und ihm Bescheid tat, so gut er vermochte. Freilich blieb er auch jetzt mit allem guten Willen ein gewaltiger Stümper neben dem wackern Ritter, neben seinem alten Meister, dem Pfarrer und dem Schiffsherrn. Gerhard schwindelte fast, wie er sie Becher auf Becher leeren sah, wie Magister Möller immer wieder die Kannen hob, um nachzufüllen. Er lauschte lieber den

Gesprächen, in denen sich von der Lancken über die Zukunft in Leyden erging und ihm trotz der lustigen Stunde manche Perle aus dem Schatze seiner Welterfahrung und landläufigen Klugheit spendete.

Der junge Mann wußte dabei selbst nicht, daß er gelegentlich wie vom Tisch, so auch von seinem redseligen Gönner hinwegblickte, und durch die Erkerfenster nach dem Hofe hinaussah. Er nahm nichts wahr, als durch die obern Scheiben des Fensters einen Zug seltsam geballter, mondlichterhellter Wolken, die ihn wiederum an die verflossene Stunde gemahnten. Als er sich aber ins Gemach und nach den zechenden Männern zurückwandte und seinen Blick dann abermals hinausgezogen fühlte, kam es ihm mit einem Male vor, als werde die zerrissene Wolke über den Dächern des Hofes dunkler, das Mondlicht, das durch sie hindurchschimmerte, röter. Und im nächsten Augenblick blieb er es nicht mehr allein, der das wahrnahm, der falkenscharfe Blick des holländischen Seemanns war dem Wege seiner Augen gefolgt, während die andern nur in ihren Wein und in sich selbst hineinschauten. Jan van Broighel aber sprang alsbald von seinem Stuhl auf und preßte, ohne daß die Männer außer Gerhard sonderlich darauf achteten, seinen Kopf an das Fenster. Einen Augenblick sah er hinaus, nicht hinauf nach dem Himmel, sondern scharf gegenüber, wo die hohen Strohdächer der Scheunen und Ställe des Herrenhofes von Vitte aufragten. Dann riß er mit einem: „Dacht ich's doch! Aufgeschaut, ihr Herren!“ soviel von dem Fenster auf, wie seiner gewaltig rüttelnden Faust nachgab. Der Hof lag völlig still — nur die großen Hunde, die ihn wachsam durcheilten, schlugen an, aus dem Seitengebäude, in dem die Holländer lagen, scholl ver-

gnügter Lärm. Über den stillen Hof aber zog vom Hintergrund, gerade dort, wo Scheunen und Ställe von einem alten, runden, außerhalb des Hofes stehenden Turm überragt wurden, eine mächtige, grauschwarze Dampfwolke, und im Augenblick, wo Cornelius von der Lancken und Gerhard zugleich dem Ruf des Holländers folgten und hinaussahen, stieg aus dem Dach der einen mächtigen Scheune, welche die Hafervorräte des Gutes barg, eine aufprasselnde hohe Flamme, bei deren Anblick von der Lancken den silbernen Pokal, den er noch in der Hand hielt, auf den Boden schleuderte und mit der schnellen Rüstigkeit eines Jünglings durch Gemach und Flur nach der großen Glocke eilte, die in einem Holzgestell seitwärts vom Haustor hing und jetzt rasch und laut über das ganze Gehöft hinscholl, ehe Meister Theodosius und der Pfarrer nur die Flamme wahrgenommen hatten.

Achtes Kapitel.

Wie die Hofglocke zu so ungewohnter Stunde durch das Dunkel erscholl, erweckte sie in wenigen Augenblicken lautes Getümmel in dem stillen Hofe. Aus den Türen der Seitengebäude und Ställe stürzten die Knechte und Mägde des Gutes hervor, schwerfälliger und langsamer folgten ihnen die holländischen Schiffsleute nach. Doch waren, noch ehe Herr Cornelius den Schwengel der Glocke aus der Hand ließ, ihr Patron und Gerhard Friesen schon bei ihnen am andern Ende des Hofes; die auf-steigende, hell durch den Qualm lodernde Flamme zeigte

allen, was vorgehe und was zunächst zu tun sei. Zwar brachen einige der Mägde in Schreien und Schluchzen aus, auch einer und der andre der Knechte verlor den Kopf, eilte nach seiner Kammer, um seine Habe zu retten oder kettete ein paar Pferde los, mit ihnen ins Freie zu entreiten. Die Mehrzahl aber sammelte sich um Jan van Broighel, der mit fester, lauter Stimme seine Schiffsleute zusammenhielt und nach Leitern und Wassereimern rief, um dem Feuer auf dem Dache selbst beizukommen. Der Ton und die ganze Haltung des Seemanns flößten den Durcheinanderwirrenden plötzliche Zuversicht ein, und eine Art Ordnung hatte sich schon hergestellt, als von der Lancken unter seine Leute trat. Er sah, wie der Holländer die Leitern an das Dach lehnen ließ, wie drei, vier von seinen Matrosen rasch emporkletterten, Fuß auf dem Dach faßten und das Stroh an den Stellen, wo es nicht vom Brand ergriffen war, herabrissen. Hinter ihnen bildeten andre eine Kette: sie reichten gefüllte Wassereimer über den Kopf hin und die Leitern empor, und bald zischten die Fluten in die brennende Masse, und die Drobenstehenden waren in dichte grauschwarze Dampfwolken gehüllt. Und immer scholl van Broighels ruhiges Kommando dazwischen — der Ritter wies seine eignen Knechte, die sich um Befehle an ihn herandrängten, an den Schiffspatron. Keine Viertelstunde war verflossen, so schlugen die Flammen nicht mehr nach der Hofseite der Scheuer herüber, und van Broighels unerschrockne Schiffsmänner standen auf dem Dachfirst, dämpften mit ihren Wassergüssen das Feuer auf der andern Seite und stießen die rauchenden und glimmenden Strohlagen in das freie Feld hinab, das sich hinter dem Gutshofe breitete. Die Dorfleute von Vitte, die herzugeströmt waren, ge-

langten nicht früher in den Hof des Gutes, als bis die Gefahr beseitigt schien. Jan van Broighel erkletterte jetzt selbst das halb verkohlte, halb nasse Dach, blickte befriedigt nach rechts und links hinunter und ließ die letzten gefüllten Wassereimer, die zur Hand waren, auf ein paar noch glühende Sparren ausgießen. Dann kam er die Leiter wieder herab, drunten von dem Gutsherrn erwartet, der ihm zuerst wortlos beide Hände schüttelte und dann sagte:

„Ihr habt mir offenbar Haus und Hof gerettet! Denn bis die“ — er sah im Kreis der hereindrängenden Dorfbewohner und seiner Knechte umher — „sich besonnen hätten, würde es die Scheuer und noch ein und das andre Dach gekostet haben. Ihr habt den geringen Dienst, den wir Euch gestern leisten konnten, rasch wettgemacht, Meister van Broighel. Und ich denke, da wir nun miteinander durch Feuer und Wasser gegangen sind, daß Ihr mit Euren Leuten mein Gehöft nicht verlaßt, bis Ihr Euer Schiff wieder imstand habt. Vielleicht könnt Ihr dann gleich dort Euren neuen Professor zu Leyden mit heimführen!“ fügte der wackre Ritter hinzu, dessen Auge mit erneutem Wohlgefallen auf Gerhard ruhte. Der junge Gelehrte hatte an dem Rettungswerk, das der holländische Schiffspatron geleitet hatte, tapfer Anteil genommen, sein Gesicht trug Rauch- und Rußspuren, sein Kleid war an mehr als einer Stelle von den Flammen angesengt. Lachend entzog er sich den Lobsprüchen von der Lanckens und begrüßte im Getümmel Magister Theodosius wie den Pfarrherrn, die sich, als sie jetzt wieder um sich sahen, erstaunt und verdutzt als Genossen an dem großen Hofbrunnen beisammenfanden. Beide hatten, während ihnen der Weindunst verflog, mitten unter den Knechten die

Löscheimer füllen helfen, die von Hand zu Hand gingen, und mußten mehr als einmal mit den trotzigen Köpfen zusammengestoßen sein, ohne sich wahrzunehmen. Herr Cornelius kam jetzt gleichfalls heran, nachdem er befohlen hatte, daß ein paar Knechte an der Brandstelle Wacht halten, und die noch immer hereinquellenden Dorfbewohner den Hof räumen sollten:

„Da kommt alt und jung, und wundert sich, daß dem Feuer Einhalt getan ist!“ rief er laut. „Wer weiß, ob nicht die mitten drunter sind, die den Brand angelegt haben! Denn daß ein Dach nicht von selbst aufgeht, meint ihr wohl auch, und wenn ihr eure Augen ein wenig offen halten wollt, könnt ihr euch als getreue Nachbarn erweisen!“

Durch die Menge der müßig Umherstehenden ging ein schwirrendes Geräusch von ineinanderklingenden Stimmen und ein entschiedenes Murren. Der Ritter blickte auf die zunächst stehenden Gruppen, in denen er den Dorfvorsteher Jansen und andre Männer der Gemeinde von Vitte wahrnahm, und sagte dann halb zürnend, halb gutmütig:

„Ist's nicht so, Jansen? Nicht so, Wedebrink und Hans Däumer? Hättet ihr mir's gönnen wollen, wenn mein Hafer im Feuer aufgegangen wäre, und die Flamme euch lustig geleuchtet hätte? Habe ich nicht recht, daß ihr nun so tun werdet, als wären Zunder und Schwefelfaden aus meinem Strohdach gewachsen und nicht hinaufgebracht worden? Geht — geht — ich weiß zum voraus, daß ihr den nicht finden werdet, der mir den Liebesdienst getan. Wir wollen Gott zusammen danken, daß es für diesmal ohne sonderlichen Schaden abgelaufen.“

Bernd Jansen schob die Pelzkappe ein wenig aus

den Augen, um den Gutsherrn besser ansehen zu können. Sein Gesicht zeigte nichts von Verlegenheit — eher war ein gewisser Trotz in demselben zu erkennen, und rauh entgegnete er dem Gutsherrn:

„'s ist nicht so, Herr! Schlechtes Volk mag im Dorfe sein, die sich an Eurem Schadenfeuer gern die Hände gewärmt hätten oder allerhand Unbill verübt. Da sehe ich gleich den Hinrich Bode, der den Pferdeeimer mitgehen heißen will, den vorhin der hochwürdige Herr Magister aus der Hand gesetzt hat. Laß nur den Eimer am Brunnen stehen, Hinrich — es gibt nichts mehr zu löschen! Aber so schlecht ist in Vitte und Altenkirchen, in all unsern Dörfern keiner und keine, daß sie Euch vorsätzlich den Hof anzünden würden! Ihr könntet die Hand wohl finden, die Euch das getan hat, wenn Ihr sie nur finden wolltet, Herr von der Lancken. Aber da hapert's — wenn man Euch auch sagen würde, wer den Funken an Euer Scheunendach gelegt, so würdet Ihr's wiederum nicht glauben!“

„Die Regine ist gegen Abend hier in der Nähe gesehen worden! Sie ist um Eure Scheuer geschlichen — gewiß, Herr, ich bin ihr selbst begegnet, wie sie vom Hohlweg herankam und sich bei dem alten Heidenturm umhertrieb! Die Rugin! Ich schwör's Euch, Herr, sie war nicht zu verkennen! Die Hexe von Putgarten hat das Feuer angezündet, und sie braucht nicht einmal Zunder dazu — sie trägt höllisches Feuer überall mit sich herum!“

So klang es mit einmal von allen Seiten dem Gutsherrn entgegen. Die Leute aus dem Dorfe, von denen ein Teil schon den Hof verlassen hatte oder sich eben dem Tore zuwandte, drängten sich in dichter Schar hinter Bernd Jansen und die Alten beim Brunnen zusammen

und bekräftigten mit lautem Geschrei und wilden Verwünschungen jede erhobene Anklage. Herr Cornelius vernahm mit Kopfschütteln die lauter werdende Beschuldigung, er wandte sich zu Gerhard, der ihm zunächst stand, und sagte mit einem Ton, der hinlänglich verriet, daß nun auch in ihm der Zorn erwache:

„Die alte Wetterhexe scheint durchaus brennen zu wollen! Sei sie dreimal verdammt, daß sie uns den frohen Tag mit einem bösen Abend gestört hat!"

Gerhard erwiderte nichts, aber neben dem Gutsherrn erhob sich eine andre Stimme, die von Meister Theodosius, der seinen Mund nahe zum Ohre von der Lanckens brachte und dann doch so laut sprach, daß ihn die Umstehenden ganz gut vernommen haben würden, hätten sie sein oberländisch Deutsch verstehen können:

„Glaube ihnen kein Wort, Cornelius! Es ist der alte Wahn und die alte Bosheit — sie wollen das unglückliche Weib verderben, so oder so! Sie denken, wenn die Arme erst einmal festsitzt, werden sie ihr schon an den Leib können — laß dich auf nichts ein, was deiner Ehre zu nahe gehen müßte!"

„Oho, Freund!" unterbrach der Gutsherr den Eifernden. „Du sprichst wie der Blinde von der Farbe. Hast du die alte Rugin jemals gesehen? Hättest du's, du würdest nicht so hitzig für ihre Unschuld ins Gefecht gehen! Die wäre wohl fähig, zehn Herrenhöfe anzuzünden, wenn wir soviel auf Wittow hätten. Wenn diese Männer hier mit Wahrheit bezeugen können, daß sie die schlimme Alte heute abend um meine Scheuern gesehen haben, so wollen wir doch auf gut Glück zugreifen und sie befragen, was sie hier zu schaffen gehabt hat."

Ein Murmeln der Befriedigung durchlief die dicht-

gedrängte Schar und begleitete die Beteuerungen, die einige der dem Gutsherrn zunächststehenden Männer wiederholten. Von der Lancken nickte und rief wieder mit lauter Stimme:

„Euer Zeugnis soll zur rechten Zeit eingeholt werden! Heute geht heim, ihr Männer, ich werde Sorge tragen, daß die Regina fürder kein Dach gefährden kann. Sie soll schon diese Nacht in den sichern Gewahrsam des Turmes kommen — du wirst noch einen Augenblick bleiben, Wedekind, um meine Befehle auszuführen. Du nimmst zwei Knechte mit dir und meinethalben den Karren, wenn der Alten der Weg zu weit ist. Ihr sorgt dafür, daß ihr kein Leid geschieht — Verdacht ist noch keine Schuld. Morgen wollen wir hören, was sie für sich zu sagen hat! Ihr andern macht euch rasch davon, damit wir hier unser Hoftor schließen können. Für den guten Willen, mir beim Brandunglück beizustehen, nehmt meinen Dank — ihr müßtet ein andermal ein wenig früher kommen — besser wär's freilich, euer Kommen würde nicht wieder nötig! Gute Nacht, Jansen — gute Nacht, ihr Leute alle!“

Sie setzten sich schwerfällig in Bewegung, aber sie verließen hintereinander in langem Zuge den Hof — in dem nur der Ritter mit den Hofleuten und den Holländern zurückblieb, die van Broighel längst wieder vom Haufen der andern abgetrennt hatte. Von der Lancken sprach noch einen Augenblick mit dem alten Landsknecht, der in Gerichtsangelegenheiten als sein besonderer Diener galt, und gab ihm flüsternd noch einige Weisungen. Dann wandte er sich zu seinen Gästen zurück und sagte:

„Nun rasch hinein, ihr Herren — mich dünkt, daß

uns die Reste unsres Mahls und ein frischer Trunk wohl gedeihen würden, nachdem wir so unliebsam gestört worden sind. Dort im Flur sehe ich Agnes — sie ist auch aufgescheucht worden und verlangt gewiß nach einem tröstlichen Worte von mir!"

Damit eilte Herr Cornelius nach dem Hause, und bemerkte nicht, daß sich einer von seinen Gästen, der alte Theodosius, finster abgekehrt hatte und nur mit zögernden Schritten nachfolgte. Gerhard aber blieb dicht an der Seite seines Gastfreundes — es war ihm ein wohltuendes Gefühl, daß er am Abend des bewegten Tages noch einmal die Züge sehen sollte, die eine geheime Macht auf ihn zu üben begannen. Der Ritter lachte seiner Tochter, deren Gesicht noch eine gewisse Erregung verriet, fröhlich entgegen und strebte sie schnell zu beruhigen:

„Es war nichts, Kind — du mußt es ja aus deinem Kämmerlein gesehen haben, daß gar keine Gefahr drohte! Eine schlimme Unterbrechung des frohen Tages — dafür soll uns die letzte Stunde um so besser laben. Das Feuer war angelegt, aber Dank unsern neuen Freunden, den wackern Fremden, wird es uns nicht mehr kosten, als ein neues Strohdach. Nun geh zu Bett, Agnes, sorge nicht weiter — es ist alles gut vorüber. Gute Nacht, mein Kind, — kommt, kommt, ihr Herren — auch Ihr, van Broighel! — wir wollen sehen, was Balthasar und Jürgen für uns übrig gelassen haben!"

Fräulein Agnes atmete auf — sie schien Schlimmeres und eine zornmütige Stimmung ihres Vaters gefürchtet zu haben. Ihre aufleuchtenden, blauen Augen wandten sich dankbar zu dem holländischen Schiffspatron und zu Gerhard, auf die Herr Cornelius als auf die besten Helfer gedeutet hatte. Sie wünschte den Männern rasch

noch einen frohen Abend und entschwand den Gang hinab, während ihr Gerhards Blicke wie traumverloren folgten. So entging ihr der finstere und ingrimmige Ausdruck, mit welchem Magister Corvinus die Fröhlichkeit des Gutsherrn beobachtete, und so hörte sie nicht, wie der Alte auf eine neue Aufforderung des Gutsherrn, ins Zimmer einzutreten, plötzlich sagte:

„Nein, Cornelius — diesen Abend nicht mehr! Trinke mit dir, wer will, ich muß an das Schicksal des armen Weibes denken, das du auf verlogene Stimmen hin in Ketten und Banden legen läßt. Mir ist nicht mehr lustig zumut — und ich will im stillen beten, daß der Herr dein hartes Herz rühre! Gehabt Euch wohl und seid froh, wenn Ihr es vermögt!"

Er hatte seine leidenschaftlichen Worte halb an von der Lancken, halb an Gerhard gerichtet, der neben dem Hausherrn stand. Dann ging er mit trotziger Haltung und dröhnenden Schritten den Gang hinab, weder auf die Zurufe seines Schülers, noch auf die gutmütigen Scheltworte hörend, die ihm der Ritter nachschickte. Herr Cornelius aber faßte sich rasch und wandte sich zu Gerhard:

„Er ist wirklich ganz von Sinnen — er verträgt keinen stattlichen Trunk mehr! Geht ihm nach, Gerhard, bringt ihn zur Besinnung, daß er sich aus fälschlich guter Meinung in Dinge gemischt, die nicht seines Amtes sind. Und dann bringt ihn wieder zu uns — macht ihm klar, daß er Euch schuldig ist, Euren ersten frohen Tag nicht noch mehr zu stören, als er uns ohnehin schon gestört worden ist!"

Neuntes Kapitel.

Gehorsam eilte Gerhard dem Zürnenden in ihr gemeinsames Schlafgemach nach — aber es war nicht eben Zuversicht, die auf seinem unmutigen Gesicht geschrieben stand, als er vor seinen alten Meister trat, der unmittelbar nach dem Eintritt in das Zimmer die trotzige Haltung aufgegeben und sich in sichtlicher Erschöpfung auf das Bett hingeworfen hatte. Dabei irrten Meister Theodosius' Augen nach der Ecke, in welcher der dornige Wanderstock lehnte, auf welchen er sich gestern gestützt. Gerhard wußte nicht, ob ihn der Alte wirklich nicht bemerkte, oder nur die Miene annahm, ihn nicht zu sehen. Er rief daher laut und so mild als es ihm in seiner augenblicklichen Erregung möglich war:

„Wollt Ihr wirklich nicht zu unserm Gastfreund zurückkommen, Meister Theodosius? Sucht Ihr Streit mit dem wackersten Freund, der uns beherbergt, gespeist und getränkt und mit so guten Ehren aufgenommen hat, als wären wir langersehnte und tausendmal gebetene Gäste?“

„Deiner Bewirtung kann er sich ja rühmen! Du wirst unter den Hochmögenden bald ein Licht in Wissenschaft und Kirche sein und triffst alle Anstalten, dir dein Glück zu sichern,“ entgegnete Theodosius mit merklichem Hohn. „Ich will Cornelius danken und mich bald wieder von dannen heben. Ich kam zu einem Mann, dem die Musen den Sinn und das Herz erleuchtet hatten — und zählte darauf, bei ihm von dem Barbarentum unsrer Tage und der rohen, finstern Grausamkeit, die den alten Ruhm germanischen Lebens schändet, nicht erschreckt zu werden! Ist er nun der Mann geworden, der dem

Wahn verfallen ist, oder noch schlimmer, der dem Wahn nicht widerredet, weil er meint, mit den Wölfen heulen zu müssen, so fahre er in Frieden hin und lasse mich in Frieden fahren!"

„Ihr seid von Sinnen, Meister!" rief Gerhard. „Wollt Ihr dem Guts- und Gerichtsherrn sein Recht absprechen, gegen eine schändliche Brandstifterin einzuschreiten? Wird jene verrufene Alte, von der Ihr so wenig wißt als ich, weil der Volksmund sie vielleicht fälschlich eine Zauberin nennt, darum straflos für alle Frevel, die sie begehen mag?"

Meister Theodosius, der Gerhard seit seinem Eintreten noch keinen Blick gegönnt hatte, sah ihm jetzt scharf prüfend in das Gesicht. Die Mienen des jungen Mannes zeigten eine so ehrliche Bestürzung über die Hartnäckigkeit des Alten, daß der letztere unwillkürlich zu einem andern Ton gegen seinen Schüler und treuen Wandergenossen gestimmt wurde.

„Ist's denn möglich," fragte er zurück, „daß ein Tag Sonnenschein im Menschenherzen so absonderliches Kraut aufschießen läßt? Glaubst du denn wirklich und wahrhaftig, Gerhard, daß die Hexe von Putgarten hier Feuer angelegt, daß sie ein Mensch dabei gesehen hat, und daß Cornelius Lanckenius einen ernsten Verdacht gegen sie hegt? Ruhe haben will er — und Ruhe werden ihm seine Hintersassen und Untergebenen nicht lassen, bis die vermeintliche Hexe aus der Welt geschafft ist. 's mag ein armselig, alt Weib sein, was kommt dem Ritter darauf an, ob sie lebt oder stirbt?! Weil ich ihm aber gestern das Gewissen gerührt, kommt ihm die falsche Anklage eben recht. Wahrscheinlich setzt ihr hartes Landesgesetz für Zauberer und Brandstifter die gleiche Strafe — und Cornelius

mag selbst wünschen, daß die Alte der Feueranlegung überwiesen wird, um des Hexenprozesses ledig zu sein."

„Ihr seid mächtig scharfsinnig wider Eure Freunde," antwortete Gerhard, „und Ihr denkt nicht hoch von ihrem ehrlichen Sinn und guten Willen. Ich würde zögern, ehe ich so harte Anklagen gegen einen Mann ausspräche, den ich nur zwei Tage kenne, und Ihr seid neben dem Ritter lange Zeit durchs Leben gegangen."

„Das ist's eben," unterbrach ihn der erregte Alte. „Weil wir so ganz eins waren, zu den Füßen der gleichen Lehrer gesessen, gleich geliebt und geschwärmt und gehaßt haben — kann ich nun nicht ertragen, den alten Freund im Troß der wahnbetörten Bluthunde zu sehen, die das Leben zu einer Hölle umwandeln. Denn sage, was du willst, Knabe — ein Leben, in dem jeden Tag, jede Stunde Frauen und Mädchen einer Anklage auf Leben und Tod verfallen, unschuldig auf den Scheiterhaufen gerissen werden können, wo Grauen und Vernichtung jeden Augenblick in jedes Haus hereinbrechen dürfen, ist eine Hölle!"

„Ihr übertreibt, Meister!" wandte Gerhard ein. „Ich will wohl zugeben, daß durch unglückliche Verkettung der Zufälle, durch Erregung und Bosheit andrer einmal das Unheil wie ein Wetter aufsteigen kann. Aber etwas muß doch dasein, den Argwohn zu erregen, den Wahn wachzurufen. — Ihr seht auch hier, daß die Alte, die im dunklen Verdacht steht, wahrlich keine harmlose Frau ist. Wie Ihr die Dinge darstellt, erzielt Ihr nichts: Jeder fühlt, daß Ihr unrecht habt, und gibt darum sich recht!"

„Trefflich — trefflich und wohlweise!" versetzte Theodosius kopfschüttelnd. „Willst du vielleicht die Sache der Alten führen — willst du dem Cornelius das Ge-

wissen schärfen und die Augen offen halten, daß bei der Untersuchung gegen die vermeinte Brandstifterin nichts hereingezogen wird, als was zur Frage gehört, ob die Arme das Scheunendach angezündet, oder nicht?"

„Wie könnte ich das?" fragte Gerhard zurück. „Weiß ich doch nicht, wie der Ritter meine Einmischung aufnehmen würde. Aber ich gelob' Euch heilig, ich will dem schlimmen Streit nicht ausweichen, und soweit meine eigne Überzeugung reicht, dagegen kämpfen, daß die Alte um Zauberei angeklagt werde. Ihr habt einmal dem Pfarrherrn meine unreife Schrift gegeben, laßt mich versuchen, ob er mich, oder ich ihn verstehen kann. Morgen am Tag will ich mit ihm sprechen — vermöchte ich einen Zweifel an seinem eignen Tun in ihm zu wecken, so werdet Ihr wohl glauben, daß sich Herr von der Lancken Euren Wünschen geneigt zeigen wird!"

„Du hast gewaltiges Vertrauen zu meinem Freunde!" murrte Theodosius halb für sich, halb zu Gerhard gewandt. „Du gibst dich an seinen Rat hin und stehst ihm fast schon näher als sein und dein alter Wandergenosse. Ich hege keinen Neid wider dich, ja, ich freue mich von Herzen, daß Cornelius Wohlgefallen an dir findet. Aber wappne dich fest wider die Versuchung, Gerhard. Es ist eine Versuchung, wenn mit einmal alle guten Dinge, die wir entbehren mußten, uns heranwinken, und zwischen ihnen und uns steht nichts, als daß wir uns dem, was Brauch ist, zu fügen und stillzuschweigen haben, wo alle schweigen. Ich bitte dir gern ab, mein Junge, — ich hatte dich schon in Verdacht, daß du deine wahre Meinung über den Greuelwahn verbergen wollest!"

Gerhard seufzte hörbar und ging mit unruhigen Schritten im Gemach auf und ab. Er blickte beim Schein

der Lampe in das faltige Antlitz und die vertrauten Züge und empfand in diesem Augenblick die ganze Macht pietätvoller Gewöhnung. Im Grunde schalt er Theodosius' Auftreten gegenüber dem Gutsherrn noch immer und dachte mit Schmerz daran, daß er möglicherweise den Schutz dieses Daches verlassen müsse, ehe er nach Holland aufbreche. Und doch erschien ihm zugleich die Überzeugungstreue und der unerschrockene Mut des Alten, dem es vor Hunger und Sturmwetter nicht graute, ehrwürdig. Er nahm die Hand seines Lehrers und sagte:

„Ihr kämpft wacker, wo Ihr Euch innerlich sicher fühlt, Meister Theodosius. Aber sagt mir eins. So lange die Welt steht, haben einzelne Männer anders gedacht, als die Mehrzahl der andern um sie her — und haben Dinge erkannt, die andre nicht sahen. Waren sie immer verpflichtet, ihr ganzes Leben im Streit zu stehen, und durften sie nie ein freundliches Gefühl für ihre Mitmenschen oder den Wunsch hegen, mit ihnen in Frieden zu leben?"

„Du wärst ein guter Sophist gewesen," versetzte lächelnd Magister Corvinus, dem es innerlich wohltat, daß der junge Gelehrte in dieser Abendstunde den Ton wieder anschlug, in dem sie sonst geredet hatten. „Keiner ist verpflichtet, den Menschen sein Erkennen aufzudrängen, wenn sie es nicht bedürfen. Aber jeder von uns muß, und wäre es mit Gefahr seines Lebens, gegen den Wahn einstehen, der Menschenleben zertritt und Menschenseelen im tiefsten Jammer foltert. Hundertmal haben wir's durchgesprochen, Gerhard — und im Grunde bedarf's keines Worts: du fühlst, daß es sein muß! Du kannst dein Lehramt in Leyden gar nicht besser antreten, als wenn du hier ein gutes Werk stiftest, und meinem alten

Cornelius zu seinem klaren, lichten Blick von ehemals verhilfst!“

„Und wenn's geschähe, wenn es uns glückte,“ sagte Gerhard mit bitterem Ausdruck, „was könnte es fruchten? Wenn dem dumpfen Verlangen nach Gerechtigkeit hier kein Opfer fällt — meint Ihr, daß es weiter wirken wird?“

„Ei, hast du Hans Sachsens wackern Schwank von Sankt Peter mit der Geis vergessen?“ rief Meister Theodosius. „Tu immer das Nächste! Hüte die Geis — hüte die Geis! Wir wollen deine Schrift in die Welt werfen, sobald wir eine holländische Presse hinter uns haben. Mag es dann wirken, wie's Gott gefällt. Hier aber, wo wir allein sind mit einem Mann, der uns hört und hören muß, hier wollen wir nicht als stumme Hunde erfunden werden.“

Gerhard antwortete nicht, aber sein Schweigen verriet, daß er, statt Theodosius zu besiegen, von diesem besiegt worden sei. In seiner Seele wogten widereinanderstreitende Empfindungen, er ließ sie nicht laut werden, sondern fragte nur noch:

„Wollt Ihr nicht mit mir kommen, Meister? Ihr habt doch sonst niemals einen guten Abendtrunk verschmäht, und dem Ritter möchte es leid sein, wenn er Euch heute nicht mehr sehen sollte!“

„Gehe nur allein, Gerhard. Grüße mir den Cornelius und sage ihm, ich hätte heute ausnahmsweise meine sechzig Jahre gefühlt. Ich will dir geloben, daß ich morgen von allem, was uns heute entzweit hat, kein Wort sprechen werde. Ich will auf dich bauen. Rede du auf deine Weise, es ist ja möglich, daß ich zu wild und dreinfahrend geworden bin, und ihnen die Wahrheit von deinen Lippen

sänftlicher schmeckt! Ich lasse Cornelius grüßen und ihm noch eine vergnügte Stunde und eine gute Nacht wünschen!"

Damit drängte Theodosius Corvinus seinen jungen Gefährten fast zur Türe hinaus. Seit er Gerhards Versprechen erhalten, war der Zürnende umgewandelt, er blickte dem Davoneilenden freundlicher nach, als er ihn seit gestern nachmittag angeschaut hatte. Gerhard Friesen ging, über die Worte des Alten und über das nachsinnend, was ihm zu sprechen obliege, den Gang nach dem großen Wohngemach zurück, aus welchem eben jetzt die Stimmen von der Landens und des holländischen Schiffspatrons erschollen. Wie er an der offenen Tür zu dem Gutshofe vorüberschritt und unwillkürlich einen Blick nach dem andern Ende des Hofes warf, an dem vorhin das Feuer aufgegangen war, hörte er durch die Nachtstille ferne, drohende Laute und ein dumpfes, halb ersticktes Geschrei. Er unterschied ganz deutlich, daß dasselbe von jenem verwitterten Turm herüberklang, der unfern der Außenmauer des Hofes stand. Und indem er lauschte und den Aufschrei einer weiblichen Stimme zum andernmal vernahm, durchrieselte ihn plötzlich ein kalter Schauer — ein Gefühl des Entsetzens und Grauens, das er nie zuvor empfunden hatte, und dem er rasch zu entrinnen trachtete, indem er zu den weinfrohen Zechern zurückkehrte, die ihn mit entgegengehaltenen Bechern begrüßten.

Zehntes Kapitel.

Magister Paulus Möller, der Pfarrherr von Altenkirchen und Bitte, saß am Morgen nach dem ereignisreichen Tag, den er im Herrenhof von Bitte zugebracht, in seinem Pfarrhaus und labte sich an einem Morgentrunk von Würzbier, den ihm seine Hausfrau bereitet, und einem großen Packen theologischer Streitschriften, die ihm Hinrich Sandvoß, der Buchführer von Stralsund, am gestrigen Tage zugesendet hatte. Das Gemach des Pfarrers lag zu ebner Erde, im großen, braunen Kachelofen, der gleich neben der Tür stand und fast ein Viertel des ganzen Raums einnahm, setzten starke Reisigwellen mächtige Torfstücke in lichten Brand. Aber der Raum war trotz des hellen Feuers feucht und halbdunkel, so daß Magister Möller vom Ofen hinweg und bis an die halbblinden Scheiben des einzigen Fensters rücken mußte, um die neuesten wilden Anklagen wider die Calvinisten, die aus Magdeburger und Jenaer Pressen in die Welt geschleudert waren, mit vollem Wohlbehagen lesen zu können. Die Einrichtung des Gemachs war dürftig, fast ärmlich zu nennen, zwischen dem dunklen Holztisch, auf dem das metallne Schreibgeschirr des Pfarrherrn prangte, und dem Bücherbord, der die hintere Wand des Raumes einnahm, stand und hing allerhand Wirtschafts- und Küchengerät. Auf den Brettern des Bücherbords war eine Fülle von Büchern zusammengehäuft, ja übereinandergetürmt, verhältnismäßig kostbare Werke, die Magdeburgischen Zenturien und die große Jenaer Sammlung von Luthers Werken, ragten aus zahlreichen kleinern Schriften und verstäubten Bündeln von Flugblättern

hervor und bildeten offenbar den besten Reichtum des Pfarrherrn. Magister Paulus saß auf einem harten, hölzernen Schemel, ein schwarzes Schaffell zu Füßen, er trug als Hauskleid einen alten Chorrock, der fadenscheinig und vielfach ausgebessert, doch die kräftige Gestalt des Predigers gut umwallte und ihm selbst im Innern seines Hauses ein gewisses Ansehen von Würde gab. Der Eifer, mit welchem er in den neuempfangenen Streitschriften las und sich von Zeit zu Zeit einen Satz auf das Blatt schrieb, das neben dem Schreibgerät auf seinem Tische lag, ließ ihn die unruhige Geschäftigkeit, die um ihn herrschte, gar nicht bemerken. Denn der Pfarrherr war in dem verhältnismäßig engen Raum keineswegs allein, sein Weib, eine hagere Frau mit frühverbleichtem Gesicht und einem herben, sorgenvollen Ausdruck um den Mund, setzte in der Ecke beim Ofen ihr Spinnrad in Bewegung und überwachte mit sorgendem Auge das Treiben dreier flachsköpfigen Knaben, die am Boden des Gemachs saßen und mit Feuersteinen und Muschelschalen, die sie am Strande gesammelt hatten, spielten. Es waren lebhafte und derbe Buben, die sich lauter getummelt hätten, wäre ihnen nicht durch den Blick der Mutter und einen gelegentlichen Hinweis auf den lesenden Vater, Ruhe empfohlen worden. Dazwischen aber kamen und gingen einzelne Fischerweiber aus dem Dorfe, von denen die eine und die andre ein dürftiges Geschenk, ein paar Fische oder Eier, brachte, während die meisten von der Frau Pfarrerin Hilfe oder Rat oder auch nur eine Unterredung zu begehren schienen. Wiederholt trat das Weib des Magisters an den kleinen Wandschrank, der ihre Hausmittel barg, um einer klagenden Frau ein Pflaster oder ein Tränkchen mitzugeben, ohne besondere

Teilnahme, aber auch ohne Verdruß verließ sie ihr Spinnrad und trat mit vor die Schwelle, um die Erzählung einer Frau aus den Dörfern zu hören, denen Paulus Möller als Seelsorger gesetzt war. Beinahe jede Kommende und Gehende hatte ihr seit einigen Stunden Neuigkeiten über den gestrigen Brand auf dem Gutshofe oder über Regine, die Hexe von Putgarten, zugetragen, die ja nun endlich hinter Schloß und Riegel im alten Wendenturm verwahrt sei.

Magister Paulus ließ sich von all dem Geräusch so wenig in seinem eifrigen Lesen stören, als von der dumpfen Luft, die in dem Raum herrschte. Er lauschte einen Augenblick hin, wenn der Name Regina an sein Ohr schlug — er erhob sich sogar einmal von seinem Sitz, um seinem jüngsten Knaben zuhilfe zu kommen, dem die beiden älteren seinen Anteil am einfachen Spielwerk entrissen hatten. Aber seine ganze Seele war bei den Streitschriften, nach denen er seit Wochen gedürstet hatte, und die wie ferne, leidenschaftliche Kampfrufe an das Ohr eines Kriegers klangen, der dem Streit fern bleiben muß. Er schlug die Blätter immer hastiger um, sein Antlitz glänzte von wachsender Befriedigung, seine Feder flog rascher und häufiger über das Papier, und er trat jedesmal fester und gleichsam dröhnender auf, wenn er vom Schreiben zum Lesen zurückkehrte und eine eben ausgezogne Kernstelle halblaut wiederholte.

Er hatte sich so ganz an seine augenblicklichen Gedanken hingegeben, daß er aufgestört ward, als er draußen im kleinen Vorraum seinen Namen nennen hörte, und Frau Ursula, die Pfarrerin, sich scheu vor dem Fremden zurückzog, der ihr auf der Schwelle entgegengetreten war. Herr Paulus hatte selbst am gestrigen Abend Gerhard

Friesen aufgefordert, ihn sobald als möglich in seinem Pfarrhaus heimzusuchen — aber als er jetzt des jungen Gelehrten ansichtig ward und sich aus seinen Gedanken emporraffen mußte, um ihn zu begrüßen, war ihm anzumerken, daß er seine Einladung vergessen hatte. Magister Möller trat indes dem jüngern Manne entgegen, reichte ihm die Hand und schickte mit einem raschen Worte seine Knaben aus dem Gemach hinaus. Die Pfarrerin, welche mißtrauische Blicke auf Gerhards Erscheinung warf, erblickte in der den Kindern erteilten Weisung auch einen Wink für sich selbst. Sie wendete sich zur Tür, ohne daß ihr Gatte sie zurückrief. Derselbe hatte vielmehr den besten Stuhl im Gemach an seinen eignen Sitz herangezogen und ihn Gerhard dargeboten, indem er mit einem dünnen Lächeln sagte:

„Ihr findet hier weniger Bequemlichkeiten, Magister Gerhard, als in Eurer augenblicklichen Herberge, und als Euch in dem stattlichen, reichen Leyden zuteil werden mögen. Mein Pfarrhaus ist arm und schier baufällig, aber wir leben in Zeiten, wo ein williger Hirt zu schwer um die Seelen der anvertrauten Herde zu sorgen hat, als daß er an Dach und Wände über und um sich denken könnte."

„Ihr wißt, Herr Paulus, daß ich nicht verwöhnt bin," versetzte Gerhard. „Ich will Euch gar nicht leugnen, daß das überreiche Leben, welches Herr von der Lancken seinem alten Freunde und mir bereitet, mich zu mancher Stunde bedrückt, es steht wahrlich nicht im Einklang mit dem, was ich erlebte und was ich künftighin zu erleben habe, wenn auch mein Geschick durch Gottes Fügung sich über alles Verhoffen wohl gestaltet hat. Aber ich habe früh gelernt, jeden Mann zu ehren, der in aller Kargheit des Lebens innern Reichtum bewahrt und geistige Schätze sammelt!"

„Schätze, die nicht Motten und Rost fressen," entgegnete Möller mit biblischer Wendung, und wie es Gerhard vorkam, mit absichtlicher Betonung. „Ihr habt recht — es ist vielleicht zum Glück gewesen, daß unser großer Luther seinerzeit nicht sonderlich darauf geachtet hat, daß unsre Fürsten und Edlen das meiste Gut der Kirche an sich gerissen und für Seelsorge und Schule nur einen schier dürftigen Rest gelassen haben. Um so tapferer mögen wir für die Wahrheit streiten — es kostet nicht so viel, solchen Herd und solche Habe hinter sich zu lassen, als eine fette Pfründe alter Zeiten!"

Die Augen des Pfarrherrn glitten gleichgültig über das ärmliche Hausgerät und verweilten nur mit einiger Liebe bei seinen Büchern. Gerhard aber sah befangen und beinahe düster vor sich hin — er traf hier dieselbe Entschlossenheit, der Wahrheit Opfer zu bringen, die seinen alten Meister und ihn beseelte, und wie weit wich die Wahrheit, die Meister Theodosius galt, von jener ab, die den wackern Seelsorger erfüllte. Aber er durfte nicht zögern, das Wort, das er dem grollenden und zweifelnden Meister gegeben, einzulösen. Und seltsam genug — seit gestern abend war's ihm, als sei auch sein Blut erregter, er wußte selbst nicht, warum er sich mit einem Male die wilden Reden seines alten Lehrers mit einer andern Empfindung wiederholte, als er sie ursprünglich gehört hatte. Gerhard hatte, als er vorhin den Weg nach Altenkirchen einschlug, ein paar Worte mit dem Gutsherrn getauscht und von demselben ganz Tröstliches vernommen. „Sprecht mit dem Pfarrer was und so viel Ihr wollt, denkt aber dabei ein wenig an Euch, junger Freund. Ihr dürft es nicht weiter mit der Welt verderben, als Ihr es leider schon getan habt. Könnt Ihr den Gottesmann

dazu bringen, daß wir alles andre beiseite lassen und die zahnlose, bösäugige Fischerswitib nur auf ihre Bekanntschaft mit Stahl und Schwefelfaden befragen — mir soll es recht und lieb sein. Ich habe mit dem Satan nicht gern zu schaffen und dem Magister schon oft gesagt, daß er die am meisten äfft, die am eifrigsten hinter ihm drein sind. Ich habe auch nichts dawider, wenn sich die Alte von Putgarten mit einer frechen Lüge herausreden kann — vielleicht ist ihr die Lust zu neuem Feueranlegen vergangen, wenn sie ein paar Nächte im Turme mit der anmutigen Aussicht auf einen brennenden Reisighaufen verbracht hat." Diese Rede von der Lanckens wiederholte sich Gerhard im stillen, während er jetzt tief Atem holend sagte:

„Ich kam zu Euch, Magister Möller, um das zu bereden, was wir gestern beiseite gestellt haben. Lieb wäre mir's, wenn wir uns kurz verständigen könnten — aber da ich nicht voraussetzen darf, daß Ihr schon gelesen habt, was ich — mit unzulänglicher Kraft, wie ich gern zugebe — über die Streitfrage geschrieben habe, die Euch mit meinem Meister entzweite, so werde ich weiter ausholen müssen."

„Doch! ich habe jedes Wort gelesen!" entgegnete Magister Möller, und seine Stimme schwoll unwillkürlich stärker an. „Ich las sogar wiederholt und weiß, womit Euer Witz nicht die Welt, aber Euch selbst betrügt! Lieber Magister, ich habe Euch nur einen Rat zu geben. Werft, was Ihr geschrieben, ins Feuer und brennt die törichte Eitelkeit, die Eure Feder geleitet, womöglich zugleich aus Eurem Herzen. Ihr leugnet die Wirkungen des höllischen Feindes auf die Menschenseele, Ihr gebt vor, an keine Verbindung mit dem Satan zu glauben,

und zeigt ein Lüstlein, alle Gottesgelehrten und Juristen des heiligen römischen Reichs Lügen zu strafen. Seid Ihr einmal beim Verhör, beim Geständnis und der Strafe eines Zauberers oder einer Hexe gewesen?"

„Einmal," sagte Gerhard leise und wie in der Erinnerung zusammenschauernd. „Ich sah, als ich von Helmstedt nach Wittenberg zog, im Städtchen Zerbst ein unglücklich, alt Weib verbrennen. Mit ächzender Stimme beteuerte sie ihre Unschuld, ihre letzten Worte verfluchten ihre falschen Ankläger."

„So war der höllische Feind wieder mächtig in ihr geworden, denn zuvor hatte sie wohl gestanden," versetzte der Pfarrherr feierlich. „Seid Ihr sicher, daß Euch nicht selbst schon der Teufel einen Finger reicht, indem er Euch versucht, gerechte Richter anzuklagen und die Unholden für unschuldig zu erklären?"

Gerhard fühlte die Augen des Pfarrers durchbohrend auf sich ruhen, aber er hielt ihnen Stand und entgegnete nur ruhig: „Ich will mich vor Euch, dem Seelenhüter, jederzeit gern als armer, sündiger Mensch bekennen. Aber von dem, was Ihr andeutet, hoffe ich frei zu sein und zu bleiben. Auf die Art, wie Ihr den Streit anfaßt, Magister, werden wir uns nicht einen Schritt näher kommen."

„Hier gibt es keinen Streit!" rief Möller, über sein Gesicht erglühend. „Daß Satan durch die Welt geht und vor allen in die Seelen armseliger Weiber schleicht, ist tausendfältig bewiesen! Der erste Frevel ist vielleicht nur Üppigkeit und Unzucht, aber eins wächst aus dem andern, wie die Halme aus dem Saatkorn! Wollt Ihr leugnen, oder in Zweifel ziehen, was tausendfach bezeugt ist? Der schlichte Volksverstand und der Kindermund

sind klüger als Ihr in Eures Herzens Härtigkeit, die Ihr Schwarz Weiß nennen wollt."

Die Maßlosigkeit des Angriffs gab dem jungen Gelehrten die Sprache zurück. „Nein, Herr Paulus," sagte er nun gleichfalls erglühend, „mir wird Schwarz, immer Schwarz und die Sünde die Sünde bleiben. Aber hört mich nur einen Augenblick, laßt uns nur einen Punkt finden, wo wir uns treffen und verstehen können. Ihr glaubt, daß Männer und Frauen, die mitten unter uns leben, durch teuflische Macht in Unholden verwandelt werden können, die sich Satan mit Leib und Seele ergeben, Menschen und Tiere quälen, tausendfältig Unheil anrichten und mit Folter und Feuer ausgerottet werden müssen! Ich glaube, daß fast niemals, oder ich will sagen weil Gottes Ratschlüsse unerforschlich sind, nur in ganz seltenen, dunkeln Fällen ein Verbündnis mit dem Teufel möglich ist, ich glaube und fürchte, Magister Paulus, daß die meisten derer, die wir als Zauberer und Hexen zum Scheiterhaufen schicken, Opfer eines Wahns sind — fahrt nicht ungeduldig auf, hört mich zu Ende, um der Liebe Gottes willen! — Daß vielleicht viel schuldvolle Menschen unter ihnen sind, aber just dessen nicht schuldig, wofür sie gerichtet werden. So glaube ich! Und nun, Pfarrherr, tut einmal, wie in unsern akademischen Spielen: setzt den Fall, daß wir beide mit unsrer Überzeugung unrecht haben! Hab' ich unrecht, und mein Irrtum gilt doch in der Welt, was wird die Folge sein? Ein paar dunkle, für unsern Verstand und gesunden Sinn schier unfaßbare Missetaten bleiben weltlich unbestraft, und der gerechte Gott, der viel tausend Dinge richten muß, die im verborgnen geschehen, wird ihrer nicht vergessen. Habt Ihr jedoch unrecht, Magister — welch furchtbare Folgen

treten Euch vor Augen! — Dann sterben in Schmerzen und in Seelenqualen, die schlimmer sind als Eure Brände, alljährlich viele hundert Unschuldiger, dann laden Fürsten und Räte, Seelsorger und Richter und tausend falsche Zeugen unschuldig Blut auf sich, das vor Gottes Thron wider sie schreien wird. Dann —"

„Haltet inne, verblendeter Mann!" unterbrach der Pfarrherr den Eifernden. „Ihr setzt Unmögliches — Ihr lebt in der Eitelkeit des Widerspruchs, welche die schlimmste Versuchung für Männer Eures Schlags ist. Ich will Euch in Eurem Sinne antworten. Es wird nicht Gottes Wille sein, daß Zehntausende von frommen, wackern und wissenden Leuten so grausam irren. Wär's aber sein Wille, so sage ich mit Euch, Herr Gerhard: Gottes Wege sind unerforschlich. Ich würde dann denken, der Herr über Leben und Tod wolle diesem Volke seine ganze Reinheit, den tiefsten Abscheu vor Satans Bund und Werken, er wolle uns um teuren Preis den Eifer bewahren, die Sünde unter uns auszurotten und unser Herz in Furcht zu erhalten!"

„Und die Opfer — die unschuldigen Opfer?" fragte Gerhard erschüttert.

„Sie sind nicht unschuldig, sie können es nicht sein!" rief Magister Paulus stark. „Wären sie es aber — zweifelt Ihr dann, daß Gott die Macht hat, sie in seiner himmlischen Herrlichkeit zehntausendfach für die kurze Angst und zeitliche Qual schadlos zu halten?!"

Gerhard Friesen fühlte sich unfähig, das Gespräch weiter zu führen. In seinem Herzen bat er in diesem Augenblick Meister Theodosius manches ab: der alte leidenschaftliche Kämpfer hatte nur zu recht, wenn er zornmütig ausrief, daß der Wahn brave Herzen zu Mühl-

steinen verhärte. Der Pfarrherr brach das Schweigen nicht — er meinte den jungen Gelehrten besiegt zu haben und wollte ihm wie einem geschlagenen Kinde Zeit zur Besinnung lassen. Gerhard fühlte, daß die Augen Möllers mit stillem Triumphe auf ihm ruhten, und wendete sich ab. — Erst nach einer langen, schwülen Pause sagte er noch:

„So ist wahrscheinlich auch Herrn von der Lanckens und meine Bitte umsonst, daß Ihr Eure Anklagen gegen die alte Frau aus Putgarten nicht in die Untersuchung wegen des Brandes von gestern abend einmischen möchtet? Ihr denkt eben in allen Punkten anders! —“

„Das hindert nicht,“ versetzte der Pfarrer von Altenkirchen, „daß ich meinem Patron und seinen Gästen in diesem Punkte gern willfährig bin. Ich bin es wohl zufrieden, daß meine Anklage zurückstehe und mit der neuen nicht vermischt werde, und will Euch nur wünschen, daß die Regina nicht selbst von ihrem bösen Gewissen getrieben werde, mehr zu gestehen als Ihr hören wollt!“

Es klang ein Ton durch die Erwiderung Magister Möllers, welcher Gerhard rasch in das Gesicht seines Nachbars blicken ließ. Aber nichts im Ausdruck dieses Gesichts deutete auf einen stillen Hohn oder einen hinterlistigen Gedanken — dieselbe starre, aber ehrliche Unbeweglichkeit, welche der junge Gelehrte schon mehrfach wahrgenommen, begegnete ihm auch jetzt. Er wollte ein Dankwort für die Bereitwilligkeit des Pfarrers äußern, aber seine Lippen schlossen sich widerwillig. Herr Paulus schien von dem innern Zustand seines Gastes nichts zu ahnen und suchte, auch nachdem Gerhard einen Morgentrunk ablehnte, den ihm der Pfarrherr aus seinem bescheidnen Keller anbot, das Gespräch ruhiger fortzusetzen,

als es begonnen hatte. Er zeigte die von Stralsund eben empfangenen Schriften und verbreitete sich über ihren Inhalt. Selbst zu andrer Zeit würde Gerhard in Gefahr gestanden haben, zu verraten, wie gering seine Teilnahme an den wilden Glaubensstreitigkeiten sei, welche die ganze deutsche Welt erfüllten und erregten. Jetzt war er durch alles, was er vernommen, zu schmerzlich bewegt, um auch nur die flüchtige Aufmerksamkeit zeigen zu können, welche er sonst jedem Buche widmete. Er antwortete auf die Berichte, mit denen der Pfarrherr die streitbarsten Flugschriften pries, nur wenige einsilbige Worte. Und er vermochte, als er sich zum Gehen erhob, einen tiefen Seufzer nicht zu unterdrücken. „In welchen Zeiten sind wir zu leben verdammt. Wilder Grimm und Haß und dumpfe Furcht durchdringen alle Herzen, die Besserwollenden vermögen sich nicht zu verstehen und wittern im Andersdenkenden alsbald einen Übeltäter!“

„Ich denke nicht so über Euch,“ sagte der Pfarrer mit milderem Ton, als er seither hören lassen. „Aber ich meine freilich, daß die Dämme wider Ruchlosigkeit und Irrlehre nicht hoch genug sind. Ihr jedoch, Herr Gerhard, möchtet die letzten, die uns schirmen, niederreißen, Gott wolle Euch erleuchten!“

Gerhard erwiderte nichts — er verließ das dumpfe Gemach und schritt mit stummem Gruß an der Pfarrerin vorüber, welche ihm nur flüchtig neugierig nachblickte. Als sie zu ihrem Gatten ins Zimmer zurückkehrte, fand sie Magister Paulus mit gefalteten Händen und tiefernstem Blick vor seinem kleinen Betpult:

„Wachet und betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet! Da ist ein junger Mann, Ursula, mit dem es ein schlimmes Ende nehmen will, wenn ihm die Prüfungen

Gottes nicht den Hochmut brechen. Er hat reiche Gaben empfangen, auch die schlimmste, die dem Menschen zuteil werden kann, eine glatte, lockende Zunge. Wäre ich nicht ganz fest gewesen, so hätte er mir diesen Morgen das Herz mit seinen Zweifeln bewegt und mir gegen mich selbst Mißtrauen erweckt!"

„Du fühlst dich schwach, Paulus, weil Ihr gestern im Herrenhof zu wohl gehalten worden seid," entgegnete die Pfarrerin gleichmütig. „Ich wollte, dir wäre ein Amt zuteil geworden, wie sie es dem jungen Manne nachgetragen haben, es sollte dir, deinem Weibe und deinen Kindern wohltun. Aber die einen müssen darben und hoffen, und den andern beschert Gott im Traum Besseres, als sie verdienen."

Elftes Kapitel.

Erst als Gerhard Friesen den freien Weg am Meere gewonnen hatte, welcher von den Fischerhütten des Dorfes Altenkirchen zu denen von Vitte zurückführte, kehrte ihm die volle Besinnung wieder. Der sandige Pfad, welcher hart am Ufer hinlief, zwang ihn bald, die Hast, in welcher er dem Pfarrhaus und dem Pfarrdorf enteilt war, zu mäßigen. Es war jetzt beinahe Mittag, der Märzwind wehte heute gelinder, und zwischen den Wolken, welche noch dicht über der Tromper Wiek und der weiten Felderfläche hingen, die man von hieraus überblickte, stahlen sich spärliche Sonnenstrahlen hervor. Ohne die voraufgegangene Unterredung mit dem Pfarrer würde sich der

junge Mann auch an diesen kargen, ersten Strahlen erquickt und frohe Hoffnungen mit ihnen verknüpft haben. So gut er die Dächer des Herrenhauses von Witte nicht allzuweit aufragen sah, so gut vermochte er auch die Landenge zu erkennen, über die er vor wenigen Tagen mit Meister Theodosius Corvinus herübergekommen war. Und es mußte ihm wohl beifallen, wie plötzlich und günstig sich sein Schicksal in Stunden gewendet habe, denn in nicht allzuweiter Entfernung ankerte das Schiff Jan van Broighels, und er konnte die Axtschläge der Zimmerer, die dort schon eifrig beschäftigt waren, deutlich vernehmen. Er erinnerte sich, daß der wackre Schloßherr von Witte diesen Morgen bereits einen Boten mit den Briefen entsendet hatte, welche sein junger Gastfreund nach Holland geschrieben. Aber trotzdem atmete er in diesem Augenblick nur gepreßt, und es war ihm, als kehre er aus einem wirklichen Kampfe tiefwund zurück. Wenige Stunden hatten hingereicht, ihn auch hier in einen Streit hineinzuziehen — und ihm die frohe Zuversicht, mit der er so gern ins Leben geblickt hätte, gewaltig zu dämpfen.

„Theodosius sagt, daß dieser Wahnglaube, an dem der Pfarrer festhält, wie an der heiligsten Wahrheit des Evangeliums, in Holland keine Stätte habe. Das wäre schon etwas! Aber vielleicht scheint's auch nur so — vielleicht ist in den freien Provinzen irgend ein andres daheim, das den frohen Mut bedrückt und den Sinn verdüstert. Der Ritter hat recht: will ich leben und wirken, so darf ich Meister Theodosius nicht mit mir nehmen — sein Auge würde früher auf das fallen, was uns mißfällig, als auf alles, was erfreulich und herzerquicklich sein könnte. Ich muß es, und doch ist mir's, als dürfte ich ihn nicht von mir lassen. Denn hier sieht es aus,

als könnte Herr Cornelius unter schlimmen Umständen selbst seinen alten Freund nicht schirmen, und wo es gilt sich ein Unheil zu bereiten, war Theodosius nie säumig." Während solche und ähnliche Gedanken durch Gerhards Seele zogen, war er immer langsamer und nachdenklicher am Ufer hingeschritten. Es fiel ihm bei, daß im Herrenhaus von Vitte bald die Tischglocke läuten werde, aber aller ehrliche Hunger, den er verspürte, verschwand vor der Vorstellung, daß von der Lancken und Magister Corvinus abwechselnd nach dem Verlauf und Erfolg seines Morgenganges fragen würden, und daß Jungfrau Agnes am Tisch sitzen und vergeblich auf ein anmutigeres Gespräch harren müsse. Ohne es zu wissen, beschleunigte Gerhard doch seine Schritte wieder, seit ihm beigefallen war, daß er die schöne Tochter des Ritters heute in dem großen Wohngemach nicht vermissen werde.

Er schlug jetzt einen Pfad ein, von dem er sah, daß er ihm die Krümmungen des Strandes ersparen werde, und von dem er glaubte, daß derselbe hinter den Hütten des Dorfes zum Gutshofe führe. Allmählich senkte sich dieser Pfad, und Gerhard fand sich in dem langen, sandigen Hohlweg wieder, den er sich erinnerte in der ersten Sturmnacht, in welcher van Broighels Schiff hier strandete, an der Seite von der Lanckens und seiner Tochter zurückgelegt zu haben. Und indem er sich dem Schlosse bereits näherte, nahm er am obern Ende des Hohlwegs die Gestalt des alten Theodosius wahr, der heute wieder kräftig und aufrecht stand und in einer Art über das Blachfeld hinspähte, daß Gerhard sofort erriet, der ungeduldige Mann sei ihm entgegengegangen, um rasch vom Erfolg seiner Sendung zu hören, und fürchte ihn nun zu verfehlen. Er beeilte sich, die sandigen Ränder

des Hohlwegs zu erklimmen und droben den Hut zu schwenken, um seinen alten Genossen aufmerksam zu machen. In der Tat hatte er nicht lange zu warten — Theodosius kam so rasch zwischen den Ackerfurchen und den bereiften und regenfeuchten Rasenstreifen daher, daß Gerhard ihm zurief, minder hastig zu gehen.

„Wie steht's? wie steht's, Gerhard Chrysostomus? Hat dein Mund den starrköpfigen Prädikanten besiegt? will er einmal menschlich und mild sein?" entgegnete Theodosius schon von weitem, ohne auf die Warnung Gerhards zu achten. Seine Erregung war um so viel mehr gewachsen, als Gerhard länger im Altenkirchner Pfarrhaus verweilt hatte, wie der Alte in seiner leidenschaftlichen Ungeduld berechnet hatte. Jetzt klang seine Stimme so laut übers Feld hin, daß ihn Gerhard unwillkürlich zur Ruhe winkte, obschon weit und breit niemand war, welcher das Gespräch hätte vernehmen können.

„Ich kann mich nicht rühmen," sagte Gerhard mit merklich düstrem Ausdruck seiner Züge, „daß ich ihn auch nur in einem Punkte überzeugt hätte. Er ist ehern und durchdrungen davon, daß es das Wohl und Heil der Menschen fordre, diesen dunklen, schwerbegreiflichen Dingen mit harter Gewalt nachzuspüren. Er hat mich im innersten erschüttert — weil ich wieder so recht empfand, daß wir aus einer andern Welt kommen und in der Welt von heute schwerlich gedeihen können! Was übrigens das alte Weib anbelangt, so will er aus freiem Willen von seiner Anklage abstehen! Er ist's zufrieden, daß sie nur wegen des Brandes von gestern abend befragt werde."

Gerhard verschwieg, welcher Argwohn gegen diese Versicherung Möllers seine Seele bedrückte. Aber Magister

Theodosius sprach aus, was er von den Zügen seines jungen Freundes ablas: „Er wird denken, wenn sie der Alten einmal die Daumschrauben ansetzen, bekenne sie alles, was sie hören wollen. Wir müssen Cornelius bedrängen, Gerhard, daß wir bei dem Verhör der armen Gefangenen dabei sein und zum Rechten schauen dürfen!“

„Tut, was Euch gut und erlaubt dünkt, Meister!“ versetzte Gerhard. „Ihr habt die Fähigkeit zur Ruhe verloren und müßt Euch gewaltsam Kampf schaffen. Mich will's wie ein grausamer Scherz bedünken, den sich das Schicksal mit uns macht, daß es uns nach langen Leiden hier eine gastliche Aufnahme bereitete — und einen Schimmer von Hoffnung zeigte. Eh wir noch der einen oder andern froh geworden, sind wir schon wieder in die Dinge verstrickt, die uns von Ort zu Ort gejagt und zu Ausgestoßnen gemacht haben! Ich seh' es zum voraus, wie uns die Angelegenheit der alten Übeltäterin Schritt für Schritt weiter treiben, den Todhaß der Andersdenkenden erwecken und mit dem Ritter und seinem Hause entzweien wird.“

„Du kannst ja die Hand von ihr ablassen!“ sagte Theodosius, die Stirn runzelnd. „Ich bin allein noch Manns genug, den guten Streit auf mich zu nehmen.“

„Wer spricht davon?“ rief Gerhard. „Ich werde meinen Teil tragen wie Ihr — ich fühle, seit ich den Pfarrer gesprochen, obschon er's sicher redlicher meint, als Ihr denkt und zugeben könnt, auch mein Blut heißer wallen. Aber das darf ich doch beklagen, daß uns das Geschick den Kampf aufzwingt, wo wir den Frieden suchen, und daß ich schon jetzt vor dem bange, woraus mir auch in Holland die Saat des Unheils erwachsen wird.“

„Das Ärgste ist dort nicht zu fürchten. Vor dem

Dämonenwahn und dem ganz elenden Blutdurst, der nach dem Tode armer Weiber lechzt, haben sie sich dort bewahrt," entgegnete Meister Theodosius eifrig. „Im übrigen aber hast du recht, wir leben in verfluchter Zeit, und der Fluch trifft überall hin. Was ist aus unsrem Volk und deutschen Vaterlande geworden, seit du großgewachsen bist, Gerhard! Du kannst nur ahnen, welch eine andre Luft durch die Welt ging, und wie die Herzen höher und reiner schlugen, als Cornelius Lanckenius und ich jung waren. Aber daß es von Jahr zu Jahr schlimmer geworden ist, hast du selbst in deinen Tagen erfahren! Und ich weiß recht wohl, was dich bewegt: der Mensch will alles zugeben, nur nicht, daß ihm das Schicksal versagt, einen freien und sicheren Atemzug zu tun. Auf meinen Fahrten bin ich einmal mit dem Theophrastus Paracelsus, dem weltberühmten und hochgelobten Arzt, der leider auch ein weltberühmter Lügner und heilloser Phantast war, zusammengetroffen. Der wies mir allerhand wunderlich Getier und Gewürm, das er gesammelt hatte — darunter Geschöpfe, die in Mauern und Höhlen eingeklemmt gewesen waren. Die Glieder waren ihnen danach gewachsen und verkrümmt — sie hatten aber doch gelebt und geatmet. 's ist mit der menschlichen Kreatur nicht viel besser, sie will in schlimmer und harter Zeit ihr Teil Freude und Leben haben, und müßte sie sich zuvor verstümmeln und ihre halbe Seele ertöten. Das haben die meisten, die heute leben, fertig gebracht — willst du's ihnen darum nachtun?"

Gerhard wollte eine Antwort erteilen, die nicht ganz nach dem Sinne des Alten gewesen wäre. Aber seine Aufmerksamkeit ward abgelenkt, denn eben wandte sich Meister Theodosius von ihm hinweg und deutete nach

dem alten, runden Turm, der hier unweit des Gutshofes sich erhob, und den man vom Hofe aus über die Mauern erblickte. Es war ein plumper Bau, der mit seinem rundlichen Dach und dem oft erneuerten Lehmbewurf über den Bruchsteinen, aus denen er errichtet war, unzähligen Wettern getrotzt hatte, — kleine, runde Öffnungen mit rostigen Kreuzgittern vertraten in zwei Stockwerken die Stelle der Fenster, eine einzige schmale, mit Eisen beschlagene Holztür, die nach der Seite des Gutshofes lag, bildete den Eingang. Gerhard sah den Turm, der noch aus der Heidenzeit der Insel Rügen stammen sollte, zum erstenmal genauer. Aber Magister Corvinus' Blick ruhte nicht auf dem zerwetterten Ziegeldach und den dicken Mauern. Mit heftiger Gebärde wies er nach einer der Fensteröffnungen und schwenkte wie selbstvergessen sein altes Barett, das er in der Erregung abgenommen. Zwischen dem Mauerwerk und den rostigen Stäben zeigte sich das faltige und gelbe Gesicht einer alten Frau, ein Gesicht, in welchem nur die beweglichen und offenbar scharfen, braunen Augen Leben verrieten. Die Alte hatte hinter ihrem Gitter die beiden herankommenden Männer viel früher wahrgenommen, als Meister Theodosius ihrer ansichtig geworden war und nun seinen jüngern Genossen auf sie aufmerksam machte. Halb mitleidig, halb abgestoßen, erkannte Gerhard die harten, kalten Züge der Gefangenen, die unstät umherschweifenden und listig auf ihn und Theodosius herabblitzenden Augen. Er achtete dabei nicht auf seinen Begleiter. Theodosius aber, noch vom Eifer seiner Rede durchglüht, hob selbstvergessen die Hand an den Mund, um den Schall seiner Stimme zu verstärken, und rief, unbekümmert um den Wächter, der mit einer rostigen Hellebarde den Turm umkreiste und

gerade jetzt den beiden Freunden gegenüberstand, zu der Alten hinauf:

„Seid guten Muts, armes Weib! So Gott will, werden wir Euch helfen und Eure Unschuld zutage bringen!"

Die Herabblickende verstand die tröstlichen Worte des fahrenden Humanisten nur halb, aber sie erriet am Ton der Stimme, daß man ihr wohlwollend zuspreche, und nickte herunter, während eine Art Lächeln um die schlaffen Lippen spielte. Der Wächter, ein trotzig rauher Pommer, schritt gegen die Gäste seines Gutsherrn heran:

„Mit der Mordbrennerin und Hexe soll niemand ein Wort sprechen, bis sie zum Verhör kommt. Ihr werdet wohl tun, Herr, Euren Fürwitz unterwegs zu lassen."

Schon hatte auch Gerhard den Arm seines übereifrigen Gefährten ergriffen und ihn gegen die Mauern des Gutshofs und des Pförtchens hingezogen, welches hier vom Felde aus in den Hof führte. Er konnte sich nicht enthalten, im scheltenden Tone auszurufen:

„Aber Meister Theodosius, Ihr gefährdet unsere Sache, wenn sie die gute ist. Ihr habt auch nicht den Schatten eines Rechts, zu der Alten zu sprechen und ihr Hoffnungen zu machen; alles, was geschehen könnte, vermöchte nur durch Euren Freund, den Ritter und Gerichtsherrn, zu geschehen. Ihr zwingt ja auf Eure Art Herrn Cornelius, Euch als einen Fremden, Unberufenen anzusehen."

Allein Magister Corvinus schien die strafenden Worte des jüngeren Mannes entweder völlig zu überhören oder achtlos beiseite zu setzen. „Hast du gesehen, Gerhard?" fragte er eifervoll. „Dies Gesicht eines armen, alten

Weibes — dieses Jammerantlitz, aus dem stumpfe Furcht und der Gleichmut harter Entbehrungen spricht? Solche Kreatur soll im Verbündnis des Teufels stehen, vor solcher Armseligkeit fürchten sich die Gewaltigen im Lande, und zu ihr schütteln die Weisen ihre Hohlköpfe! Ich will nicht selig werden, wenn sie gestern als der Brand auskam, auch nur in der Nähe des Gutshofs gewesen ist!"

Gerhard schwieg zu den Worten seines alten Meisters. Fast erregten sie ähnliche Empfindungen in ihm, wie vorhin die Rede des Pfarrherrn in Altenkirchen. — Er hätte in diesem Augenblick wünschen mögen, daß eine hereinbrechende Woge den Turm samt dem unseligen Weibe hinwegreiße, und doch verflog im nächsten all sein Unmut, als er auf den Stufen, die vom Herrenhaus zum Hof herabführten, von der Lancken und seine Tochter erblickte. „Wenigstens so lange wir es können, wollen wir uns am Sonnenschein des Lebens erfreuen," sagte der junge Mann vor sich hin, „und je seltner er kommt, um so dankbarer für einen vollen, goldnen Strahl sein!"

Zwölftes Kapitel.

Der Himmel schien Gerhards stilles Gelübde wohlgefällig aufgenommen zu haben, in den nächsten Tagen herrschte auf den Fluren draußen und im Herrenhaus von Vitte drinnen Sonnenschein. Der über das Land hinblitzte, genoß sich freilich besser aus den gastlichen Räumen des Hauses, als in den Feldern oder am Strand. Der Rügensche Märzwind war noch kein Frühlingsbote,

aber das öde Land und die rollende Flut erschienen doch in den goldnen Sonnenstrahlen und unter dem wolkenfreien, blauklaren Himmel einladender und anmutender, als in den Tagen zuvor. Im Hause aber war ganzer Sonnenschein. Herr Cornelius hatte, um seinen Gästen Ehre anzutun und sich selbst durch ihren Aufenthalt zu einer nachhaltigen Freude zu verhelfen, seine alten Studien wieder aufgenommen: er las mit Meister Theodosius Corvinus die römischen Geschichtschreiber, an denen sich beide in ihrer Jugend entzückt hatten, und mit Gerhard Homers Odyssee. Es waren gute Morgenstunden, in denen der Gutsherr so Einkehr bei sich selbst und in die Welt seiner Jugend hielt. Selbst über Meister Theodosius kam ein stilles Behagen, als er, um vor seinem Gastfreund zu bestehen, manchen verschütteten Brunnen seines Wissens wieder aufdecken und ausgraben mußte. Er gewann es wirklich über sich, den reichen Frühtrunk, den ihm die Gastfreundschaft des Ritters jeden Tag zudachte, ein und das andremal zu verschmähen, ja sich selbst am Abend mäßig zu halten, um in aller Morgenfrühe frisch zu den römischen Geschichten des Livius greifen zu können. Für Gerhard aber blühte ein Leben auf, von dem er seither nur geträumt hatte. Denn er saß mit dem Gutsherrn nicht allein im großen Gemach zu ebener Erde. Ein- und das andremal hörte Theodosius dem Lesen und Erklären seines Schülers zu, selbst Magister Möller kam mit einem alten Exemplar des Homer, das aus seinen Jenenser Tagen stammte, und einer lateinischen Übertragung, in der er sich besser zurechtfand, als im griechischen Urtext, ein paar Morgenstunden herzu und nickte beifällig zu Gerhards warmer Hingebung an das Wundergedicht aus dem Jugendalter der Welt. Herr Cornelius aber rief

fröhlich, daß Gerhard, der ein ganzer Lehrer sei, vor seinem Lehrstuhl in Leyden doch keinen willigern und dankbarern Schüler haben werde, als den grauhaarigen Studenten auf dem Rügenschen Gutshofe. Und vom ersten Tage an, wo die Lesung begonnen hatte, saß Fräulein Agnes in der Fenstertiefe, von der aus sie die um den Schreibtisch ihres Vaters vereinten Männer wahrnehmen und jedes Wort vernehmen konnte. Gerhard fand es nur natürlich, daß er das Mädchen, die kein Griechisch verstand, durch eine ausführliche Erzählung des Inhalts jedes gelesenen Gesanges entschädigte. Er wunderte sich selbst über den Fluß und das Feuer, mit dem er die Erzählung des Dichters in gutem Deutsch vortrug — flüchtig zog ihm durch den Sinn, daß es sich wohl verlohnen möchte, seine Wiedergabe niederzuschreiben. Die Hauptsache blieb der Anteil, mit dem Agnes lauschte. Ihr Spinnrad ruhte an solchen Morgen völlig, aber auch die kunstvolle Buntstickerei, über die sie sonst eifrig gebeugt saß, lag, so lange Gerhard erzählte, müßig in ihrem Schoße.

Nur einmal hatte während der beiden Wochen, die dem ersten vielbewegten Tage folgten, den Theodosius und Gerhard unter von der Landens Dache verlebt hatten, Meister Corvinus die Untersuchung gegen die Alte aus Putgarten zur Sprache gebracht. Sobald dies aber geschehen war, hatte der Ritter seinen Arm in den seines alten Studienfreundes gelegt und diesen vom Mittagsmahl hinweg nach dem großen Obstgarten hinter dem Herrenhause gezogen. Und hier hatte er ihm halb lächelnd ins Gesicht gesehen und leise aber eindringlich gesagt: „Du verstehst deinen Vorteil schlecht, Theodosius, nachdem du dich einmal zum Hexenadvokaten aufgeworfen hast.

Jetzt sitzt die Alte im Turm, und das aufgeregte Volk hier umher ist damit zufrieden, und die Erbitterung verfliegt. Befragen wir die Alte jetzt, und du hättest selbst recht, daß sie schuldlos sei — was ich nicht glaube — so bringen wir Fischer und Hufner weit und breit in den Dörfern auf, und ehe sie in ihre Hütte heimkommt, ist der Magister Möller mit der neuen Anklage bei der Hand. Darum gehab dich nicht und sei still, mein Alter!“ Und Theodosius hatte wohl auf diese Ansprache ein wenig gemurrt, aber doch seitdem geschwiegen. Der Pfarrherr aber hatte am dritten oder vierten Tage danach, als er zur Lesung des Homer kam, Gerhard seine Handschrift, die Meister Theodosius in falschem Eifer in das Pfarrhaus von Altenkirchen getragen, mit einem vielsagenden, warnenden Blicke zurückgegeben. Seit der junge Mann die Blätter in der Innentasche seines Wamses geborgen, war von ihr nicht mehr die Rede. Und alle Männer im Gutshof nahmen eine Miene an, als ob sie nicht wüßten, daß in dem alten Wendenturm jenseits der Hofmauern die Frau aus Putgarten sitze, angeklagt auf Leben und Tod, und immer bewacht von einem der Dorfleute, die einander eine einzige rostige Hellebarde in die schwieligen Hände drückten, wenn sie sich in dieser Pflicht ablösten. Nur Fräulein Agnes schwieg nicht, sie sandte jeden Mittag eine Suppe nach dem Turme hinüber, und ihre Leibmagd hatte strenge Weisung, eine volle Schüssel dem Wächter und die andere der Gefangenen zukommen zu lassen.

Dem Gutsherrn aber weckten der Friede, der unter seinem Dach eingekehrt war, das Leben, und die Munterkeit, die jetzt an seinem Tische herrschten, die alte Neigung zu fröhlichen und stattlichen Gelagen. Er verkündete den

Freunden, daß er für den zweitnächsten Sonntag den stralsundischen Amtmann auf Wiek und einige seiner Nachbarn — Wittower Gutsherren gleich ihm selbst — eingeladen habe, und lachte fröhlich, als sich bei dieser Nachricht ein flüchtiger Unmut im Gesicht seiner Tochter zeigte.

„Du scheust die Kosten und den Lärm einer großen Bewirtung, Agnes,“ sagte er, „und doch hast du keine bessere Gelegenheit, einmal alle deine Liebhaber wieder in Eid und Pflicht zu nehmen. Mir ist, als hätte sich einer und der andere der Herren in letzter Zeit hier selten gemacht — sie wissen noch nicht einmal, daß die dunkeln Augen unseres welschen Gastes, des Bruno, sich nicht mehr herausfordernd in ihre wasserblauen bohren können!“

Gerhard, der teilnehmend nach dem jungen Mädchen hinblickte, meinte zu erkennen, daß sie sich durch die Scherzworte ihres Vaters verletzt fühlte, obschon sie aus kindlichem Respekt schwieg. Herr Cornelius aber wandte sich zu seinem Jugendfreunde und erzählte lachend:

„Herr Möller, der stralsundische Amtmann, wird dir behagen, Theodosius. Er ist ein Hartkopf wie du, nimmt jedermanns Partei, der angeklagt ist, und wittert hinter jedem Priesterrock Unheil. Mit meinen adligen Gutsnachbarn liegt er immer in Streit und doch mögen sie ihn an keinem Tisch, wo es munter hergehen soll, entbehren. Der hielt selbst dem Giordano Bruno stand und gab dem Welschen durch seine absonderlich tollen Einfälle etwas auf zu raten!“

Wenn der Ritter so plauderte, war es Gerhard, als habe Meister Theodosius nicht ganz unrecht, der Abend für Abend in ihrem gemeinsamen Schlafgemach die Be-

schuldigung aussprach, daß Cornelius von der Lancken herzensgut und mildtätig geblieben sei, aber in seinem pommerschen Behagen gelernt habe, die wichtigsten Dinge als ein bloßes Spiel zu behandeln. Wenn er jedoch wieder empfand, mit wie warmem, ehrlichem Anteil der Blick von der Lanckens auf ihm selbst ruhte, welche herzliche Freude der Ritter an allem zeigte, was ihm Gerhard aus seiner Bücherwelt bieten konnte, so regte sich in ihm ein wärmeres Gefühl, und er schloß dem polternden Alten wohl mit den Worten den Mund: „Hört auf zu schelten, Meister Theodosius! Wo in der Welt hätten wir mehr Liebe und Anteil gefunden, als hier?"

„Du hoffst noch mehr zu finden und suchst wenigstens eifrig danach!" versetzte dann Meister Corvinus nicht ohne einen gutmütig spöttischen Blick, der Gerhard das Blut in die Wangen trieb. — Er wußte ganz gut, daß sein alter Lehrer nicht an Leyden dachte — und erschrak jedesmal von neuem, daß die scharfen, grauen Augen des Alten in seine vermessensten Traumgedanken hineingeschaut hatten.

Ob es Zufall oder Absicht war — er hatte sich an allen den Tagen, welche seit dem ersten auf Schloß Bitte verstrichen waren, nicht wieder mit dem Edelfräulein allein gefunden. Sie war zugegen gewesen, als Gerhard seine Briefe an seinen Leydener Freund und die hochpreisliche Artistenfakultät der holländischen Universität vor ihrer Absendung vorlas, sie hatte dem bescheiden männlichen Tone, in dem die Schreiben gehalten waren, freudig gelauscht, sie hatte, wenn er den Homer zuschlug und vor ihrem Sitz mit großen Schritten auf und abging, mehr als einmal mit ihm berechnet, wie lange es anstehen könne, daß aus den Provinzen auf diese Briefe die Ant-

wort einlaufe. Sie hatte dann jedesmal ihre Zufriedenheit ausgesprochen, daß ihr Vater um so viel länger die Gesellschaft Gerhards behalten werde. Aber wie scharf und gespannt auch Gerhard auf jeden Ton, jede Silbe solcher Aussprache lauschte — er verzagte daran, zu erraten, ob Fräulein Agnes sein Bleiben nur für ihren Vater billige, oder ob sie selbst Zufriedenheit darüber empfinde.

So gingen die Tage hin, die leidenschaftliche Erregung der ersten Stunden schien beschwichtigt, die dunkle Wolke, die Gerhard dicht über sich erblickt hatte, verzogen. Der Ritter hatte sein volles Behagen zurückgewonnen und freute sich, seine Gäste den umwohnenden Herren und Junkern vorzuführen. „Denn Ihr, Gerhard," sagte er vertraulich am Vorabend des großen Gastgebots zu diesem: „Ihr seid ein gut Teil ritterlicher und stattlicher in Eurem Wesen, als mancher von den Nachbarn. Ich erstaune, wie Ihr das alles gewinnen und durch Eure mühseligen Wanderungen und all die Quälereien, die Ihr Euch im Unbedacht aufgebürdet habt, hindurchtragen konntet! Ihr sollt sehen, daß Ihr nur einen findet, der sich vermessen wird, Euch in guter Sitte und wackrem Gespräch auch mit Agnes hinter sich zu lassen. Das ist der junge von Zarnekow auf Spieker drüben — ein stattlicher junger Herr, der gleich Euch in Wittenberg studiert hat. Er wirbt, wie Ihr leicht sehen werdet, um meine Agnes, und es wäre mir recht und lieb, wenn sie die Frau eines Jasmundischen Gutsherrn würde nnd so in meiner Nähe bliebe. Aber sie scheint ihm wenig hold, ohne daß ich erraten kann, womit er ihren Sinn wider sich gewendet hat."

Der junge Gelehrte schritt bei diesen Worten neben seinem ritterlichen Gastfreund längs des Strandes an

jener Stelle, wo die Landenge der Schabe gegen Wittow hin breiter ward, und das Ufer anstieg. Sie waren aus dem Schlosse gegangen, um die Arbeit an dem Schiff der Holländer, das rüstig kalfatert wurde, in der Nähe zu sehen. Es lag so weit in den Schutz der Bucht hereingezogen und an sichrer Stelle verankert, daß nur ein ganz besondres Unglück, ein überheftiger Sturm das Fahrzeug wieder gefährden konnte. Herr Cornelius sah gespannt nach dem tätigen Gewimmel auf dem Deck und in drei Booten um das Schiff. Und es war gut, daß seine ganze Aufmerksamkeit dort hinüber und von seinem jungen Begleiter hinweggelenkt blieb. Denn Gerhard war bei der Mitteilung über Walter von Zarnekow und dem ruhigen Gleichmut von der Lanckens erblaßt, er fühlte in diesem Augenblicke eine Regung, von der er sich kaum Rechenschaft geben konnte. Hatte er schon zuvor dem großen Gastmahl ohne sonderliche Freude entgegengesehen, so dachte er jetzt mit Widerwillen an den festlichen Tag und mußte sich mühen, Herrn Cornelius gegenüber nichts von seiner Bestürzung und seinem schmerzlichen Unmut zu verraten. Der Ritter sprach unbefangen von andern Dingen weiter, rühmte auch die frische Tätigkeit, die van Broighel und seine Schiffsleute an die Herstellung des Schiffes gesetzt, und fügte zuletzt hinzu: „Leicht möglich, Gerhard, daß sie für Euch zur rechten Zeit fertig werden, und daß Ihr schon in einigen Wochen mit ihnen nach Enkhuyzen absegeln könnt.“ Gerhard sagte sich im stillen selbst, daß sein Gastfreund die Äußerung ohne Arg getan habe, und doch durchzuckte sie ihn schmerzlich, und das Gefühl, ein heimatloser Flüchtling zu sein, das er hinter sich geworfen gehabt, überkam ihn an diesem Abend aufs neue. —

Sie waren vom Strand heimgekommen, die Lampe aus Venedig brannte wieder auf dem alten, runden Eichentische und erleuchtete die Hälfte des weiten Gemachs. Fräulein Agnes und ihr Vater saßen am Tische, auch Meister Theodosius hatte seinen Platz eingenommen und blätterte in einem mächtigen Chronikbuche mit Holzschnitten, welches ihm von der Lancken lange gerühmt und heute endlich herzugesucht hatte. Nur Gerhard Friesen, der sonst still zwischen ihnen gesessen, schien heute von einer fremdartigen Unruhe ergriffen und ging im Halbdunkel auf und ab. Einmal trat er hinter den Stuhl des jungen Mädchens, die mit dem Vater flüsternd einige Haushaltssorgen tauschte, und versuchte einen scherzenden Ton anzuschlagen:

„Ihr müht Euch wieder, Fräulein, und werdet von dem ganzen, stattlichen Festmahl abermals nichts haben, als Sorgen, Küchenrauch und den Lärm fröhlicher Männer im Hause.“

„Ihr irrt diesmal, Herr Gerhard!“ versetzte Agnes, indem sie lächelnd nach ihm aufsah. „Herr Möller, der Amtmann, kommt mit seiner Hausfrau und seinen Töchtern, und Herr von Boddin auf Westerhagen bringt seine Schwester mit, auch handelt es sich diesmal um ein Gastgebot am Mittag, bei dem in keinem guten Hause die Hausfrau fehlen darf. Ich bin des Vaters Hausfrau, und Ihr werdet mich sonach meines Amtes am Tische gar streng walten sehen.“

Gerhard erschrak über sich selbst, als er bei Agnes heiterer Antwort einen bitteren Unmut empfand und rasch wieder ins Dunkel tauchen mußte, um den Ausdruck seiner Züge zu verbergen. „Natürlich — sie fehlt nicht, wenn es die Gäste sind, die sie morgen erwartet,“ wallte es

in der Seele des jungen Mannes auf, und doch mußte er sich im gleichen Augenblicke gestehen, daß es leidenschaftliche, sinnlose Ungerechtigkeit sei, die sich in ihm gegen das Mädchen und selbst gegen den wackern von der Lancken regte. Wenn er die Freundlichkeit, mit der man ihn hier aufgenommen, die arglose und holde Teilnahme der Jungfrau an seinem Mißgeschick und dem plötzlichen Glücksschimmer, der ihm aufgegangen war, sich falsch gedeutet und geheime Wünsche an diese geknüpft hatte — wessen war die Schuld? Warum hatte er Hoffnungen gehegt, die ihm nicht ziemten, und an denen er selbst in diesem Augenblick noch festhielt, wo ihm doch ihre Eitelkeit und Torheit wahrlich klar genug vor Augen stand.

Als Gerhard und Theodosius an diesem Abend ihr Gemach betraten, harrte ihrer eine Überraschung, die der voranleuchtende Knecht mit listigem Schmunzeln schon im Gange anzukündigen suchte. Auf dem Lager eines jeden der beiden Männer fand sich ein neues, festliches Kleid, das der Schneider aus Bergen an diesem Nachmittag gesendet, und bei dem je ein lateinisches Distichon des Hausherrn lag, in dem sie gebeten wurden, das kleine Gastgeschenk anzunehmen. Meister Theodosius musterte höchst wohlgefällig den rotbraunen Rock mit breiten Borten und allem, was sonst zu einem Festanzuge gehörte. Aber Gerhard machte heute an sich zum zweiten Male die Erfahrung, daß sein Herz voller Widerspruch sei: er hatte nicht ohne Sorge für morgen an seine wenig stattliche und bei dem neulichen Brand obenein beschädigte Kleidung gedacht. Und jetzt empfand er nur die Demütigung, die darin lag, daß er des freundlich gebotenen Geschenks dringend bedurfte, und vergaß das Wohlwollen und die freundschaftliche Sorge, die der Gutsherr für seine

Gäste wiederum an den Tag gelegt hatte. Er fühlte nur den Abstand zwischen sich und denen, die ihn, unbefangen und warmherzig, binnen zwanzig Stunden daran gewöhnt hatten, an keinen Abstand mehr zu denken. Er legte sich nieder, um vor Theodosius seine innere Unruhe zu verbergen, aber in schlafloser Nacht zogen vergangne Leiden durch seine Erinnerung und weissagten ihm zukünftige.

Am Morgen des Sonntags suchte der Gutsherr seine beiden Gäste in ihrem Gemach auf, um sie zu bitten, ihm den freundschaftlichen Scherz nachzusehen, den er sich mit ihnen erlaubt habe. Gerhard war bereits wach, er hatte sich nicht entschließen können, das neue Kleid, das er am Abend vorgefunden, anzulegen, und stand in seiner alten Tracht vor Herrn Cornelius, als dieser in heller Fröhlichkeit bei ihnen eintrat. Der Ritter prangte heute in einem Ehrenkleide von violettem Brabanter Tuch, seine kostbare Spitzenkrause und der Hut von dunklem Sammet, den Federn zierten, gaben der stattlichen und würdevollen Gestalt ein beinahe gebietendes Ansehen. Aber sein Gesicht strahlte nur Wohlwollen, gute Laune, und die guten, männlichen Züge wurden verschönert durch einen Ausdruck von leichter Verlegenheit, der sich in ihnen malte, als er Gerhards in dem alten Wanderwams ansichtig ward.

„Ei ei, Herr Magister und hochpreislicher Professor,“ sagte er, „Ihr habt doch nicht etwa die Absicht, diesen Morgen den Homerus zu traktieren und aus der Kirche zu bleiben? Magister Möller wäre imstande, deshalb unser Mahl zu fliehen und uns das festliche Tischgebet zu versagen. Rüstet Euch nur immer für den Tag, denn sobald wir von Altenkirchen heimkommen, werden die Gäste anlangen, und dann wollen wir von Herzen fröhlich

sein, wenigstens so gut es mit uns noch angeht, Theodosius! Eilt — eilt und tut meinem Schwank eine Ehre an. Ich hatte dem Ellenritter aus Bergen, als er neulich hier war, unsre Wämser zu flicken, heimlich den Auftrag gegeben; ich war Euch doch wahrlich Ersatz schuldig für das Eure, das Ihr darangesetzt, um meine brennende Scheuer zu löschen. Und dann auch — der Bergner Schneider hat mir seinerzeit zu seinem Hauskauf ein paar Gültbriefe abgeschwätzt, und mit den wenigen Kleidern, die ich bedarf, komme ich nicht einmal zu meinen Zinsen. So war's recht gut, daß ich dem Schneider einmal fester ins Tuch greifen konnte."

Gerhard schämte sich vor dem gütigen Freunde seines Grolls und eilte, sich gleich Meister Theodosius nach Kräften zu schmücken. War's doch, als sollte ihm heute alles schwer gemacht werden! Seine Einbildungskraft flog unruhig den Stunden voraus, er schaute sich bereits an der Tafel und Agnes und ihren Nachbar sich gegenüber. Er malte sich dessen Bild in lebhaften Farben und dachte nicht einen Augenblick daran, daß von der Lancken ihm selbst unbefangen erzählt hatte, seine Tochter sei dem ritterlichen Bewerber nicht sonderlich geneigt. Und gerade jetzt, wo er sich zugleich seiner vermessenen Träume bewußt ward und sich gern mit einem gewaltsamen Entschluß von ihnen getrennt hätte, fand er sich auf dem gemeinsamen Kirchgang an der Seite des heimlich geliebten Mädchens. Agnes von der Lancken war gleichfalls schon im Festschmuck, das kostbare, hellfarbige Kleid mit samtnen Puffen, das sie trug, der schwere, silberne Gürtel und die Gürteltasche, die mit echten Perlen gestickt war, verrieten Rang und Reichtum ihres Vaters. Aber ihr anmutiges Gesicht und der milde Glanz ihrer

blauen Augen erschienen heute gleichsam schlichter, demütiger als sonst. Gerhard sagte sich trotzig, daß vielleicht nur andächtige Stimmung aus ihrem Wesen spreche. Allein jedes Wort, welches sie mit ihm tauschte, durchzitterte ihn mit einer Ahnung, daß sie bestrebt sei, ihm die gediegene Pracht ihres Festanzugs vergessen zu machen, und ihm das harmlose Gefühl zurückzugeben, mit dem sie sich an anderen Morgen im großen Wohngemach begrüßt hatten. Wie sie auch immer über ihn denken und ob sie für immer ohne Ahnung von der Sehnsucht seiner Seele bleiben mochte — Gerhard hatte keinen Grund, sie anzuklagen oder der Lieblichen zu zürnen!

Es war ein klarer Märzmorgen — der Westwind minder scharf als in den Tagen zuvor. Die Flut der Tromper Wiek wogte heute stiller gegen den sandigen Strand, und das Rauschen, das von den rollenden Wellen heraufdrang, ward von dem Glockenklang, der über die Felder hinschallte, prächtig übertönt. Gerhard sah nur um sich, wenn der Ritter, der mit Theodosius voranschritt, oder seine Nachbarin ihn auf die grüßenden Gruppen der Dorfleute und Fischer aufmerksam machten — sonst ruhten seine Augen auf der schlanken Gestalt an seiner Seite, den goldnen Locken, die der Morgenhauch von den Wangen hinweg in den Nacken zurückwehte, und dem ernsten und doch so lieblichen Gesicht des Mädchens. Wenn ihm schmerzlich bewußt war, daß er ihr Leben nicht für das seine gewinnen könne, warum sollte er nicht jeden Augenblick dieses traumhaften Morgens voll genießen? Er schritt aufrecht und wie ein Mann, der es nie anders gewußt hat, neben dem Edelfräulein und freute sich jedes Wortes, das von ihren Lippen fiel und immer ihre Güte und Klugheit zugleich verriet.

Erst Magister Paulus Möller scheuchte ihn aus seinem Traum. Sowie der Ritter mit seiner Tochter und den beiden Gästen die Kirche betrat, verstummten droben die Glocken, klang die kleine, dünne Orgel, und ein Choral mit niederdeutschen Worten von Decius leitete den Gottesdienst ein. Neugierig blickten die Kirchgänger auf von der Lancken und Agnes, auf die Fremden in neuen, schimmernden Gewändern; man erkannte, daß sie des Prunks nicht völlig ungewohnt waren, ihn aber nur selten erblickten. Der Pfarrherr stand bereits am Aufgang zu seiner mäßig erhöhten Kanzel, er hatte in seiner Amtstracht ein durchaus würdiges Aussehen und blickte für Gerhards Empfindung nur zu streng und finster auf die kleine Gemeinde. Seine Predigt hielt er in hochdeutscher Sprache, an gewissen Stellen, wo er für die Fischer und Häusler besonders deutlich und eindringlich werden wollte, wiederholte er einzelne Bilder und Ermahnungen im Platt der Insel Rügen. Herr Paulus predigte über das Gleichnis vom Schalksknecht, und wenn anfangs seine Rede schwerflüssig war, so ward sie im Verlauf der Stunde lebendiger, feuriger, eindringlicher. Der Prediger schalt in derben und selbst mächtigen Worten alle diejenigen, die untätig bleiben, vor allen die Seelsorger und Lehrer, sowie die christlichen Obrigkeiten, die ihr Pfund vergraben. Er konnte in seinem Sinne Fürsten und Räte meinen, die es unterließen, den Sakramentierern und andern Schwarmgeistern nachzuspüren, er erhob keine bestimmten Anklagen, und doch rückte der Ritter während der Predigt ein paarmal unbehaglich auf seinem Ehrensitz hin und her, und Theodosius wie Gerhard lauschten mit immer gespannterer Aufmerksamkeit. Mancher Mann, der vor einer schweren und unlieben Pflicht zurückschrecke, stehe in Gefahr, als

ein Schalksknecht erfunden zu werden, ohne daß er es ahne. Mancher, der die Tage verstreichen lasse, an denen ihm Gott zu wirken vergönnt habe, versäume damit die beste Frist zur Seligkeit. Es war kein Wort in der Predigt, was der Gutsherr auf sich hätte beziehen müssen — aber die dörflichen Hörer, Bernd Jansen voran, blickten bald zu ihrem Seelsorger empor, bald nach dem geschnitzten Stuhl, in dem Herr Cornelius in all seiner Festpracht saß. Der faltete unmutig die Stirn und atmete erst freier, als Magister Möller im zweiten Teil zu den geistlichen Schalksknechten überging, die aus Menschenfurcht die göttliche Wahrheit verschweigen oder den Leuten, die es begehren, Brei ums Maul schmieren. Mit Gebet und Fürbitte und einem andern Choral schloß der Morgengottesdienst, der, um der Einladung des Schloßherrn willen, heute der einzige bleiben sollte. Von der Lancken warf für sich und seine Gäste ein großes Silberstück in den Opferstock und schritt dann aus der Kirche, minder wohlgemut, als er diese betreten hatte.

„Magister Paulus fürchtet, daß wir am frohen Tage zu froh werden, und will zum voraus ein Tröpflein Wermut in den Wein der Lust mischen,“ sagte er draußen, ohne, wie er gewohnt war, den Prediger an der Kirchtüre zu erwarten. „Mich dünkt, daß er mir ins Gewissen reden will, weil das Verfahren gegen die Rugin noch nicht im Gange ist. Ob ich zu Recht wegen meines verbrannten Scheunendaches und der bedrohten Hafervorräte komme, kümmert ihn schwerlich — also reut ihn sein Versprechen, das er an Euch gegeben, und der Stillstand, den er geschlossen, bereits wieder. Ihr seht, Gerhard, hier ist's beim besten Willen schwer, meinem alten Theodosius das Herz zu erfreuen, wie ich gern möchte, auch wenn's

nicht ganz nach Gottes Ordnung sein sollte. Der Magister hat mir den fröhlichen Mittag, nach dem mich so sehr verlangte, schon scharf versalzen! Sollte man aber nicht gleich wünschen, Gottes Blitz führe drein und schaffte die alte Hexe, die nur zu Zwist und Unheil Anlaß gibt, rasch aus der Welt."

Gerhard empfand lebendig mit dem Gutsherrn, aber doch überkam ihn in diesem Augenblicke eine plötzliche Wallung:

„Ihr habt recht, Herr von der Lancken, indes wär's nicht besser, da Gott langmütig und geduldig ist, Ihr entschlößt Euch kurz und grifft durch und gebötet Eurem Pfarrherrn und Meister Theodosius zugleich Stille und jagtet mit einem leidlichen Zehrpfennig die unheimliche Alte ein Stück in die Welt hinaus?"

„Klug — klug Gerhard! — mir aus der Seele gesprochen!" versetzte der Ritter und stützte sich auf den Arm seines jungen Begleiters. „Aber es gibt ein Ding, das sich Gewissen heißt — und wenn Paulus Möller nun recht hätte, wenn alle unsre Zweifel nur Versuchungen des Satans wären, und wir mit unzeitiger Schonung dem Bösen dienten? Ihr habt noch nie in Haus und Hof gesessen, habt nicht auf Nachbarn und Gesinde achten und Euer wie ihr Tun vor Gott verantworten müssen. Ihr wißt nicht, wie dem Menschen zumute wird, der die Pflichten gegen andre beständig im Sinne trägt. Wenn ich meinem geheimen Wunsch und Eurem Rat folge, Gerhard, die erbärmliche Alte entflöhe, und dann ginge der giftige Same auf, den sie hinter sich gestreut hat — es käme, wie an mehr als einem Ort im Deutschen Reich, die unheimlichen Künste wucherten auf, das dritte Weib stünde im Bunde des Satans, und wir müßten mit Feuer

und Schwert um uns wüten, um zu halten und zu retten, was noch zu retten wäre?! — wie wird Euch bei solcher Möglichkeit?"

Gerhard sah seinen Gastfreund betreten an, er erblickte in dem ehrlichen Gesicht des Ritters den Ausdruck bekümmerter Zweifel. Ihm war's in diesem Augenblicke, als müsse er seine Stimme mächtig erheben und Herrn Cornelius in die eigene Überzeugung versetzen, daß alles, was er fürchte, nie geschehen sei, und nur ein hirnloser Wahn der Massen sich im Blute Unschuldiger gekühlt habe — aber er atmete nur schwer und zwang sich zum Schweigen. Denn eben war Agnes mit Theodosius am Wege stehen geblieben und sah lächelnd auf die Herankommenden. Sie erfreute sich sichtlich an der zutraulichen Haltung ihres Vaters zu seinem jungen Gast und flüsterte dem Alten zu: „Euer Schüler und junger Genoß hat meines Vaters ganzes Herz gewonnen — ich hörte ihn schon sagen, daß er bei Herzog Bogislaw den Versuch machen wolle, Magister Friesen für Greifswald zu erhalten und denen in Leyden nicht zu gönnen!" Meister Theodosius empfand Lust, eine verfängliche Frage an das junge Mädchen zu tun, ja die Frage blitzte aus seinen Augen, ehe sie auf seine Lippen kam. Denn plötzlich wandte Agnes ihr Gesicht von den Männern hinweg — Gerhard nahm doch wahr, daß sie hoch erglühte — und sah über das Feld hin nach den Dächern ihres Heimathauses und dessen unmittelbaren Umgebungen. Im nächsten Augenblick aber zeigte sie auf einen kleinen Trupp Reiter, der sich von Westen her dem Gutshof von Vitte näherte, und sagte eifrig:

„Wir müssen eilen, daß wir heimkommen, Vater. Magister Paulus hat heute länger gepredigt, als sonst,

und dort sind schon welche von unsern Gästen, die uns zürnen würden, wenn sie uns nicht zum Empfang bereit fänden."

Rasch entschlossen und leichtfüßig eilte sie damit dem Tore des Gutshofes entgegen, das sie vor den Augen der Männer erreichte, ehe die zu Pferd Herankommenden ihrerseits bis dorthin gelangt waren. Gerhard sah der anmutigen, dahinfliegenden Gestalt mit innerer Entzückung nach, selbst Theodosius' Gesicht erhellte sich, und beifällig nickte er dem alten Freunde mit den Worten zu: „Atalanta — wahrhaftig Atalanta!" In dem jungen Manne aber regte sich ungewiß ein Gefühl sehnsüchtiger Hoffnung und jenes schmerzlichen Bangens, das er gestern und heute empfunden hatte. Und gewiß schien ihm nur das eine, daß er an diesem Tage und in dieser Stunde den Vater des holdseligen Mädchens, deren Anmut jetzt seine ganze Seele erfüllte, nicht wider sich erregen und keinen neuen Schatten in die festliche Erwartung werfen dürfe.

Dreizehntes Kapitel.

Rasch füllten sich der Gutshof und die Gemächer des Herrenhauses in der nächsten halben Stunde mit den geladenen Gästen. Ehe die elfte Stunde herankam, waren alle Erwarteten versammelt. Die meisten waren zu Pferd gekommen, und ihre Rosse verengten den Raum in den Ställen — obschon auf solche Gelegenheiten gerechnet war. Der Amtmann von Wiek hatte einen schwerfälligen Rollwagen von vier starken Braunen durch die sandigen Wege

quer über die Halbinsel schleppen lassen und stieg mit seiner breiten und stattlichen Ehehälfte und zwei Töchtern von dem Fuhrwerk herab, während die schon angekommenen Gäste halb bewundernd, halb spottend das schwerfällige Gefährt umstanden! Sein Blick fiel, nachdem er von der Lancken begrüßt hatte, und während seine Töchter mit Agnes Umarmungen wechselten, auf van Broighels holländische Matrosen, die im Hofe umherstanden und dem fremdartigen Schauspiel phlegmatisch zuschauten.

„Also doch wahr?" sagte Herr Bartholomäus Möller mit lautschallender, nachdrücklicher und doch heitrer Stimme. „Ich hörte schon, daß du ein ganzes Schiff voll hungriger Männer ins Haus genommen hast und wiederum gelehrte Gäste pflegst, und wollte beides nicht glauben, als wir deine gastliche Ladung erhielten. Sind dir der Mäuler noch nicht genug, Cornelius? Wir werden dich noch aus Haus und Haus schmausen — ganz gewiß, unsere löbliche Stadt Stralsund hat längst ein Auge auf deine Güter, und ich könnte mir ein gutes Lob bei meinem edlen Rat verdienen, wenn ich sie bald erwürbe. Ich komme also des festen Vorsatzes, heute ein gut Teil zu diesem Ende zu tun — sieh dich wohl vor, Cornelius!"

„Es wird mich freuen, wenn du dein Bestes versuchst!" lachte von der Lancken, dem der Anblick des wohlbeleibten und mit fröhlichem, rotem Gesicht in die Welt schauenden, etwa sechzigjährigen Herrn das heiterste Behagen zu wecken schien. Der stralsundische Amtmann sah dabei im Kreise um, grüßte mit Kopfnicken und Handschlag die befreundeten Edelleute von den Nachbargütern und blickte fragend auf Theodosius Corvinus und Gerhard Friesen.

„Sind das deine neuen, lateinischen Gäste?" fragte

er, indem er auf die beiden losschritt. „Ihr seid zu jung, als daß ich hoffen könnte, wir sollten dereinst ein Schmollis miteinander getrunken haben! — aber Ihr? wie ist mir denn — Euren Studienweg sollte ich doch wohl einmal gekreuzt haben!“

Die Frage galt dem alten Magister, der bereitwillig nachsinnend die Stirn rieb und sich mühte, den Amtmann zu erkennen. Herr Cornelius kam ihm herzlich lachend zu Hilfe, indem er dem Stralsunder sagte: „Laß ab, Freund — du bist diesmal im Irrtum — mein alter Theodosius ist zu deinen Zeiten nicht höher nach Norden heraufgekommen, als zum brandenburgischen Frankfurt. Du aber hast in Greifswald und Rostock mit so vielen geschwärmt, daß dir nicht mehr einleuchten will, es gäbe ein Menschenkind, mit dem das nicht geschehen ist.“

„Das ist's auch!“ beteuerte Amtmann Möller mit unverminderter Fröhlichkeit und schritt auf Agnes zu, die inzwischen Frau und Töchter des Letztangekommenen in den Flur geleitet hatte, der heute mit Fichtenreisig, mit ein paar Teppichen und Waffenstücken in eine Halle verwandelt war, in der sich die Geladenen zunächst aufhalten und den erfreulichen Anblick einer reich geschmückten Tafel in dem großen Wohngemach und den angrenzenden, sonst unbenutzten Nebenräumen genießen konnten. Noch mußte man Magister Möller erwarten, der das Tischgebet zu sprechen hatte und wenige Minuten vor der für den Beginn des Mahls festgesetzten Zeit eintraf. Der Gutsherr schien beim Empfang des Pfarrers von Altenkirchen einen Scherz über die Predigt gewagt zu haben, den Magister Paulus nicht allzu gnädig aufgenommen haben mochte. Denn er trat mit umwölkter Stirn in den Kreis der Gäste, und sein Gesicht zeigte erst dann

einen hellen und zufriednen Ausdruck, als er Herrn Walter von Zarnekow, den Junker von Spieker, wahrgenommen hatte. Der Pfarrherr und der junge Edelmann tauschten die herzlichste Begrüßung, und Gerhard, dessen Blicke mit geheimer Spannung auf Herrn von Zarnekow verweilten, empfand eine unbestimmte Besorgnis bei der sichtlichen Freude, die die beiden bei ihrem Zusammentreffen zeigten. Walter von Zarnekow stand etwa in Gerhards Alter, seine magere Gestalt und die völlig lichtblonden Haare gaben ihm jedoch ein etwas jüngeres Aussehen. Die harten Züge seines Gesichts und die scharfen, hellgrauen Augen drückten Entschlossenheit aus, in seinen Bewegungen war der Junker lebendiger, geschmeidiger als seine Landsleute, die meist mit einer gewissen Schwerfälligkeit und Plumpheit auftraten. Man sah leicht, daß die alten Gutsnachbarn von der Lanckens, ja der Ritter selbst, Herrn Walter mit Auszeichnung behandelten. Der Pfarrherr sprach eifrig, aber flüsternd mit dem jungen Edelmann, Gerhard sah den letzteren lächeln, und ihm kam's vor, als sei es kein gutes Lächeln gewesen, was Zarnekows Lippen bewegte. Unmittelbar darauf traten beide, Magister Paulus und Herr Walter, zu Gerhard heran, der sich eben im stillen gefragt hatte, welchen Anblick er in der festlich-prächtig geschmückten Versammlung dargeboten haben würde, ohne seines Gastfreundes helfende Fürsorge.

„Ihr habt in Wittenberg studiert, Magister Friesen, — wie mir unser ehrwürdiger Pfarrherr sagt,“ hob Zarnekow zu Gerhard an. „Wißt Ihr zu sagen, ob der scherzhafte Magister Taubmann noch in Gunst am kurfürstlichen Hoflager in Torgau und Dresden steht?“

„Ich sollte es wohl denken!“ versetzte Gerhard.

„Ich weiß wenig von Taubmann, als daß er plumpen Schwänken holder ist, als den Musen, die seine Art Schwänke nicht lieben.“

„Sagt das nicht!“ erwiderte in belehrendem, und wie es Gerhard vorkam, sehr entschiedenem Ton Herr Walter von Zarnekow. „Magister Taubmann tut wohl, daß er mit seiner Wissenschaft andern zur Freude gereicht und die Weile kürzt. Was wäre sonst all seine Leserei nütze? Zum ewigen Heile der Menschheit dient sie wahrlich nicht, so mag sie wenigstens zum Zeitvertreib dienen!“

In Gerhards Gesicht schlug helle Röte empor, doch hielt er an sich und sagte nur ruhig: „Ihr erlaubt, Jungherr, daß ich hierüber andre Gedanken hege!“ Und dabei fiel sein ernster Blick auf den Pfarrer, der einen Versuch machte, zu lächeln. Der junge Gelehrte vermochte in diesem Augenblick nicht zu erraten, ob die herausfordernde Art des Junkers von Zarnekow frei aus dessen eigener Seele komme, oder ob Magister Paulus durch seine Erzählung über die neuen Gäste des Schlosses von Vitte den Mißmut des Edelmanns erweckt hatte. Eben jetzt suchte der Pfarrherr nach einem begütigenden Worte:

„Herr Walter von Zarnekow ist den Wissenschaften nicht fremd, Magister Friesen! Aber Ihr hört es wohl, daß er meine und vieler bessern Männer Ansicht teilt, in Zeiten wie die unsern, wo große Dinge zu tun sind, sei dem, was Euch lieb ist, nur eine bescheidene Stelle zu gönnen.“

„Die bescheidenste ist noch gut genug für mich selbst!“ versetzte Gerhard. „Die höchste und größte, die die Welt hat, gebührt jeder edlen Wissenschaft, die rein und ohne niedern Zweck gepflegt wird.“

Ehe Herr Paulus oder Herr von Zarnekow ein Wort der Erwiderung fanden, trat Agnes herzu und übte das Recht der Hausfrau, indem sie die Männer bat, ihre Plätze einzunehmen. Sie hatte nahe genug gestanden, um Gerhards Augen aufblitzen zu sehen und den erregteren Ton seiner letzten Antwort zu hören. Jetzt trennte sie die Hadernden, konnte aber freilich nicht hindern, daß ihr der junge Edelmann ritterlich die Hand bot, um sie selbst zur Tafel zu geleiten. Mit schwirrendem Geräusch ordneten sich die Gäste nach den Weisungen des Gastgebers und seiner Tochter: die meisten schienen mit den ihnen angewiesenen Plätzen zufrieden. Gerhard mußte freilich wahrnehmen, daß Herr von Zarnekow sich selbst den richtigen Platz angewiesen habe, der junge Edelmann fand seinen Sitz zur Linken neben Agnes, die auf der andern Seite den Pfarrer neben sich hatte. Gerhard saß, wenige Plätze von dem Hausherrn, unter fremden Gästen, aber er hatte Agnes sich gegenüber und vermochte jeden Blick zu sehen und jedes Wort zu hören, die zwischen Herrn Walter und dem Fräulein getauscht wurden. In seiner Erregung kam es ihm vor, als habe das Mädchen, als sie sich mit ihrem Begleiter niederließ, einen bittenden Blick auf ihn geworfen. Auf alle Fälle aber setzte er sich vor, tapfer zu sein, und was auch kommen möge als gerechte Strafe der eigenen Vermessenheit zu tragen. Indem er an der Tafel umhersah, begegnete er zu seiner Überraschung nur droben an der Ecke der Alten, wo der Hausherr selbst saß und wo auch der Amtmann von Wiek und Meister Theodosius schon in eifrigem Gespräch miteinander waren, erwartungsfrohen Gesichtern. Die meisten Gäste des Ritters saßen in steifer Haltung und Würde, mit saurem oder finstrem Ausdruck ihrer Mienen,

so daß Herr Walter von Zarnekow, der seiner Nachbarin ein paar anmutige Worte zu sagen versuchte, noch zu seinem Vorteil erschien. Freilich meinte Gerhard eben jetzt, wo der junge Edelmann mit Fräulein Agnes scherzte, erst zu hören, wie hart und kalt dessen Stimme sei. Sein eigner Nachbar war Herr von Boddin auf Westerhagen, der die Augen begehrlich den mächtigen Silberschüsseln und Platten entgegenrichtete, mit welchen, nach Magister Möllers Tischgebet, die sonntägig aufgeputzten Diener die Tafeln zu umkreisen begannen. Darüber fand er kaum Zeit zum Amen des Gebets und gönnte Gerhard nur wenige Worte, aus denen der junge Mann entnahm, daß zwischen Westerhagen und Vitte ein schlimmer Weg liege, der höllischen Hunger erwecke. Was er sonst um sich von Tischgesprächen erlauschte, war ähnlicher Art, und er fühlte, daß Magister Paulus es wohl meine, wenn er über den Tisch herüber eine Unterredung mit Gerhard begann:

„Ich habe heute Briefe aus meiner Heimat. In Braunschweig gibt es wieder Zwist und Aufruhr — sie trotzen dem frommen und gelehrten Herzog und lassen allerhand Schwarmgeister und Irrlehrer in ihrer Stadt zu."

„Der Herzog sollte dreinfahren," mischte sich Herr von Zarnekow ins Gespräch, ehe Gerhard eine Erwiderung geben konnte. „Die Städter sind im ganzen römischen Reiche aufsässig und können sich am schwersten entschließen, ihre Prediger und Lehrer streng zu halten! Auch wo sie den guten Willen haben, fürchten sie ihre Bäcker und Pelzer auf den Bierbänken. Auch bei uns sollte Herzog Bogislaw besser durchgreifen und den üppigen Stralsundern den Herrn zeigen!"

Der Jungherr sprach so laut, daß seine Worte bis

zu Amtmann Möller, dem Stralsunder, dringen mußten. Der aber hatte die schwere, silberne Weinkanne ergriffen, verhalf sich und Meister Theodosius, mit dem er Lateinisch sprach, zu einem guten Trunke und wollte offenbar die herausfordernde Rede Zarnekows nicht hören. Fräulein Agnes richtete einen strafenden Blick auf ihren Nachbar, der scherzhaft sein sollte, aber ernsthaft genug ausfiel:

„Nicht wieder so, Herr von Zarnekow! Wir Frauen wollen heute Frieden haben, und Ihr dürft Euren Groll wider die von Stralsund nicht am besten Freunde, den wir auf Rügen haben, auslassen."

„Nun, Fräulein, auch ich hoffte zu den besten Freunden Eures Hauses gezählt zu werden," versetzte Herr Walter. „Hab' ich mich zu hoch veranschlagt, so verzeiht. Aber ich kann des Amtmanns Stimme nicht hören, ohne daß es mir die Zunge zu Stachelreden kitzelt. Was begehrt Ihr zu vernehmen?"

„Etwas Gutes, wenn Ihr dergleichen wißt!" sagte Agnes ruhig. „Ihr kommt öfter nach Bergen, und selbst nach Stralsund und Greifswald hinüber, als wir!"

„Und was soll es da Gutes geben, Fräulein?" fragte Zarnekow zurück. „Ich habe außer meinem Hofe und ein paar Nachbarn und Freunden wenig Gutes angetroffen. Ihr werdet aber Neues meinen: davon ist immer was zu finden. In Greifswald haben sich Zigeuner gezeigt und den Frauen der hochmögenden Ratsherren und der hochgelehrten Doktoren an der Universität ihr bestes Linnen von der Leine gestohlen. Einen von den Übeltätern haben sie ergriffen und werden ihn nächstens radbrechen. Ich gedenke dazu hinüberzureiten."

„Euer Neues ist freilich nichts Gutes," entgegnete das junge Mädchen. Sie blickte von ihrem Nachbar hin=

weg, aber Gerhard wollte es bedünken, als höre sie noch immer viel zu gleichmütig dessen harte Reden an. Magister Möller senkte die Augen und sagte:

„Ihr tut nicht wohl, Herr von Zarnekow, wenn Ihr daraus nur ein Schauspiel macht. Es ist dem Menschen heilsam, von Zeit zu Zeit des Sünders weltliches Ende zu sehen und sich selbst zur Reue und Buße dienen zu lassen. Ihr aber, fürchte ich, sucht Eure Lust dabei.“

„Wie alle andern auch,“ versetzte der Gutsherr von Spieker gleichmütig. „Übrigens brauche ich wohl mein Roß nicht bis Altenfähre zu lenken, man hört ja, daß es nächstens auch hier bei euch der Mühe wert sein und ein Hexenbrennen geben wird?“

Das Wort war heraus, auf dem Gesicht seiner Nachbarin konnte indes Herr Walter alsbald wahrnehmen, daß es nicht willkommen gewesen sei. Agnes von der Lancken sandte blitzschnell einen bittenden Blick nach ihrem Gegenüber, und Gerhard fühlte, daß ihre erste Sorge sei, er werde auf die rohe Bemerkung des jungen Edelmannes seine entgegengesetzte Gesinnung und Meinung alsbald enthüllen. Dann aber wandte sich das Mädchen ihrem Tischnachbar zu und fragte mit ruhigem Ernste: „Unterhaltet Ihr die Frauen bei jedem Feste mit Eurem Gelüst nach blutigen Schauspielen?“

„Ei wohl, Fräulein, ich rede ihnen von dem, was die meisten gern hören,“ antwortete Zarnekow völlig unverlegen. „Ich hätte es aber freilich denken können, daß Ihr dergleichen nicht zu hören begehrt — die Leute in Eurem Dorf meinen ja, daß Ihr ein Huhn wie dies, was so köstlich zubereitet ist, nicht selbst zu schlachten wißt. — Wenn Ihr eines guten Ritters Hausfrau werdet, kann

Euch solche unzeitige Milde in Zwiespalt mit Eurem Herrn bringen. Und ich glaube wahrlich, Ihr habt auch in andern Dingen zu lange Milde geübt, ich dachte Euch vorhin ein stattliches Kompliment zu machen, daß Ihr endlich den Schutz der alten Unholdin in Eures Vaters Dörfern aufgegeben habt. Hört Ihr lieber ein geistlich Gespräch, so müßt Ihr Euch zu Magister Paulus wenden, und sind Euch Abenteuer zu Wasser und zu Land lieber, so habt Ihr ja manche Leute in Eurem Hause, die von dergleichen zu berichten wissen! Ich habe immer zu warm auf meinem guten Erbe gesessen, um mich viel in der Welt umherzutreiben, und wenn ich alles wohl bedenke, wäre es selbst nicht nötig gewesen, daß mich mein Vater nach Wittenberg gesendet hätte."

Wieder glitt ein flehender Blick des Mädchens zu Gerhard hinüber, ehe sie ihrem Nachbar einen mißbilligenden zollte. Gerhard erstaunte, wie gut sie in seinem Herzen und seinen Augen las, denn er hatte allerdings eine Wallung verspürt, die Meinung Herrn Walters, daß dessen Studien in Wittenberg unnötig gewesen seien, herzlich zu bekräftigen. Jetzt hielt Agnes' Blick jedes Wort zurück, obschon er im unmutigen Zweifel blieb, ob ihre Teilnahme ihm persönlich oder dem Wunsche gelte, Walter von Zarnekow aus seiner grollend eifersüchtigen Laune herauszutreiben. Denn, wie unerfahren auch Gerhard in diesen Dingen war, — er fühlte bald heraus, daß der junge Edelmann einen Zwist mit ihm suche und seine ganze Anwesenheit hier am Tische wie im Haus Witte selbst mit Groll betrachte. Agnes von der Lancken aber begnügte sich, mit Lächeln zu sagen:

„Seit wann wollt Ihr Euch selbst verleugnen, Herr von Zarnekow? Ihr habt mir doch sonst gern von Eurer

Fahrt nach Wittenberg und dem großen Auszug der Studenten erzählt, bei dem Ihr Anführer gewesen seid."

Das Gesicht des Gutsherrn von Spieker zeigte einen Schein von Heiterkeit, und Gerhard sah deutlich und mit eignem unruhigem Herzklopfen, daß er die Bemerkung seiner schönen Nachbarin für ein Entgegenkommen nahm.

„Was gelten Euch meine Studentenabenteuer?" versetzte er mit merklich geändertem Ton. — „Bei Euch muß es höher zugehen, oder man muß weiter gekommen sein. Wegen meiner Schriften haben sie mich freilich nicht von Stadt zu Stadt verwiesen, und noch weniger kann ich Euch von Abenteuern mit Eisbergen und Eisbären berichten, wie Euer holländischer Gast. Ihr dürstet ja so nach unerhörten Begebnissen, daß Ihr die Erzähler davon aus der See retten helft. Seht mich nur nicht verwundert an — Magister Paulus hat mir längst erzählt, wie die Holländer in Euer Haus gekommen sind. Aber ich muß Euch doch sagen, Fräulein, daß Ihr dabei zu viel an die Fremden und zu wenig an Eure näheren Freunde gedacht habt — von Euch selbst zu geschweigen. An Euch denkt Ihr nie, und auch das kann sündhaft werden, fragt nur den Pfarrer. Ist es nicht so, Magister Paulus, der Mensch hat auch Pflichten gegen sich selbst, und es ist Gott nicht wohlgefällig, wenn wir sie auch im Guten vergessen?"

Der Pfarrherr von Altenkirchen hatte so aufmerksam als Gerhard dem Gespräch zwischen der Tochter des Hauses und dem jungen Edelmann gelauscht. Auch ihm schien es, aus andern Gründen, nicht immer wohlbehagt zu haben, allein die letzte Wendung gab ihm seinen Gleichmut zurück.

„Ihr dürft nicht schelten, Herr von Zarnekow, was

die Jungfrau im Eifer, den Fremden zu helfen, und zumal von der Not eines fremden Kindes bewegt, etwa zu viel getan hat. Unsre Pflichten gegen uns selbst sind immer nicht klar, solange wir nicht im Zustand leben, den Gott geordnet hat. Fräulein Agnes würde in jener Sturmnacht ihr Leben nicht gewagt haben, wäre sie eines wackern Herrn Ehegemahl und die Mutter eigner Kinder gewesen! Daß Euch dies Glück komme, Fräulein, und bald komme, darauf erlaubt mir dies Glas zu leeren!"

„Nun, das ist ein Glückwunsch, den sich ein Mädchen immer gefallen lassen muß, und den die Männer am liebsten ausbringen, damit ihr altes Recht über uns immer neu bestätigt werde," erwiderte Agnes. „Ich danke Euch, lieber Magister. Ihr aber, Herr von Zarnekow, irrt, wenn Ihr meint, daß mein Leben in Gefahr gewesen sei. Lieber Himmel, wenn es sich mit allen Taten in der Welt verhielte, wie mit der meinen, so sähe es übel aus mit der Wahrheit der Heldengeschichten. Das Wasser, in das ich einen Schritt hineintat, ist zwei Fuß hoch, und ich hatte meinen Vater und dort Magister Friesen und zwanzig Leute aus dem Dorf zur Seite."

„Und wenn auch," sagte Herr von Zarnekow eifrig. „Ihr hättet es schon darum nicht tun dürfen, weil so viele andre zur Hand waren, denen es besser angestanden haben würde, das zu tun, wozu Euer allzu rasches Herz und Euer wackerer Mut Euch trieben."

„Magister Gerhard tat wie ich!" entgegnete Agnes. „Und von ihm war's mehr: er wußte nicht, wie ich von Jugend auf, daß die See an unsern Ufern meist flach und seicht ist."

Diese lobenden Worte blieben zunächst die letzten, die Gerhard vernahm. Das Schwirren der Stimmen am

Tische wuchs — ein Durcheinander von lautem Sprechen und Lachen und von Flüstern und gewisperten Scherzen drang zu seinem Ohr. Von der Lancken, der die Tafeln umschritt, um nach all seinen Gästen zu sehen, sprach seinen jungen Gast herzlich an und zog seine Aufmerksamkeit ab; von dem Tafelende her, wo Meister Theodosius mit dem stralsundischen Amtmann saß, ward er gegrüßt und ihm gewinkt — er mußte von seiner halb unbewußten Aufmerksamkeit auf das Paar ihm gegenüber ablassen. Herr Walter nahm seinen Vorteil auf der Stelle wahr, er beugte sich etwas näher zu seiner Nachbarin und sprach leiser, aber eindringlicher als zuvor zu ihr.

„Es war nicht müßige Tischrede, Fräulein," sagte er, und in seiner harten Stimme lag ein etwas andrer Ton. „Ihr dürft nicht fortwährend im Munde der Leute sein. Das niedre Volk ist heutzutage frech geworden und wagt sich an die, zu denen es aufblicken müßte, wie zu einer Sonne. Ich weiß, Ihr tut den Leuten nur Gutes und zeigt Euch hilfreich in allen Fällen, und gerade darüber vergessen sie, daß Euch Gott auf einen andern Platz gestellt hat, und kümmern sich um Euer Tun und Lassen!"

„So laßt sie, Herr von Zarnekow. Ich denke nicht, daß es mir schaden kann, und daß ich ihnen Ursache gebe, anders, als dankbar von mir zu sprechen. Sind sie undankbar, so verzeihe ich's ihnen leicht — sie haben mit vieler Not des Lebens zu kämpfen und werden nicht immer still und sanft dadurch."

„Ihr wollt mich nicht verstehen," entgegnete Herr Walter, „und Ihr nehmt immer die Miene an, als glaubtet Ihr nicht, daß ich's treu und wohl meine. Ich

habe Eurem Vater, meinem alten, ritterlichen Freunde, nie verhehlt, daß ich mit seiner Gastfreundschaft für fahrende Humanisten und vertriebene Maulhelden nicht einverstanden bin. Er öffnet just Leuten die Tore weit, denen ich sie fest schließen würde."

„Meines Vaters Wappenschild sollte noch ein offnes Tor in einem Felde haben und die Inschrift darüber: ‚Offen für die Bedrängten!'" rief Agnes unwillkürlich lauter, mit stolzer Freude, und Gerhard Friesen, zu dessen Ohr diese Worte drangen, bestätigte sie durch einen aufleuchtenden Blick, den er nach dem Herrn des Hauses hinüberrichtete, der jetzt zu seinem Sitz zurückgekehrt war.

„Ihr seid in aller Welt Geschichten durch Euren Vater bewandert," versetzte Zarnekow, und sein Ton klang wieder härter. „Ihr habt wohl auch gehört, daß Franz von Sickingen dereinst seine Feste Ebernburg als eine Herberge der Gerechtigkeit preisen ließ, aber ich sollte meinen, daß es ihm nicht viel Segen gebracht hat. Um Euretwillen wäre es besser, daß die lateinischen Landfahrer die Riegel hier fester und den Brotkorb höher gehängt fänden! Ist's Euch angenehm, so sich alle losen Mäuler auf Wittow und Jasmund mit der Märe getragen haben, daß Herr Cornelius den unheimlichen Italiener zu seinem Eidam machen wolle? Ich darf das wohl sagen, Fräulein Agnes, denn Ihr wißt, daß der Wunsch, mit dem mein Vater selig die Augen geschlossen hat, von ganzem Herzen auch mein Wunsch ist."

„Ihr durftet es dennoch nicht sagen!" antwortete Agnes, deren Gesicht von rascher Glut überflogen und gleich darauf bleicher ward, als zuvor und die innere, schmerzliche Erregung des Mädchens verriet. „Ihr durftet

es nicht sagen, weil Ihr wußtet, daß die armselige Erzählung aller Wahrheit entbehrt, und weil Ihr, gerade Ihr, Euch hüten solltet, Eure Sache damit zu führen, daß Ihr von Männern geringschätzig redet, die redlich und tüchtig, ja die rühmlichen Namens sind und die als Bedrängte und Verfolgte hier kurze Rast fanden!"

„Euer Eifer steht Euch schön zu Gesicht — aber den meinen verkennt Ihr dennoch. Bedenkt's zu ruhigerer Stunde, Fräulein, und vergeßt nicht, daß auch der Treueste nicht immer harren und hoffen mag!" schloß Herr Walter mit mehr Haltung, als er seither gezeigt hatte. Er kehrte sich hinweg, und fast zugleich sah Magister Möller hinter seinen Stuhl. Die Blicke beider Männer begegneten sich — der Burgherr von Spieker nickte, mit hoffnungsreichem Lächeln um seine Lippen. Aber eine nachdenkliche Falte auf seiner Stirn verriet, daß er nicht völlig sicher über die Wirkung des kecken Sturmes sei, den er gewagt hatte.

Indes rang Gerhard Friesen mit einer Art Traurigkeit, die ihn von Minute zu Minute stärker überkam. Er hatte Agnes von der Lancken zuerst gleichsam gegen die Vertraulichkeit ihres Bewerbers ankämpfen und sich dann doch demselben zuneigen sehen. Ihm war es, als sähe er ihr künftiges Schicksal an der Seite dieses Mannes klar vor Augen, und doch schalt er sich selbst, daß ihn seine eigene, leidenschaftliche Neigung, die er tief in seinem Innern verschlossen wähnte, gegen den jungen Edelmann errege. Er versuchte, dem Gespräch der andern zu lauschen und etwas Tröstliches zu vernehmen, ohne daß ihm dies sonderlich gelingen wollte. Herr von Boddin und sein Nachbar, die in vielen Worten ein treffliches Gericht frischer Heringe mit Kräutern priesen, waren schier die einzigen, deren Reden ihm wenigstens

keine dunklen Bilder vorführten. Am untern Tafelende schwirrten namentlich aus dem Munde der Frauen heftige Anklagen gegen Abwesende, und Gerhard mußte zur Meinung kommen, daß auf der Insel Rügen und dem angrenzenden pommerschen Festlande die Hälfte der Frauen aus den besten Häusern verschwenderisch, prunkhaft, herrschsüchtig oder untreu sei, dem Manne mit Keifen das Leben erschwere oder heimliche Neigung zum Trunk oder gar zu den dunklen, verbotenen Künsten hege. Am oberen Tafelende aber schollen jetzt die Stimmen lauter und lauter, das Geräusch aller Einzelreden, das Klirren der Teller, der Schüsseln und silbernen Krüge nach und nach übertönend. Gerhard unterschied schon jetzt, daß sein alter Genosse und der stralsundische Amtmann von Wiek mit lauter Stimme gegen ein paar von Herrn Cornelius' Gutsnachbarn ankämpften, und daß Herr von der Lancken vergeblich Frieden zu stiften trachtete. Wie allmählich Stille eintrat, und alle am Tisch nach den gewaltig erhobenen Stimmen hinlauschten, rief der Amtmann Möller soeben:

„Und ich sage, der Magister hat recht! Der elende Zwist und die blutige Verfolgung um Dinge des Glaubens muß Reich und Volk herabbringen. Ich — ich muß das wissen! Was ist aus der Hansa geworden seit der Zeit, da sie Jürgen Wullenweber von Lübeck als heimlichen Wiedertäufer gestürzt und gerichtet haben? Ich gedenke mit Schmerzen daran, daß ich als halbwüchsiger Junge noch fünf stralsundische Orlogsschiffe aus unserm Hafen fahren sah. Jetzt — lieber Himmel! —"

„Nun, das Herzogtum Pommern befindet sich darum nicht schlechter, weil die Stralsunder den steifen Trotznacken ein wenig haben krümmen müssen!" schrie einer

der ritterlichen Gäste und stieß im Eifer die Weinkanne auf den Tisch, daß der gute Trank weit umher verschüttet ward. „Es sind nicht immer die besten Zeiten für ein Land, in denen die Städtebürger am stattlichsten und stolzesten daher prunken. Und am allerwenigsten kann hier der Magister, der selbst sagt, daß er vor einem Jahre nach Greifswalde gekommen sei, von unsern Dingen das Rechte wissen!“

„Nein — gewiß nicht Herr!“ fiel Theodosius hitzig ein, obschon der Hausherr ihn begütigend auf die Schulter klopfte. „Ich erkühne mich nicht, über die Dinge hierzulande zu reden, obschon mich wunder nähme, wenn sie hier besser wären, als irgendwo im heiligen römischen Reich. Doch ich habe gesagt und sage es wieder: es geht abwärts mit diesem glorreichen Volke, und es werden blutige, tränenvolle Zeiten kommen, in denen das Leben schwerer und drückender sein wird als sonst!“

„Das sind nur Predigten,“ rief einer der Widersacher, ein hagerer, älterer Herr mit scharfen Gesichtszügen und dunklen Augen. „Prophezeiungen von Krieg, Hunger und Pest gehören auf die Kanzel, aber nicht in einen Streit über den Lauf der Welt! Nichts für ungut, Magister Möller — ich wollte nur Sorge tragen, daß Euch nicht ins Handwerk gepfuscht wird!“

„Ich denke weder zu predigen, noch brauche ich zu prophezeihen,“ entgegnete der alte Theodosius, dessen ganzes Wesen jederzeit vom Kampf in Schwung gebracht wurde. „Ich kann freilich nicht einsehen, warum der Mensch nicht heraussagen soll, wie's ihm ums Herz und zu Sinn ist, mit oder ohne Kanzel. Allein es braucht's nicht. Wer die Augen offen halten will, kann an zehntausend Zeichen erkennen, daß es niedergeht mit unserm Ruhm, nieder

mit der Bildung, die wir mit Herzblut gewonnen haben, nieder mit der schlichten Treue und dem freien Gemüt, das keinem Menschen Arges sann. Im Grunde fühlt's jeder, aber da das Wüten einmal begonnen hat, und die Herzen verhärtet sind, geht das Unheil seinen Weg."

„Wunderlich, Herr Magister, daß solche Erkenntnis immer nur wenigen kommt," sagte höhnisch der Junker von Prezzin auf Glowe, der gleichfalls unter den Gästen war. „Und die wenigen sind immer die, denen es im Leben nicht recht hat glücken wollen, die darum gern schelten und schwarz sehen. Wir fühlen uns wohl, und es hat uns kein Mahl schlechter geschmeckt, als in den früheren Zeiten, die Ihr preist."

„Ganz gewiß habt Ihr recht, nur dreht Ihr den Spieß um," rief Theodosius und jetzt war ein Klang von Erbitterung in seiner Stimme, den nur Gerhard genau unterschied. „Die da sehen, wie hart die Zeiten, wie eng die Herzen, wie finster die Sinne geworden sind, und die es laut verkünden, denen kann es in solchem Leben nicht glücken. Doch laßt das Gespräch; du hast recht, Cornelius, es erhitzt unnötig das Blut und dein Wein macht ohnehin heiß genug."

„Mit Verlaub," mischte sich jetzt der Pfarrherr von Altenkirchen ein. „Wir müssen Euch sagen, daß Ihr ganz und durchaus im Unrecht seid. Weil Euer Herz vermutlich kalt bleibt bei den heiligen Glaubensfragen, und weil Ihr Euch um Dinge nicht kümmert, von denen das ewige Heil abhängt, so sinnt Ihr das auch andern an. Ihr nennt die Zeit streitsüchtig, weil sie den guten Streit um die Wahrheit nicht scheut — finster, weil sie Gottes Zorn über sich fühlt, und die Wohldenkenden damit rechnen. Euch heißt grausam, was wir heilsame

Strenge nennen — und da Ihr meint, es geschähe manchen zu viel, so muß ich Euch sagen, es geschieht vielen nicht das, was sie verdient hätten."

„Jawohl — jawohl!" versetzte der leidenschaftliche Alte. „Es geschieht keinem zu viel. In Barth haben sie den Bürgermeister, der beschuldigt war, den Heidelberger Katechismus im Hause gehabt und mit Pfalzgraf Casimir einen Brief gewechselt zu haben, von Sinnen gefoltert und zur Schlachtbank verurteilt. Auf offenem Markte hat ihm der Henker die Brust aufgerissen —"

„Ihr irrt, Herr! Ihr saht es nicht! Es ist nicht so der Brauch!" unterbrach hier eine ruhige, kalte Stimme, die Herrn Walter von Zarnekow angehörte, den Eifernden. „Der Henker zieht ein großes, blutiges Kreuz über Brust und Leib und danach schlitzt er den Leib auf und reißt das Herz falscher Verräter aus!"

Gespannte Stille herrschte an dem Tische, selbst aus den Nebenzimmern hörte man, wenn ein Glas oder Becher auf die Tafel niedergesetzt ward. Um so mehr fiel es auf, daß in diesem Augenblick Agnes von der Lancken mit einer heftigen Bewegung ihren Stuhl ein Stück vom Sitz ihres Nachbars hinwegrückte. Meister Theodosius aber sagte noch lauter, ingrimmiger als zuvor:

„So wird's wohl gewesen sein, wie Ihr sagt — und wenn Ihr's loben wollt, darf ich's nicht schelten! Ich aber danke Gott, daß er mich nicht gemacht hat, dergleichen Ding zu preisen, und daß ich aus meinen Alten menschlicher fühlen gelernt habe."

Die Blicke vieler Gäste richteten sich jetzt auf den Hausherrn. — Cornelius von der Lancken empfand, daß man ein Wort von ihm erwarte, und war selbst durch die plötzliche, unerfreuliche Wendung, die das Tischgespräch

genommen, und durch die unbesiegliche Hartnäckigkeit seines alten Genossen tief erregt.

„Du rühmst deine Alten und hast sie dennoch vergessen!“ rief er dem Trotzenden zu, dem unbekümmert um die mißbilligenden und zornigen Mienen der andern der Amtmann von Wiek das große Glas füllte. „Hast du nie in deinem Plutarch gelesen, daß die Gebräuche und Sitten der Menschen mancherlei sind, daß aber das schön und recht für alle bleibt, daß jeder übt und ehrt, was unter seinen Mitbürgern Brauch und Sitte ist?“

„Gewiß kenne ich das Wort, und ein fluchwürdigeres ist nie unter Menschen gesprochen und geschrieben worden, wenn Ihr es so verstehen wollt!“ brauste Theodosius wild auf. „Brauch und Sitte? — Du hörst, was hierlands der Brauch ist! Das blutige Kreuz, das des Henkers Messer über Brust und Bauch zieht! Die Daumschrauben und spanischen Stiefel und die Holzstöße, in deren Flammen sie gerne Weiber werfen, auf welche nichts als der Schatten ihres Wahnes fällt. Brauch ist die finstere Wut, die ausbricht, wenn sich ein Mensch findet, der in einem Satz des Glaubens von ihnen abweicht, und Brauch ist die gehässige Verleumdung, die jeden trifft, der sein Hirn und Herz mit andern Dingen anfüllt, als mit ödem Streit um Worte. Ich sage dir, Cornelius Lanckenius, wo dergleichen Brauch ist unter den Mitbürgern, ist es heilige Pflicht, wider den Brauch zu kämpfen, und wär's nicht immer Pflicht gewesen, so opferte die Welt von heute ihre Kinder noch dem Moloch!“

Der Hausherr erwiderte auf die Rede nichts — er sah Theodosius mit einem Blicke an, vor welchem dieser doch etwas beschämt die Augen zu Boden senkte. Herr Möller, der Amtmann, rückte mit mächtigem Räuspern zu

dem Nachbar heran und flüsterte: „Ich wiederhole Euch, Magister, was ich schon zuvor sagte, Ihr entbehrt hier einer stillen Arbeit, die Euch das wilde Blut niederschlägt und die Seele sänftigt. Ihr werdet mich erfreuen, wenn Ihr ein paar Tage mit mir nach Wiek hinüberkommen und mir einmal helfen wollt, meine Bibliothek zu ordnen. Entschließt Euch kurz — hier möchtet Ihr in nächster Zeit manchem finsteren Gesicht begegnen. Ihr trotzt auch zu arg, das muß selbst ich sagen, der ich erst meine Freude dran hatte. Aber kommt mit mir, ich meine es wohl mit Euch."

Von der Lancken erhob sich in diesem Augenblicke, um die Erregung des Herrn von Boddin und seiner Nachbarn, die mit Worten auf Gerhard einstürmten, zu beschwichtigen. Die ganze Tafelrunde war in heftig streitende Gruppen aufgelöst — wären die Knechte nicht eben mit neuen Weinkannen hinzugekommen und hätten einzuschenken begonnen, so würden manche von den Männern aufgesprungen sein, um gegen den alten Gelehrten zusammenzutreten. Mit etwas unsicherer Stimme fragte Theodosius seinen alten Freund:

„Herr Möller hier dringt in mich, ich soll ihm auf seinem Hause seine Bibliothek ordnen helfen. Was meinst du, Cornelius, ob ich mit ihm hinübergehe nach Wiek?"

„Da du sprichst, ohne zu fragen, wie es mir gefällt, wirst du wohl auch tun, was dir recht scheint, gleichviel, was ich dazu sage," entgegnete von der Lancken mit merklicher Kälte und ging an der andern Reihe seiner Gäste hinab. Theodosius sah ihm mit einem traurigen Ausdruck nach, der zu dem erregten, weingeröteten Gesicht im wunderbarsten Widerspruch stand. Dann schlug er in die Hand des Amtmanns, die ihm noch immer dargeboten

war, ein und sagte leiser als er je gesprochen: „Ihr habt recht, Herr Amtmann — ich will mit Euch gehen."

Von der Lancken aber erreichte auch jetzt den Sitz Gerhards, der ein paarmal flehentlich nach ihm hingeschaut hatte, nicht. Hinter dem Stuhl des Herrn von Prezzin blieb er wie gebannt stehen — die lauten Worte, die dieser mit seinem Nebenmann und seiner Nachbarin, dem Fräulein von Boddin, wechselte und die sich sonst in dem Getös verloren, welches das große Gemach erfüllte, schlugen hart an sein Ohr. „Ihr mögt glauben oder nicht — der alte Heide dort — der vielleicht schlimmer als ein Heide ist, trägt nicht allein die Schuld, daß sich Lancken weigert, gegen die Hexe von Putgarten vorzugehen. Seine eigne Tochter fällt ihm in den Arm, so oft er ihn erhoben hat, und wenn ich den Magister Möller recht verstanden habe, als ich ihn neulich auf Malte von Brunows großem Tauffessen traf, hat sie ihre ganz besonderen Ursachen. Man murmelt Unheimliches in den Dörfern."

„Ihr müßt Euch irren!" sagte Fräulein von Boddin und warf einen Blick auf Agnes hinüber, der Neugier und unbestimmten Argwohn und eine plötzliche Lust am Argwohn ausdrückte.

„Ich habe nichts gesagt," versetzte der Junker auf Glowe wieder. „Ich weiß nur, daß von der Lancken wie immer seine eigenen Wege geht, und daß ich ihm wünschen will, daß diese immer gute Wege sind!"

Wenn in diesem Getümmel von Menschen, die sich jetzt alle gewaltsam anstrengten, die unterbrochne Tafelfreude wieder herzustellen, irgendwer auf den Hausherrn geachtet hätte — er würde betroffen dreingeschaut haben. Aus dem kräftigen, wettergehärteten Gesicht des Ritters

war jede Farbe verschwunden, die vollen, roten Lippen blaß und schlimm zusammengekniffen. Er ging hinter Gerhard Friesen vorüber, zu dem er doch gewollt hatte, und trat auf der andern Seite des Tisches dicht an Magister Möllers Stuhl. Er schlug nach seiner Gewohnheit dem Pfarrherrn auf die linke Schulter, und wie dieser sich umwandte und seinen Patron mit weinrotem Gesicht verwundert anblickte, sagte der Ritter mit einer Stimme, die vor innerer Erregung heiser klang: „Wißt Ihr etwas Neues, Herr Paulus? Morgen hebt drüben im Turme das Verfahren wider die Regina Ruge an, sammelt auch Ihr, was Ihr wißt und gehört habt, und bringt es beizeiten zur Stelle."

Der Pfarrherr stammelte ein Wort von freudigem Erstaunen und sah gleichwohl betroffen in das graubleiche Gesicht des Festgebers. Von jeder weitern Auseinandersetzung aber blieb der Ritter befreit, die Erregung an der Tafel hatte plötzlich eine andre Wendung genommen. Nicht streitende, sondern wild scheltende Stimmen klangen hart gegeneinander — die Männer hüben und drüben sprangen auf und warfen in der Hast selbst die Stühle um — die Frauen drängten sich gegen die Tür des Nebengemaches zusammen, denn es war erlebt worden, daß bei einem Zwist, wie er eben zwischen Herrn Walter von Zarnekow und dem stralsundischen Amtmann ausgebrochen war, sogar zu den Waffen gegriffen ward. Ehe von der Lancken das Getümmel zerteilte, hatten sich andre Stimmen in den Streit gemischt, und ein ganzer Trupp von Männern stand wider den Stralsunder. Frau Amtmann Möller ging nach dem Fenster, in dem sonst Agnes gesessen, und in welchem heute viele der Männer ihre Schwerter abgelegt hatten. Sie nahm die Waffe ihres

Gatten ruhig in den Arm und lauschte erst dann den Anschuldigungen, mit denen Herr Walter gegen den Amtmann losbrach:

„Ihr habt das letzte Herrengut auf Hiddensee an Eure Stadt gebracht. Ihr sinnt darauf, unter der Hand noch andre Höfe zu erwerben. Aber die Rügensche Ritterschaft wird es nicht länger dulden, daß sich Stralsund überall zwischen uns setze, und Ihr sollt erfahren, daß Euer Bürgertrutz seine Schranken findet.“

„Davon weiß ich nichts,“ gegenredete der Amtmann. „Ihr, Herr von Zarnekow, wäret der letzte, der meine Stadt hindern sollte, Land und Gut zu erwerben so viel ihr gefällt. Ich sag's Euch ins Gesicht hinein: nach jedem Hofe greif' ich, den ich für gut lübische Münze erwerben mag, und wenn wir unsern Einfluß am Hoflager Herzog Bogislaws in die Wagschale werfen, so schnellt sicher der Eure noch gar hoch empor.“

„Und nun gebiete ich Ruhe, nach meinem Hausrecht!“ rief von der Lanckens Stimme dazwischen. „Ihr Herren — heute jagt ein unholdes Gespräch das andre — kommt zur Besinnung. Ihr habt bereits die Frauen und Jungfrauen vom Tische verscheucht — tut mir und Euch die Liebe, in einer fröhlichen Stunde die letzte böse zu vergessen!“

Rasch schritt der Hausherr nach seinem eigenen verlassenen Sitz — die Mehrzahl der Gäste folgte seinem Rufe. Man reihte sich aufs neue um die Tafel — der Amtmann von Stralsund hatte sich, ohne einen weitern Laut von seinem Gegner hinweggewandt, der zornig noch einige Augenblicke zögerte, ehe er seinen Sitz wieder einnahm. Neben ihm waren Agnes von der Lancken und Magister Möller verschwunden — gegenüber fehlten Fräulein von Boddin und ihr Bruder, der aus dem

Nebenraum hervorlugte und einige Zeit bedurfte, ehe er an das Aufhören des Streites glaubte. Auch Gerhard Friesen hatte seinen Platz verlassen und war nach kurzem Gespräch mit Meister Theodosius aus dem Gemach verschwunden. Und der Schloßherr von Spieker blickte unruhig nach der Tür, durch welche die Weggegangenen wieder eintreten mußten, während rings um ihn ein plötzliches Bechern und Gesundheittrinken begann, als wolle man ihm und sich selbst vergessen machen, was eben geschehen war.

Vierzehntes Kapitel.

Die Gäste und Hausbewohner, die das große Wohngemach verlassen hatten, und zu denen der plötzlich wieder fröhliche Lärm nur undeutlich drang, fühlten die wilde Erregung der letzten Minuten noch nachzittern. In der festlich geschmückten Vorhalle, wo sich vor wenigen Stunden die Gäste versammelt hatten, stand jetzt ein Trupp von Knechten und Hausmädchen, auch fremde Diener und Roßbuben, die mit ihren Herren gekommen waren. Sie hatten dem Streit und Lärm drinnen gelauscht und schienen von dem Gewohnt-Ungewohnten nicht besonders ergriffen. Doch war im Hindurchgehen leicht zu hören, daß sie sich über die Vorgänge drinnen unterredeten, und ein paar der keckten traten sogar mit vorwitzigen Fragen an Fräulein von Boddin und Magister Paulus heran, der neben dem Fräulein in der Halle auf und ab ging und mit ernstem Gesicht die Klagen derselben vernahm.

„Euer Namensvetter — zum Glück ist's kein leiblicher Verwandter von Euch! — muß Herrn Walter von Zarnekow aufs äußerste gereizt haben. Es war freilich nicht der rechte Ort, einen Streit zu erheben, aber auch mein Bruder sagt, daß des Amtmanns Art, wie er Ritterschaftsgüter an seine Stadt bringe, nicht länger zu dulden sei."

„Er ist ein heilloser Mann, Fräulein!" versetzte der Pfarrherr seufzend. „Leider hat er großen Einfluß im Rat seiner Stadt, und es möchte schwer werden, in Stralsund auch nur das geringste durchzusetzen, ohne ihn. Ich möchte doch bescheidentlich raten, daß man Herrn von der Lanckens gute Meinung für ihn ehrte, und dem Amtmann von Wiek nicht allzusehr merken lasse, daß ihm die Ritterschaft feindlich gesinnt ist."

Magister Paulus konnte und wollte nicht sagen, daß seine beste Hoffnung, eine Verbesserung seiner äußern Lage zu gewinnen, auf eine Predigerstelle bei Sankt Nikolai in Stralsund stand. Und er dachte wirklich nur nebenher an sich und seine Kinder und durfte mit gutem Recht hinzufügen:

„Es sollte in so argen Tagen, wie die unsrigen, keinen Zwist zwischen den Redlichgesinnten geben. Dächte der Amtmann nicht wie ein halber Heide, wäre er nicht Ursache, daß ein paar Prediger, die Irrtum lehren und nicht viel besser sind, denn Wölfe in Schafskleidern, in Stralsund Unterstand gefunden haben — man könnte ihm manches andre verzeihen."

„Euch kann es freilich gleichgültig sein, Magister," sagte Fräulein von Boddin ungnädig, „ob die Güter auf dieser Insel der alten, landgesessenen Ritterschaft oder den Stralsunder Schonenfahrern und Fischhändlern gehören.

Nein, nein, der Zarnekow hat nicht unrecht gehabt, und man muß Herrn Cornelius wissen lassen, daß er besser täte, den Amtmann Möller allein zu seinen andern lateinischen Gästen einzuladen. Doch ich hatte eine Frage an Euch, Herr Paulus: habt Ihr neuen Verdacht gegen Agnes von der Lancken gefaßt?"

Der Pfarrherr sah erschrocken im Vorflur umher, ob einer von den müßig stehenden oder vorübereilenden Knechten die Frage gehört haben könne. Dann sagte er:

„Ich bitte Euch um Gottes willen, Fräulein Sophie, gebietet Euch Schweigen und mißversteht ein Wort nicht, das sich zu schlimmer Stunde aus einem gepreßten, sorgenvollen, aber treuen Herzen hervorwagte. Nichts — nichts weiß ich — als daß der unheimliche Italiener hier gastliche Aufnahme gefunden, daß er alles versucht hat, das Fräulein für sich zu gewinnen, daß er sie gern in seine Künste eingeweiht hätte! Daß Fräulein von der Lancken von niemand Böses glaubt, selbst von der alten Unholdin da drüben im Turm nicht, ist schlimm — und sicher wäre es besser für sie, ihre Abscheu gegen die Sünde regte sich kräftiger! Allein Ihr würdet schweres Unrecht tun, wolltet Ihr darum Argwohn gegen sie fassen —!"

„Ihr habt doch dem Zarnekow erzählt, daß sie gern im Mondschein wandle und sich vor der Nacht nicht scheue?"

„Ich bitte Euch flehentlich, ja, ich ermahne Euch als Diener des göttlichen Worts, Eure Zunge zu behüten. Vergeßt nicht, daß geschrieben steht Jesus Sirach am fünften: Reden bringt Ehre, Reden bringt auch Schande, und den Menschen fället seine eigene Zunge! Mir war's leid, daß es Fräulein von der Lancken so lange hinzögert,

Herrn Walter, der ein trefflicher, glaubensfester Herr ist, ihr Jawort zu geben. Ich meine, daß alle solche Torheiten, wie ihr Wandeln im Mondlicht und ihre Freude am Brausen des Meeres, die mir nicht wohlgefallen an ihr, von selbst aufhören werden, wenn sie eines wackeren Ritters Hausfrau ist. Ich habe nichts mehr gemeint — bedenkt, Fräulein Sophie: wenn Satan uns seine Fallstricke legen wollte, und falscher Verdacht über unsere Lippen ginge, um falschen Verdacht zu wecken — wie würden wir's tragen?"

„Also dem Zarnekow wollt Ihr zur Frau verhelfen?" fragte Sophie von Boddin trocken und das erste Gespräch jäh abbrechend. „Seht Euch wohl vor, daß Ihr Euch nicht abermals irrt — ich begreife Zarnekow nicht, daß er so großes Verlangen nach der Agnes trägt, und sie sieht mir nicht aus, als habe sie Lust, auf Schloß Spieker hauszuhalten. Sie hat sich so an Magister und Doktoren, an Schreiber und Schwätzer gewöhnt, daß sie gar kein rechtes Edelfräulein mehr ist. Saht Ihr über Tisch nicht, wie sie mit dem jungen Friesen Blicke tauschte? Hat er vielleicht den dunkellockigen Welschen hier im Hause abgelöst?"

„Ich meine, er ist am längsten hier gewesen," versetzte der Pfarrherr mit dem Ausdruck tiefer Befriedigung in seinen Zügen. „Vorhin, just ehe der Streit zwischen Zarnekow und dem Amtmann Möller so laut ward, sprach Herr Cornelius ein Wort zu mir, welches mich belehrte, daß er des Einflusses und der Ratschläge dieser Menschen müde ist. Gerhard Friesen ist nicht der Schlimmste unter ihnen — aber auch ihm fehlt schlichter Glaube und demütige Selbstbescheidung."

„Mir war, als hätte ich ihn vorhin, als wir hier

herausstraten, an uns vorüberstreichen sehen. Er schaute verstört drein — Ihr könnt recht haben, Magister Paulus. Aber laßt uns wieder hineingehen, die heißen Köpfe scheinen wirklich abgekühlt, und sie setzen eben das Konfekt auf. Laßt Euch bald auf Westerhagen sehen, ich hätte noch manche Frage an Euch zu richten." — —

Fräulein von Boddin hatte mit ihren scharfen, spähenden Augen recht gesehen: Gerhard Friesen war vorhin, da die Tafel von mehr als einem Gast verlassen wurde, durch den Vorflur geeilt. Ihn trieb eine unbestimmte Unruhe hinweg, ein Vorgefühl, wie er glaubte, daß demnächst auch durch ihn das Gastmahl und der Friede des Festgebers bitter gestört werden könnte. Es lag Kampf in der schwülen Luft des großen Gemachs — und noch ein Etwas, von dem er sich keine Rechenschaft geben konnte, was ihn aber bald heiß umwehte, bald wie ein Alp auf seiner Brust lag. Meister Theodosius hatte den guten Willen und die Freundschaft des wackern Ritters heute auf die härtesten Proben gesetzt — wer mochte es von der Lancken verargen, wenn er solcher Gastfreunde müde ward? Indem Gerhard die Tür zu seinem und Meister Corvinus' gemeinsamen Schlafgemach öffnete und in den halbdunkeln Raum hineinblickte, in den ein Streif der Abendsonne durch das einzige Fenster fiel — da durchrieselte ihn ein wundersamer Schauer. Ihm war's als sähe er sich selbst dort vor seinem Lager knien, mit blassem, vom tiefsten Schmerz gefurchten Gesicht. Blitzschnell, wie die Vision ihn überkam, verschwand sie auch wieder — im nächsten Augenblick blieb nur eine Anwandlung zurück, das festliche Kleid, das er trug, rasch abzustreifen, sich in sein altes, dunkles Gewand zu hüllen und noch an diesem Abend dies Haus zu verlassen.

Wenn ihm die Zukunft wirklich in Holland beschieden war, konnte es leicht das beste sein, sobald als möglich dorthin zu kommen, und wenn rastlose, zwecklose Wanderung sein Geschick blieb, mochte es ihm gleich scheinen, ob er sich ost- oder westwärts wende!

In wenigen Minuten überwand Gerhard diese Wallung, deren Quell er deutlich erkannte. Wie hätte er ohne Abschied und Dank die gastliche Schwelle hinter sich lassen dürfen — wie konnte er auch nur einen Augenblick von der Lanckens warmherzige Güte vergessen? Indem er an seinen Gastfreund und an den Verlauf des Mahles dachte, von dem sich der wackere Ritter so viele Freude versprochen und so wenig geerntet hatte, fragte Gerhard sich selbst, ob es nicht seine Pflicht sei, an den Tisch zurückzukehren und die schlimme Stunde bestehen zu helfen, wie er die gute geteilt hatte. Freilich erschien es ihm hart und bitter, wiederum Herrn von Zarnekow gegenüberzusitzen und seinem Geflüster mit Agnes halb gezwungen zu lauschen. Erst seit diesem Nachmittag wußte der junge Mann ganz, wie tief ihn die Anmut und die heitere Güte des Mädchens ergriffen hatten, und es war, als stiegen aus allen Falten seiner Seele Träume und Wünsche und Hoffnungen, Bilder, aus denen immer ihre Züge hervorblickten! Je sicherer ihm dünkte, daß er ihr künftiges Leben und Schicksal genau kenne, um so ungestümer, ungeduldiger pochte sein Herz und mahnte ihn, sie diesem Schicksal zu entreißen. Wohl spottete er seiner selbst und rief sich ins Gedächtnis, wie er hier Einzug gehalten, und daß all sein Hab und Gut eine ungewisse Hoffnung sei. Er brachte doch eine Stimme in seinem Innern nicht zum Schweigen, die ihm zuflüsterte, daß er Agnes nicht fremd, nicht unwert erscheine und

daß der Glückssturm, welcher van Broighels Schiff mit der Botschaft aus Leyden an diesen Strand geworfen hatte, vielleicht noch einmal daher brausen und ihm mehr geben könne, als Heimat und Amt und Brot!

Gerhard wußte selbst nicht, wie lange er in diesem Widerstreit seiner Gedanken in dem stillen Gemach verweilt hatte — aber es konnte nicht allzuviel Zeit verstrichen sein, denn draußen im Gange war es noch Tag und die Lichter, die man im großen Vorflur eben anzündete, kämpften mit der Helle, die durch die große Tür nach dem Hofe in den Flur drang. Gerhard ging doch nicht sogleich nach dem Festraum zurück — er wollte Kühlung schöpfen und trat durch die kleine Pforte auf den grünen Wall hinaus, auf dem er seit dem zweiten Abend seines Hierseins mehr als einmal gestanden hatte. Vom Walle führte eine Tür, die immer unverschlossen war, in den eigentlichen großen Garten des Hauses — der zurzeit noch winterlich öd wie die Felder umherlag und ihn noch wenig angelockt hatte. Aber im Augenblick, wo er die kleine Wallhöhe erstieg und nach der Meeresbucht und dem holländischen Schiff auf ihr blicken wollte, nahm er wahr, daß eine Gestalt durch die Gartentür enteilte und diese hinter sich zuzog. Auch wenn er nicht die leuchtend helle Farbe von Agnes' Festgewand deutlich in der Erinnerung gehabt hätte, würde er sie hier vermutet haben — wer von den weiblichen Gästen sollte gerade diesen Platz aufsuchen? Auch entsann sich Gerhard jetzt plötzlich, daß sie während des Zwistes zwischen Herrn von Zarnekow und dem Amtmann von Wiek von der Tafel verschwunden sei. Ohne Zögern schritt er über die Wallhöhe hinweg und in den Garten hinein, dessen halbgrüne Rasenflächen und laublose Bäume

vom Abendlicht mild verschönt wurden. Er sah die Gesuchte sich entgegenkommen, sie mochte gefühlt haben, daß ihre hastige Entfernung von ihrem Lieblingsplatz den Gast befremden könne. Ihre Haltung war ruhig und gefaßt, aber ihre Augen und Wangen verrieten, zu Gerhards nicht geringer Bestürzung, daß sie heftig geweint hatte.

„Fräulein — hat Euch der häßliche Streit so erschüttert, daß Ihr in der Einsamkeit Zuflucht sucht? Wird man Euch an der Tafel nicht vermissen?“ Er suchte mit gleichgültigen Fragen seiner Bewegung Herr zu werden. Das junge Mädchen ging an seiner Seite den Baumgang hinab, schwieg einen Augenblick und sagte dann mit einem eigentümlichen Zittern ihrer Stimme: „Und Ihr selbst?“

„Mich vermißt niemand,“ versetzte Gerhard, der sich zu fassen begann. „Ich habe es heute gefühlt — werde es immer fühlen, daß der Fremdling nicht überall willkommen ist, wie bei Eurem herrlichen Vater!“

Sie wandte ihr Gesicht von ihm hinweg und sah auf die Wogenfläche hinaus, die sich in den Abendnebeln verlor, die über dem Jasmunder Strande hingen. Der junge Mann nahm wahr, daß sie mit sich selbst kämpfte, ihm ihre Erregung nicht zu verraten. Aber sie hielt sich für stärker als sie war — mit einmal rieselten wieder helle Tränen über ihre Wangen, und die Lippen, die sie fest aufeinandergepreßt hatte, öffneten sich:

„Was sagt Ihr von diesem Tage? Ist die Welt nicht furchtbar, und wäre es nicht tausendfach besser, wir sähen und hörten unsre Mitmenschen nur von fern, als daß wir sie so sehen und hören?“

„Ihr legt einem trunknen Zwist zu viel Wert bei! Ich will nicht von mir sprechen, denn mein Leben war

nicht angetan, mich unter solchen heimisch zu machen, wie ich heute hier vernahm. Ich glaube, der Streit mit den Herren ist schon jetzt beigelegt."

„Spreche ich denn von dem Streite?" sagte Agnes, und die blauen Augen hefteten sich fester auf Gerhard. „Mir war's, als hätte ich heute in ein paar Stunden tief auf den Grund vieler Herzen gesehen. Niemals habe ich mich so einsam gefühlt — ich hätte bei all den grausamen Reden und der wilden Roheit, die hervorklang, immer meines Vaters Haupt umschlingen und ihn küssen mögen, weil er ein mildrer und beßrer Mann ist. Was sollte aus mir werden, wenn Gott meine Bitte nicht erhört, mich vor dem Vater zu sich zu rufen!"

„Ihr solltet solche Bitte niemals tun!" entgegnete Gerhard mit ernstem Blick. „Bittet nur, daß der Herr Euch den Teuren lange erhalte. Ich will mein Gebet mit dem Euren vereinigen!"

„Ich danke Euch," sagte sie im herzlichsten Ton und reichte ihm die weiße Hand dar. Er wollte sich auf diese herabbeugen und besann sich halben Weges und sah dem Mädchen mit einem Blick demütiger Abbitte in die schimmernden, blauen Augen. War's der Strahl, der ihn aus denselben traf, oder überwältigte ihn die Stimme in seinem Innern, er mußte ihr in diesem Augenblick alles heraussagen, was er dachte: „Ihr werdet nie einsam sein, Fräulein Agnes, und mancher Mann, den Gott in Euren Weg führt, wird erkennen, daß das Leben köstlich ist, so lange Frauen leben, gleich Euch. Wenn der Beste von allen, der das in seinem Herzen bewegt, Euch dereinst gewinnen wird, so werde ich fern von Euch traurig sein, und doch glücklich — und jede Stunde segnen, die ich hier verweilt!"

„Gerhard!" rief sie und lehnte zitternd ihr Haupt an seine Schulter. „Wollt Ihr in Wahrheit dieser beste Mann sein?" Er umschlang sie, damit sie sich aufrecht erhalte, er sagte leiser, inniger: „Mein Leben ließe ich für Euch und lebte ich für Euch, so Ihr's begehrt — aber muß ich nicht Eures Vaters denken?" Ein seliges Lächeln ging über ihr Antlitz: „Gewiß müßt Ihr, Gerhard — aber zweifelt Ihr, daß mein Vater dem seine Arme öffnet, den seine Tochter in die ihren schließt?" Zärtlich schlang sie beide Arme einen Augenblick um den Nacken Gerhards und küßte ihn, dann riß sie sich rasch los und rief unter Tränen und Lachen:

„Und nun bleibt Ihr — und kommt erst nach einer Weile wieder zum Tisch! Und so lange Gäste da sind, Herzliebster, seht Ihr mich nicht an, mit keinem Blick, und wenn Ihr zum Schein wieder traurig und finster dreinsehen wollt — ich verwehre es Euch nicht! Heute abend, wie die letzten Gäste hinweg sind, sagt Ihr, sagen wir meinem Vater alles!"

Wie sich das süße Gesicht, das noch Tränenspuren zeigte und jetzt so glücklich leuchtete, noch einmal nach ihm zurückwandte, wie sie die Locken in den Nacken zurückwarf und sich anmutig vor ihm neigte, wurden Gerhards Augen offen: er nahm jetzt die jugendliche Fülle ihrer Glieder, den Reiz wahr, der um ihre Gestalt schwebte — sehnsüchtig streckte auch er seine Arme nach ihr aus. Aber schon war Agnes verschwunden und ließ ihn in seliger Betäubung zurück. War dies Haus gefeit, daß hier alles, alles, wovon er je geträumt hatte, überschwenglich auf ihn herabströmte? Womit sollte er je verdienen, was ihm hier geworden war? Und doch war ihm zu Sinn, als wüchse mit dem Glücke der Mut — vor

wenigen Augenblicken hatte er noch gebangt, wie der ritterliche Gastfreund seine Werbung aufnehmen werde — jetzt wünschte er schon, daß die letzten Gäste hinweg sein möchten.

Als Gerhard wieder ins große Wohngemach trat, war es gut, daß drinnen eine leichte Wolke von feinem Staub und dem kräuselnden Rauch der Wachsfackeln um die Augen der Gäste hing — sonst hätte ihnen die veränderte Haltung und der Ausdruck des jungen Gelehrten auffallen müssen. Er nahm seinen Platz wieder ein und leerte still einen Becher auf das Wohl des holden Mädchens, das ihm gegenübersaß und jetzt die Augen nicht nach ihm hinwandte. Er lauschte den Worten, die da und dort fielen — doch nun haftete keines in seiner Seele. Selbst den bösen, prüfenden Blick, den Walter von Zarnekow auf ihn richtete, nahm er nicht wahr. Der junge Edelmann spähte lange scharf nach Gerhard Friesen, dann setzte er die weißen Zähne fest und wie mit verhaltenem Groll auf seine Unterlippe und sah blitzschnell von dem Magister hinweg und in das Gesicht seiner Nachbarin. Und dann nickte er und schaute tief in den großen Pokal, der vor ihm stand, und lachte noch aus dem Pokal hervor so laut, daß Agnes von der Lancken betroffen zu Boden blickte.

Es war gut, daß man sich überall geräusch- und getümmelvoll zum Aufbruch rüstete. Denn Gerhard meinte ersticken zu müssen, so schwer ward ihm jeder Atemzug in dem Lärm und Wirrwarr. Die Gäste standen beinahe zugleich auf — der Gutsherr zeigte sich gegen seine sonstige Gewohnheit nur mäßig beflissen, sie noch zu halten. Als Meister Theodosius Corvinus vor ihn trat und fragend sprach: „Du wirst mir nicht zürnen,

Cornelius, wenn ich mit dem Amtmann ein paar Tage hinübergehe nach Wiek?" reichte er ihm die Hand und entgegnete ruhig: „Vielleicht ist es für uns beide besser, du besinnst dich ein wenig und verlangst dann wieder zu mir!" Theodosius ging, um in der Kürze ein Bündel zu rüsten, er war an raschen Aufbruch und Wechsel gewöhnt. Vergeblich versuchte jetzt Gerhard, der hinzukam, als der Amtmann die Seinen sammelte und auch nach Theodosius rief, den alten Lehrer und Genossen zurückzuhalten:

„Mich dünkt, du bedarfst meiner jetzt am wenigsten," sagte der Alte halb trotzig, halb mit schlauem Lächeln. „Komm zu mir und dem Amtmann von Wiek hinüber, wenn du uns gute Kunde zu bringen hast, und noch einmal, hüte deine Seele, Gerhard!"

Wie im Traum sah der junge Mann den Alten mit Amtmann Möller davonfahren, wie im Traum die Gäste im Hofe zu Roß steigen, noch im Sattel einen Trunk nehmen und grüßend, winkend aus dem Hoftor reiten. Er erwachte erst, als Herr von Zarnekow auf der Schwelle des Vorflurs ihm mit höhnischem Ton einen guten Abend bot, sich tief, aber spöttisch vor Agnes neigte und dem Ritter draußen auf den Steinstufen sagte:

„Lebt denn wohl, Herr Cornelius, und laßt Euch den frohen Tag gut oder doch nicht allzu schlimm bekommen!"

Er schwang sich auf sein Pferd — der Gutsherr blickte ihm betroffen nach, dann mit plötzlichem Besinnen schritt er in den Flur, sah seine Tochter vor sich und rief: „Was hatte der Zarnekow, was war das, Agnes?"

„Das war es, Vater!" versetzte Agnes, indem ihre Hand, die des erbleichenden Gerhard ergriff und ihn näher zog. „Magister Gerhard begehrt mich zum

Weibe, und wenn es dein Wille ist, soll es gern der meine sein!“

Herr Cornelius blickte ernster auf beide, als Agnes erwartet haben mochte, sie senkte die Augen vor dem Blick des Vaters. Mit einmal riß von der Lancken den jungen Mann stürmisch an sich und sagte: „Ich hatte sonst anders gedacht — aber ich ehre und liebe Euch herzlich und will Euch mein Kind nicht versagen. Vielleicht — vielleicht ist's Gottes Finger, der ihr Herz zu Euch gelenkt hat!“

Es war ein Ausdruck in den Zügen des Ritters, den nicht Gerhard, nicht das bräutliche Mädchen verstand. In diesem Augenblick kam aus dem großen Gemach Magister Paulus Möller, der von allen Gästen allein geblieben war. Herr Cornelius schritt mit freudigen Worten auf den Pfarrherrn los: „Hier ist ein Paar, Magister, das Eures Segens bedarf und ihn von Herzen erbittet!“

Der Pfarrer verbarg seine Überraschung nicht — die doch keine ganze Überraschung schien. Er neigte sein Haupt und schüttelte erst Gerhard und dann der Jungfrau die Hand und sagte mit erhobener Stimme: „Was mit Gott getan wird, dabei ist Gottes Segen!“

Ohne weitere Fragen wandte er sich von dem jungen Paare hinweg und trat, von dem Hausherrn über den Hof geleitet, seinen Heimweg an. Die Liebenden versuchten nicht, ihn zu halten; Agnes aber sah ihm ernst, ja mit einem unverhohlenen Bangen nach. Dann lehnte sie wie vorhin ihr Haupt an Gerhards Schulter und flüsterte ihm zu:

„Er ist dir nicht freundlich gesinnt, auch mir nicht. Versprich mir, Gerhard, daß du die unselige Schrift, die

du geschrieben, und die den Groll Magister Möllers wider dich weckt, die dir und uns nur Unheil bringen kann, vernichten willst!“

„Komm, komm, Agnes,“ sagte Gerhard. „Ich hole die elenden, vergilbten Blätter, die niemand überzeugen und Zwist und Groll stiften. Da drinnen brennen unsre Brautfackeln allein — sie sollen das unnütze Libell und alles Elend meines vergangenen Daseins zugleich verzehren!“

Fünfzehntes Kapitel.

In so tiefem Sinnen und so langsamen Schrittes, als an diesem Abend, hatte der Pfarrherr von Altenkirchen noch niemals den Weg vom Haus Vitte nach seinem Pfarrhof zurückgelegt. Es war bereits zu dunkel, als daß einer der wenigen Begegnenden die Miene des heimkehrenden Seelsorgers zu erkennen vermocht hätte, aber aus seinem kurzen und unholden Gruß ließ sich schließen, daß er heute zu keinem Gespräch mit den Dorfleuten aufgelegt sei, am wenigsten zu einem solchen mit Bernd Jansen, dem Gemeindeältesten, der jederzeit, wenn er Magister Möller im Schlosse wußte, am Strandweg hinschlendernd, dessen Rückkehr zu erwarten und ein und das andre Nützliche zu erfahren suchte. Heute schritt der Pfarrer mit einem kurzen, plattdeutschen Gruß und einer abwinkenden Handbewegung rasch vorüber. Er mußte allein sein, und selbst wenn er über die schweren Glaubensfragen, die die Welt in diesen Zeiten bewegten, nachsann, hatte er niemals so tief das Bedürfnis der Einsamkeit

empfunden. Zu unerhört waren die Erlebnisse dieses Abends, und umsonst rief Magister Paulus sich wieder und wieder zu, daß die Fügungen Gottes wunderbar seien, und der Herr die Herzen lenke. Hatte er das Herz der Tochter von der Lanckens bewegt, daß sie den wackern Junker auf Spieker verschmäht, den der Pfarrherr immer als ihren, von Gott selbst gebotenen Gatten betrachtet hatte, und den fremden Abenteurer beglückte, um mit ihm in ein fremdes Land zu ziehen? Oder war es eine Eingebung des bösen Feindes, daß Agnes von der Lancken nur einem Manne ihre Hand reichen wollte, der ihr kein Recht, keinen Namen, keinen Besitz entgegensetzen konnte — wenn sie selbst auf dunkle Wege geriet? War sie vielleicht schon weiter auf diesen Wegen, als der Pfarrer in einzelnen Augenblicken geargwöhnt? So viel an diesem Mädchen war ihm vom ersten Tage an fremd und zuwider gewesen, ihre heitere Güte und ihre vertrauliche Weise mit den Gästen ihres Vaters hatte er leichtfertig gescholten, und doch war er nicht ohne Teilnahme für sie, die früh ihrer Mutter beraubt, in ihre Neigungen und Gewohnheiten gleichsam hineingewachsen war. Immer und immer hatte er gehofft, daß sich eine strengere Hand auf sie legen würde, als die seines Gutsherrn, der in seiner weltlich-heidnischen Tugend verlernt hatte, so streng und bedacht zu sein, wie es Paulus Möller aus ehrlichem Herzen für notwendig hielt. Selbst wenn das Schlimmste wahr sein und Jungfrau Agnes schon Schaden an ihrer Seele gelitten haben sollte — so würde nur von der Lancken die Schuld tragen. Die Hoffnung, an die sich der Pfarrer so lange geklammert, daß Agnes einst als Gattin seines Lieblings des Herrn Walter von Zarnekow die frömmsten und strengsten Frauen, die er kannte,

hinter sich lassen werde, war mit dem heutigen Abend zu Ende. Eigenwillig, eigenmächtig, wie er sie immer gekannt, hatte sie über ihr künftiges Schicksal bestimmt, und so mußte er sie denn fahren lassen. Er würde zu spät erkennen, ob es nur eitler Leichtsinn und Gefallen am bestechenden Schein gewesen, der sie zu Gerhard Friesen getrieben, oder ob diese Liebe, die von der Lancken, töricht wie immer, ohne allen Widerspruch segnete, eine Eingebung jener dunklen Mächte war, vor denen der starke Mann schauderte, wie ein Kind.

Wie der Pfarrer längs des Meeres hinging, drang das dumpfe Brausen der leichtbewegten Flut zu ihm herauf — und ihm war's, als wecke dies Brausen schlimme, heftig ringende Gedanken in ihm. Er mußte überblicken, was ihm je an Agnes aufgefallen war und seine Besorgnis erregt hatte. Ihr Verkehr mit so manchen Gästen ihres Vaters und namentlich mit dem Welschen, den Magister Paulus gehaßt hatte aus voller Seele, und der ihr Möllers Warnungen zum Trotz seine Sprache gelehrt hatte, ihre Freude an tausend Dingen, die dem Geistlichen gefährlich dünkten, ihre unzeitige Milde, gegen die er redlich angekämpft hatte — alles trat vor seine Seele. Und jedes Gerücht fiel ihm bei, daß auch sie mit Kräutern und Heilkünsten Bescheid wisse, was sich zwar für die Tochter des großen Gutsherrn schickte, aber doch immer gefährlich blieb und auf Abwege leiten konnte. Dann wiederum besann er sich, daß Frau Ursula, seine eigene Hausfrau, gar manches von dem übe, was er bei der Tochter des Herrenhauses mit Argwohn bemerkte. Doch er schüttelte trotzig das Haupt und sagte vor sich hin: „Eins ist nicht dasselbe bei der einen und bei der andern."

Aber er konnte eine Stimme in seinem Innern nicht

zum Schweigen bringen, die ihm fort und fort zurief, daß er nur ungerecht, ja feindselig gegen Agnes von der Lancken gesinnt sei, weil sie die Lieblingswünsche Zarnekows nicht erfüllt und seine eignen Ratschläge nicht allzuoft befolgt hatte.

Und Gerhard Friesen, was hatte er an ihm zu tadeln, als daß er der weltlichen Wissenschaft statt der Gottesgelahrtheit lebe und von manchem Zweifel seines alten Meisters angesteckt sei? War es denn sicher, daß an der Seite des jungen Mannes Agnes von der Lancken nicht auch fröhlich gedeihen und zu Gottes Ehre leben könne? Durfte er, Paulus Möller, nicht seine Hände in Unschuld waschen und das weitere Gott befehlen? Oder war er ein Schalksknecht, wenn er müßig zusah, wie sich vielleicht Unheil und endlose Sünde hier vorbereiteten? Sehnsüchtig blickte der Pfarrherr auf die dunkle Flut hinaus, die er nur unbestimmt noch wahrnahm, und lauschte dem Rauschen, als könne ihm von dorther ein Licht oder eine entscheidende Stimme kommen. Die Nacht blieb über dem Meer, und der Kampf in seiner Seele ruhte nicht, auch als er längst Altenkirchen erreicht hatte und hundert Schritte von seinem Pfarrhaus auf und ab ging und zögerte, unter den Frieden seines Daches einzugehen.

Wie er endlich die Tür öffnete und durch den dunklen, kleinen Vorflur tappte, ward er inne, daß seine Hausfrau und seine Kinder, die eine spätere Heimkehr vom Schlosse erwartet haben mochten, schon zur Ruhe gegangen waren. Er trat in das kleine Gemach, wo er noch diesen Morgen in der Dämmerung über seine Predigt nachgedacht hatte, die ihm jetzt im eigenen Herzen mahnend nachklang. Er ließ sich, ohne Licht anzuzünden, müde und

erregt auf den hölzernen Schemel fallen und stützte sein Haupt in beide Hände. Seine Gedanken weilten bei dem neuen Brautpaar im Schlosse — er versuchte umsonst, sich etwas andres vorzustellen. Dann sah er im Dunkeln umher, seine Augen gewannen die Fähigkeit, einzelne Gegenstände zu unterscheiden — mit einem Male war's ihm, als erblicke er alle Dürftigkeit seines Hausrats, er schloß die Augen und schaute in den übrigen engen Räumen seines Pfarrhauses die Frau und die Kinder auf den mehr als bescheidenen Lagerstätten. Geschäftig spiegelte ihm sein erregtes Blut ein andres Bild vor: das stattliche Haus in der fernen, holländischen Universitätsstadt, was Agnes mit ihrem reichen Heiratsgute ihrem zukünftigen Gatten bereiten werde. Und indem Magister Paulus heftig aufsprang, das Bild zu verscheuchen, und die kräftigen Arme emporhob, stieß er mit beiden Händen an die niedrige Decke des kleinen Gemachs. Höhnend rief's in ihm: in solcher Armut, solcher Dürftigkeit verzehrst du dich, der treue Seelsorger, der unverdrossene Hirt — und der fremde Landfahrer, der zur Kurzweil sich in die Fabeln des Homer hineingelesen, trägt die schöne Agnes und ein Leben in Behagen davon! — Es durchbebte ihn wundersam, nie bis diese Stunde hatte er daran gedacht, daß die Tochter des Ritters schön sei, und nun mußte er es denken und mußte sich fragen, was jetzt durch Gerhard Friesens Sinne ziehen werde. Immer lebendiger, immer näher sah er das Gesicht Agnes von der Lanckens vor sich, aber nicht das liebliche Lächeln, dessen er sich zugleich noch entsann, schwebte auf ihnen, er sah sie höhnisch lachen, als spotte sie seiner, und deutlich traten ihm neben ihr die frühverblühten Züge und die hagere, harte Gestalt seines eigenen Weibes vor Augen.

Sein Blut brauste, sein Hirn pochte, die kühle Luft in dem feuchten, heute ungeheizten Gemach ward erstickend schwül! — Und plötzlich fühlte er, daß er nicht allein zwischen den engen Wänden sei, der dunkle Raum ward sichtlich kleiner, und dort vor seinem Bücherbord sah er es aufquellen und schwellen: eine dichte Wolke, die doch lichter war, als die Nacht umher, und drinnen unterschied er deutlich glühende Augen und ein grimmig höhnendes Gesicht — er vernahm durch die Nachtstille gellende Töne, daß er entsetzt und kraftlos wieder auf seinen Schemel sank und bald beide Hände an seine Ohren preßte, bald die Hände wie schützend vor sich hielt. Gewaltsam und halb bewußtlos zwang er sich die ersten Worte des Gebetes ab, aber wie es laut von seinen bebenden Lippen tönte: „Vater unser, der du bist im Himmel" — hüllten sich die Züge des Versuchers in den Nebel oder Dampf, aus dem sie aufgequollen waren, und wie er gläubig innig sein „Amen, Amen!" wiederholte, da wußte er sich wieder sicher — zum Tode erschöpft, mit großen Schweißtropfen auf der Stirn, fand er sich allein in seinem vertrauten Studiergemach und faltete abermals die Hände zu einem feurig-herzlichen Dankgebete.

Und nun war's ihm klar, daß ihn schon auf dem Wege vom Schlosse hierher Satan beschlichen und ihm alle finsteren Gedanken und den bitteren Groll gegen den Glücklichen in die Seele geflüstert, mit denen er vorhin gerungen hatte. In nachzitternder Erregung, aber im Frieden mit sich selbst, suchte er sein Lager auf. Ehe er die Tür hinter sich schloß, bohrten sich seine Augen noch einmal fest in die Ecke, wo er vorhin den höllischen Feind erblickt und jetzt nichts wahrnahm, als das Dunkel. Als er in den Raum trat, wo er die gesunden Atemzüge seiner

schlummernden Frau und der friedlich schlafenden Knaben vernahm, ward ihm wieder völlig wohl, und er vermochte, wie es Luther geheißen, flugs und fröhlich einzuschlafen.

In der Frühe des nächsten Tages fand sich Gerhard Friesen auf demselben Wege, den am Abend zuvor der Pfarrherr zurückgelegt hatte. Er hatte nach schlummerloser Nacht einen Morgengang unternommen, um klaren Auges und heitern Gesichts vor seine Braut treten zu können. Kein Zweifel an seinem frommempfundenen Glück war in seine Seele gekommen. Selbst den Gedanken, ob er dieses Glücks wert sei, und warum ihm so überreich zuteil geworden, was tausend andern, seinem alten Lehrer Theodosius voran, versagt geblieben, hatte er mutig von sich gewiesen und sich abermals gelobt, die wundergleiche Segnung durch ein ganzes Leben zu verdienen. Aber der Gedanke an Theodosius ließ sich mit dem mutigen Entschluß nicht bannen. Es war ihm zu Sinne, als ob ihn eine Schuld an der plötzlichen Entfernung des alten Genossen mit treffe. Und so oft ihm beifiel, daß er alsbald nach Wiek hinüber solle, um dem Alten die plötzliche, neue Schicksalswendung zu verkünden, oder daß der Ritter im Laufe der nächsten Tage den trotzigen Gesellen in allen Ehren heimholen lassen müsse — dachte er mit einer bangen Unruhe an das Wiedersehen. Er wähnte, daß das erste Wort seines Meisters die Frage nach der Schrift sein müsse, die der starrsinnige Alte so hochhielt, und die Gerhard ohne Widerstreben seinem künftigen Frieden mit der Welt geopfert hatte. Und so mächtig wuchs in wenigen Stunden dies Gefühl in ihm, daß er sich schon ins Gedächtnis rufen mußte, in welchem Augenblick und mit welchem Antlitz

Agnes von ihm die Vernichtung der Blätter erbeten hatte, um jetzt, nach wenigen Stunden, begreifen zu können, daß er sie vernichtet habe.

Gerhard hatte, als er von Witte aufbrach, an nichts weniger gedacht, als Magister Möller an diesem Morgen zu begegnen. Ja, als er auf seinem Pfade des Pfarrherrn unerwartet ansichtig ward, wäre er in Erinnerung an manchen Augenblick des vorangegangenen Festtages ihm am liebsten ausgewichen. Doch nahm er zu seiner Überraschung schon von ferne wahr, daß Herr Paulus ihn mit einem wahrhaft frohen Ausdruck in seinen Mienen begrüßte und ihm schon von fern einen herzlichen Gutenmorgen und Morgensegen entgegenrief. Ja, wie er dann rasch herankam und sich an Gerhards Seite hielt und ihm noch einmal und mit ganz andrer Stimme und Miene, als am gestrigen Abend, Glück zu seinem christlichen und ehrbaren Verlöbnis wünschte, meinte Gerhard einen veränderten Mann vor sich zu sehen. Hätte nicht das ehrliche Gesicht des Pfarrers für ihn gezeugt, so würde der junge Gelehrte selbst Mißtrauen gegen ihn gefaßt haben. So nahm er die Begegnung hin, als sei der Lenzhauch, den er diesen Morgen zuerst im Freien zu spüren meinte, urplötzlich auch in der Seele des streitbaren Predigers erwacht. Es war ein feuchter, nebelgrauer Morgen, aber aus den Nebeln quoll ein linder, beinahe warmer Hauch, dampfte zwischen den Erdschollen der Äcker und kräuselte als Westwind über die Flut der Bucht hin. Der Pfarrherr pries ihm die Schönheit der grünen Insel, sobald der Sommer über derselben aufgehen werde, und vernahm mit Teilnahme, daß Gerhard zu dieser Zeit schon in Leyden zu sein denke. Er wolle erst die Verhältnisse dort prüfen, den Boden bereiten und

dann hierher zurückkehren und von der Landens Tochter heimführen. Das sei zwischen ihm und dem Ritter noch am gestrigen Abend in langer, ernster Unterredung festgesetzt worden.

„Ihr werdet es wohlmachen, Magister Gerhard!“ sagte der Pfarrherr milder, als ihn Gerhard je vernommen. „Ihr werdet in Leyden Eure Gabe zum Guten anwenden — und Euer Wort, wie Eure Feder in den Dienst Gottes stellen. Vor allem, Magister Friesen, achtet auf Eure Feder. Laßt sie lieber müßig ruhen, als daß Ihr Unheil mit Zweifeln anrichtet“ —

Gerhard unterbrach ihn mit unmutiger Erinnerung an sein eignes Tun und doch von dem Wunsche beseelt, im Sinne seiner Braut zu handeln: „Ihr mögt ruhig sein, lieber Pfarrherr. Die Schrift, die Euch Anstoß gibt, habe ich verbrannt. Nicht weil ich jetzt Eurer Meinung wäre — aber weil meine Darlegung schwach, und mancher meiner Gedanken unreif war, sprach ich ihr das Leben ab.“

„Habt Ihr so getan?“ rief Möller, und ein froher Ausdruck erhellte wiederum seine Züge. „Ihr werdet einst Ursache finden, Euch selbst Glück dazu zu wünschen, wie ich es jetzt tue. Lieber Magister: wollt nicht in den Wind schlagen, was ich Euch jetzt vertraue. Ihr zweifeltet, ob der Bund mit Satan und alles daraus folgende Unheil und Elend möglich sei. Ich zweifelte nicht, und doch — was ist oft unser Glaube? — Schilf, das der Windhauch bewegt! Gott schickt's, daß aus schwankendem Rohr ein fester Eichstamm werde. Seit letzter Nacht weiß ich — daß Satan dem armen, sündigen Menschen in lebendiger Gestalt erscheint — weiß, wie er seinen Weg in das schwache Herz zu finden weiß, und wie ihn nur die Kraft

des Gebets überwindet. Widerredet mir nichts: ich weiß und glaube! Kein Zweifel, gleich dem Euern, wird mich fürderhin auch nur einen Augenblick anfechten!"

Er wandte dem jungen Manne einen ernsten Blick zu, er sprach mit so feierlich erhobener Stimme, daß Gerhard überrascht und ergriffen war. Und doch meinte er in gleicher Minute mit verstärkter Gewalt zu empfinden, daß er seines alten Meisters besorgte Warnungen allzurasch vergessen habe, und eine dunkle Vorempfindung überkam ihn, die ihn dem Pfarrherrn enteilen hieß und zum rascheſten Heimweg drängte. Auf diesem Wege freilich verschwand alles andre in der seligen Gewißheit, daß er jetzt Haus Vitte seine wahrhafte Heimat nennen dürfe!

Sechzehntes Kapitel.

Die ersten Tage nach ihrer Verlobung verstrichen dem neuen Brautpaar im Herrenhof voll ungetrübten Glückes. Von der Lancken zeigte zu jeder Stunde, daß er die Wahl der Tochter von Herzen billige, und seine klaren Augen schienen die Mienen der Nachbarn und selbst einzelner seiner Gutsuntertanen nicht wahrzunehmen. Gerhard wuchs ihm, wie Agnes scherzend sagte, gleichsam ins Herz hinein, und in jedem Gespräch fand er neue Ursache, den innern Wert und die klare Tüchtigkeit des jungen Mannes still bei sich zu rühmen. Er lachte hell auf, als ihm der Pfarrherr, der Gerhard täglich herzlicher und offener entgegenkam, wohlmeinend verriet, auf Westerhagen schelte man seinen Entschluß, die einzige

Tochter dem fremden, landfahrenden Magister zu vertrauen, in den härtesten Worten.

„Laßt sie sich gehaben und satt höhnen. Was ich tun dürfte, so mir Gott Söhne gegeben, stelle ich dahin. Vielleicht dächte ich dann wie die Boddins. Wie es nach Gottes Willen ist, finde ich keine gerechte Ursache, Agnes ihres Herzens Wunsch zu versagen. Trage ich doch selbst die Schuld, wenn sie von Jugend auf ihren künftigen Eheherrn etwa so geträumt hat, wie Gerhard Friesen ist.“

Etwa zehn Tage nach der Verlobung ritt, noch kaum zurückerwartet, auch der Bote im Hofe ein, den der Ritter vor etlichen Wochen, um Gerhards willen und mit dessen Briefen, nach Holland entsendet hatte. Er brachte die Antworten der Leydener Freunde, die alle Zweifel lösten, Gerhard alles Gute und Günstige in der neuen Heimat verhießen und seine Ankunft an der holländischen Hochschule ungeduldig noch vor dem Herbst begehrten.

„Ihr werdet mir die beiden bald aufbieten müssen, Magister,“ sagte von der Lancken nachdenklich und lächelnd zugleich zu Magister Paulus am Nachmittag dieses Tages, und blickte auf Gerhard und Agnes hin, die wieder, wie schon oft zuvor, nur jetzt näher zueinander gebeugt, in dem Erker des großen Gemachs saßen. „Gerhard wird zuletzt nicht gehen wollen ohne sein junges Weib, und sie fordern ihn in Leyden so dringend, als ob dort ohne ihn die ciceronianische Beredsamkeit in Gefahr sei.“

„Und Ihr wollt Euch wirklich von Eurem Kinde trennen? Wollt sie so weit in die wüste, holländische Welt hinausziehen lassen? — Ich glaubte, Ihr würdet Euren Schwiegersohn in Greifswald zu setzen suchen. Ihr geltet etwas beim Herzog, Herr Cornelius!“

„Das ist nicht weit mehr her,“ versetzte der Guts-

herr heiter. „Doch dazu, dem Gerhard in Greifswald einen warmen Platz zu sichern, möchte es allenfalls noch ausreichen. Auch will ich nicht sagen, daß das nicht später geschehen kann. Für jetzt aber ist's besser, sie gehen. Gerhards Streit mit der Artistenfakultät und den Greifswalder Theologen muß erst ein wenig in Vergessenheit kommen. Und auch für sie wird's gut sein, wenn sie sich in der Fremde in den neuen Zustand schicken lernt. Es könnte doch immer ein Ruck wenigstens scheinen — vom Herrenhof zu Vitte in das Wohnhaus eines Gelehrten hinter der Jakobikirche zu Greifswald."

Überrascht blickte der Pfarrherr auf seinen Patron — dann hob er zögernder wieder an:

„Ihr werdet Euch dann sehr einsam hier in dem großen Hause fühlen, und der Gedanke an die weite Ferne, in der Eure Tochter weilen wird, auch so es ihr wohl geht, möchte nicht allzu tröstlich sein."

„Das klingt ja, als ob Ihr mir Sophie von Boddin aufreden wolltet! So ist's nicht gemeint, Magister Paulus: zuerst geleite ich meine Kinder und helfe ihnen ihr Nest in Leyden bauen. Gott sei gepriesen, daß ich mich nicht allzusehr zu sorgen brauche, wenn ich auch einmal ein paar Monate von Hof und Feldern fern bin. Wenn ich dem Schlingel, dem Balthasar, das Stralsunder Bier im Keller preisgebe, sieht er in allem übrigen schon zum Rechten."

Prüfend streiften die Augen des Pfarrers über von der Lanckens nachdenkliches Gesicht und wandten sich dann blitzschnell nach der schlanken Gestalt des jungen Mädchens dort am Fenster. Ein Schatten des Argwohns, der seit Tagen verschwunden gewesen war, legte sich wieder über Magister Möllers Züge. Der Gutsherr nahm ihn nicht wahr — andre Gedanken zogen durch seine Seele. Aber

schließlich trat er neben den Pfarrer ans Fenster, und beider Blicke richteten sich zugleich auf den Wendenturm jenseit der Hofmauer.

„Und Euer alter Genosse?“ fragte Herr Paulus. „Weilt er immer noch beim Amtmann auf Wiek — ist er nicht spornstreichs heimgekehrt bei der Kunde von dem Glück, was seinem jungen Leidensgefährten widerfahren, um auch seinen Teil daran zu nehmen? Wird er nicht auch mit gen Holland ziehen, oder wollt Ihr ihm, während Ihr in Leyden weilt, hier Haus und Hof vertrauen?“

Herr Cornelius schüttelte leicht das Haupt. „Ihr kennt meinen alten Theodosius schlecht, Magister! Zu den Vögeln, die nach dem Glücke flattern, hat er niemals gehört. Mir kommt vor, daß er eher mit Gerhard trotzt, was nun auch wieder in seiner besonderen Art ist! Ich denke ihn nicht über Haus und Hof zu setzen, Ihr würdet, während ich fern bin, der erste sein, der mit ihm in Zwist geriete. Er wird natürlich alsbald heimkommen und hier Gerhards Hochzeit feiern helfen, dann aber will ich Amtmann Möller auf Wiek bitten, daß er ihm Gastfreundschaft erweise, bis ich wiederkehre. Nach Leyden soll er keineswegs — es wäre nicht heilsam für Gerhard, wenn der Alte mit ihm käme.“

Überrascht sah der Pfarrherr auf den neben ihm Stehenden — die Antwort des Gutsherrn klang anders, als er sie erwartet zu haben schien. Er zögerte noch einen Augenblick, dann fragte er:

„Und Ihr werdet, ehe Ihr geht, Gerechtigkeit üben und so Eure Untertanen und mich und alle Eure wahren Freunde vergewissern, daß die Güte, die Ihr dem alten, trotzigen Heiden erweist, keinen schlimmen Einfluß auf Euch selbst hat?“

„Ich werde es!“ versetzte von der Lancken, aber so leise, daß der Pfarrer inne ward, das Wort solle von Gerhard und Agnes nicht vernommen werden. Er nahm Abschied von den Verlobten — Agnes rief ihm ein herzliches Wort für Frau Ursula und die Kinder zu, und Magister Möller zürnte im Gehen sich selbst, daß er der Jungfrau fort und fort mißtraue. Nicht ahnend, mit welchen Gedanken der Pfarrherr heimgehe, wandte sich das schöne Mädchen zu ihrem Verlobten und sagte:

„Ich glaube, Gerhard, du bezwingst auch ihn. Er gewinnt dich lieb — du stiehlst ihm das Herz, wie mir und dem Vater.“

„Ich verliere darüber das Herz meines alten Meisters,“ antwortete Gerhard, und zum erstenmal seit der seligen Stunde am Wall zeigte sich wieder ein düstrer Ernst in seinem Gesicht. „Er hat heute einen Brief an mich gesandt, voll wunderlicher Glückwünsche und grollender Mahnungen. Er will durch Amtmann Möller die Schrift in Stralsund drucken lassen.“

„Um Gottes willen!“ sagte Agnes erbleichend. „Du hast sie nicht ein zweites Mal — wirst sie nie wieder herstellen?“

„Ich habe sie nicht mehr,“ versetzte Gerhard mit abgewandtem Gesicht. „Aber ich muß dir verraten, Liebste, daß ich mit Bangen daran denke, wie ich dem alten Theodosius die Wahrheit bekennen soll. Er dringt stürmisch in mich, daß ich mein neues Verhältnis zu deinem Vater benutze, um der Unseligen dort drüben die Freiheit zu schaffen. Es wird umsonst sein, wenn ich ihm sage, einmal für immer, daß ich mit diesen Dingen nichts mehr zu schaffen haben, mich nicht in sie mischen will!“

Agnes strebte vergeblich, ihren Bräutigam zu be-

ruhigen. Als aber von der Lancken wieder herzutrat, der den Pfarrherrn über den Hof geleitet hatte, schwieg Gerhard von dem, was ihn bewegte, wandte sich an Herrn Cornelius und sagte mit einem Blick auf Agnes, dessen Bekümmernis nur sie verstand: „Ihr wolltet mir ein Pferd satteln lassen — ich muß hinüber zum alten Theodosius. Ich will ihn von den Briefen aus Holland verständigen — und einen Tag mit ihm festsetzen, wo er hierher zurückkommt. Ich will vor Abend zurück sein — die alten Herren in Wiek dürften kaum begehren mich zu halten!“

Kurze Zeit nachher ritt Gerhard unter den Fenstern des Herrenhauses vorüber, er saß stattlich, in guter Haltung zu Roß, und Agnes sah ihm lächelnd und freudig nach. Ein liebevoller Gruß, den er ihr zuwinkte, verbarg ihr nicht, daß seine Seele von ernsten und zweifelnden Gedanken erfüllt sei. Im Herzen des mutigen Mädchens erwachte der Entschluß, wenigstens etwas zu tun, ihn seinem alten Lehrer und Wandergenossen zu versöhnen! Auch Herr Cornelius stand jetzt am Fenster, blickte dem Wegreitenden nach und lächelte dann seiner Tochter zu:

„Mag dein Gerhard in der Welt immer finden, was er verdient, so kann dir's an Glück nicht fehlen!“

„Amen, Amen!“ rief Agnes, und das vollste Vertrauen der Liebe ließ ihr Gesicht wunderbar schön erscheinen. „Aber ehe ich ganz glücklich zu sein wage, liebster Vater, muß ich eine Bitte an dich tun, deren Erfüllung dir nicht leicht fallen wird!“

„Was kannst du noch wünschen, mein Kind?“ fragte der Ritter ernst. „Wenn indes dein Herz nach irgend einer Sache steht, die zu erreichen ist —“

Er hielt inne, jene machte eine verneinende Bewegung.

„Deine Güte sorgt überreich für mich, ich dachte nicht daran, noch etwas für mich zu verlangen. Mir ist's um Gerhard! Laß unsern Knechten und den fremden Schiffsleuten und dem Wächter drüben am Turm heute abend einen stattlichen Freitrunk in der großen Scheune reichen, sie haben unser Verlöbnis noch nicht gefeiert. — Mir aber sag an, wo ich die Schlüssel zum Turme finde, ich brauche nichts weiter!"

„Agnes!" rief der Ritter erschrocken und strafend, wich aber doch dem auf ihn gerichteten Blick der schönen Tochter aus. Agnes fuhr mutig fort:

„Ich möchte tun, was du längst tun wolltest! Die Alte muß frei werden, muß hinweg, ich habe, wir alle haben keinen wahren Frieden, so lange sie im Turm dort drüben und überhaupt noch hier ist."

„Noch hat ihr niemand ein Haar gekrümmt!" fiel von der Lancken zürnend ein. „Du weißt nicht, was du sprichst, nicht was du willst, Mädchen. Du, eben du solltest der leidigen Sache ihren Lauf lassen! —"

Er hielt inne — er fühlte, daß er im Begriff sei, ein Wort zu Agnes zu reden, das ihr schwer ins Herz fallen mußte — ja, ihr Leben für immer vergiften konnte! Sie aber verstand sein plötzliches Schweigen auf ihre Weise und sagte eifrig:

„Nicht du, Vater, sollst es tun. Eben ich — wer würde deinem törichten Mädchen zürnen, die aus Mitleid der Alten zur Flucht verholfen hat? — Zieh nicht die Stirne kraus! — lasse deine Rechte nicht wissen, was die Linke tut! Du selbst wünschest nichts mehr, als daß die Rugin nie in den Turm gekommen wäre!"

Von der Lancken wußte in diesem Augenblick nicht, welche von beiden Stimmen, die in ihm sprachen, die

rechte sei. Die eine rief, daß es das beste sei, Agnes gewähren zu lassen, daß ihr Gott selbst den Gedanken in die Seele gelegt habe, die andre klang warnend und abmahnend und ward zunächst laut:

„Wenn die Regine am Ende doch eine arge Frevlerin wider Gott und Menschen wäre?“ fragte der Ritter mit dem Ausdruck schweren Zweifels. „Wo nimmst du die Gewißheit her, Kind, daß sie schuldlos sei, warum gilt dir in so dunklen, schweren Dingen der alte Theodosius mehr, als der eigene Vater?“

Über Agnes' Antlitz zog ein Schatten, leiser, zögernder als vorhin erwiderte sie: „Mein Gerhard denkt im Grunde seines Herzens wie sein alter Meister! Er glaubt nicht, daß die Sünde begangen werden könne, um deretwillen die Regina angeklagt wird! Wenn er schweigt, so schweigt er aus schuldiger Ehrfurcht gegen dich, Vater! Ich habe ihn beschworen, um der Welt und seiner selbst willen, diese Dinge Gott zu befehlen! Aber er hofft mit mir, daß du denkst, wie wir alle.“

„Die Schlüssel zum Turm hängen dort in meinem Schreibschrank in dem kupfernen Ringe,“ sagte Herr Cornelius nach einer Pause und mit hörbar schwerem Atemzuge. „Du willst etwas tun, von dem ich selbst nicht weiß, ob es recht oder unrecht sei.“

„Einen schuldlosen Menschen retten, kann nie unrecht sein,“ gab Agnes zurück. Ihre Augen glänzten mutig und zuversichtlich und rangen dem Vater eine ungern gegebene, stumme Einwilligung ab. Von der Lancken ging aus dem Gemach und sagte im Gehen vor sich hin:

„Sie trifft das Rechte — wenn die elende Alte ins Weite ist, wird es für mich ein leichtes sein, Natterzungen zu zertreten!“ — —

Der Nachmittag rann hin — ohne daß zwischen Vater und Tochter ein Wort weiter über die Alte im Wendenturme gewechselt ward. Agnes ging den Geschäften des Hauses nach und pries im stillen den milden Sinn ihres Vaters und ihren eignen Entschluß. Sie setzte sich vor, Gerhard erst nach mehreren Tagen wissen zu lassen, was sie um seinetwillen heute tat. Sobald es dunkel ward, und sie aus den laut von der großen Scheuer herüberschallenden Stimmen entnahm, daß dort alle vereinigt seien, die sonst um diese Zeit durch den Hof oder auf dem Wege vom Gutshofe zum Dorf schlenderten, rüstete sie sich zu ihrem Gange. Sie hüllte sich dicht in ein wollenes Tuch — und es fiel ihr ein, daß es eines jener Tücher sei, die sie in der Sturmnacht geschützt hatten, wo van Broighel scheiterte, und Gerhard zuerst an ihrer Seite gewesen war.

Dann trat sie durch die kleine Seitenpforte, deren Riegel sie schon zuvor zurückgeschoben hatte, ins Freie. Draußen zögerte sie wieder wenige Augenblicke, sie fühlte zitternd nach den Dingen, die ihre Hand unter dem Tuche barg: dem großen, kupfernen Schlüsselring mit mächtigen, rostigen Schlüsseln und einem kleinen, ledernen Beutel, um den sich ihre Finger fast krampfhaft schlossen. Weit und breit lag die Nacht auf den Feldern, die den Gutshof umgaben, Agnes schritt längs der Hofmauer hin und erreichte schon nach wenigen Minuten den verrufnen Turm. Trotz ihrer Entschlossenheit zitterte sie dennoch beim Gedanken, daß sie aus dem Hofe gesehen werden könne. Hastig und zögernd zugleich schob sie den Schlüssel in die Turmpforte. Sie konnte nicht hindern, daß diese sich knarrend und dröhnend in ihren Angeln bewegte. Die Wendeltreppe im Turm war lichtlos, das Gemach,

das sie droben zu erschließen hatte, gähnte sie dunkel an, als die Tür endlich, gleichfalls schwer dröhnend, aufsprang. Aller Mut, den Agnes besaß und das ganze Bewußtsein ihrer guten Tat, schützten sie jetzt kaum davor, daß sie nicht mit lautem Aufschrei entfloh und denselben Weg zurückeilte. Denn von der Strohschütte her, die die einzige Ausstattung des finstern Turmgemachs bildete, erhob sich die Stimme der gefangnen Alten, die trotz der Dunkelheit das Fräulein aus dem Herrenhofe rasch erkannte.

„Seid Ihr es, schönes Fräulein? Kommt Ihr endlich, mir einen bessern Trost zu bringen, als die Suppen, die Ihr mir geschickt habt? Ich habe viele Tage auf Euch hoffen und harren müssen. Ich habe vom ersten Tage an gemeint, daß Ihr mich hier nicht verderben lassen werdet — aber Ihr habt es nicht eben eilig gehabt, der alten Regine hinauszuhelfen!“

Agnes fühlte an der Glut, die ihr Gesicht überflog, daß dieser unerwartete Empfang Scham und eine Regung von Zorn in ihr erweckte. „Ich bin gekommen,“ sagte sie hastig, „weil ich Mitleid selbst mit dir habe. Wie hast du darauf zählen mögen, daß ich mich um dich kümmere?“

„Ich meinte nur, weil Ihr doch zu meiner Hütte gekommen seid — mein armes Dach Euch und den stattlichen, schwarzlockigen Welschen für eine Stunde geschirmt hat,“ sagte die gefangne Alte halb hämisch, halb schmeichelnd.

„Und daran wagst du mich zu mahnen, Regine?“ versetzte die Tochter vom Herrenhof aufwallend, und es war ihr in diesem Augenblick, als solle sie ihren Vorsatz aufgeben. „Du hast mich mit falschen Vorspiegelungen deines Elends — mit tausend Bitten bestürmt, bis ich

wirklich den Fuß in deine Hütte setzte, um dir zu helfen, und dort ihn fand, dem es nicht zur Ehre gereicht, daß er mich über solche Schwelle gelockt und dort ein Wort an mich gerichtet hat. Du aber solltest Gott danken, wenn du noch zu Gott beten darfst, daß ich dir jene Stunde vergeben habe und dich nicht enden lassen will, wie es deine Nachbarn mit dir im Sinne haben!"

„Euer Sinn ist mitleidig!" versetzte die Gefangene. „Freilich des armen, schönen Welschen habt Ihr Euch nicht erbarmt — aber der blonde Deutsche, der nach ihm gekommen ist, hat Euer Herz gerührt, wie sie sagen! Ich habe Euch schon allen Hochzeitssegen gewünscht!"

Ein schütterndes, heisres Gelächter folgte den Worten der Sprecherin. Agnes erschauerte vor dem Wesen der Alten und sagte rasch und streng:

„Ich höre deine ruchlosen Worte nicht, Regine! Ich hätte nie aus Mitleid mit jenem Manne die Stunde in deiner Hütte verweilen sollen, und ihr dankst du es wahrlich nicht, wenn ich dir heute helfe. Hätte ich gefürchtet, daß du dir den frevelhaften Betrug an meinem Vertrauen noch zugute rechnest — ich wäre jetzt nicht gekommen, dich frei zu lassen! Du bist hier ohne Fesseln?"

„Frei, wie die Krähe im Käfig!" entgegnete die Alte.

„So nimm hier und hebe dich davon! Gehe diese Nacht, soweit du kommen kannst — verbirg dich dann zwei oder drei Tage irgendwo drüben auf Jasmund, und du bist in Sicherheit! Mein Vater ist die Obrigkeit, er wird dir nicht nachsetzen lassen."

„Nein, nein," sagte die Alte, ihr Haupt heftig wiegend, was Agnes, deren Augen sich allmählich an die Dunkelheit gewöhnten, wahrnahm, „nein! er nicht, der Junker nicht!"

„Auch sonst niemand!“ setzte die schöne Befreierin hinzu. „Halt dich nicht lange auf, Regine, ich lasse Tür und Pforte offen, ich gehe durch den Hof zurück, nimm deinen Weg längs der Mauer und durch den dritten Hohlweg zum Strand hinunter. Auf der Schabe wird dir niemand begegnen!“

Alles was Agnes jetzt sprach, hatte sie seit Stunden überlegt, es glitt aber nun von ihren Lippen, als habe sie keinen Teil mehr daran. Seit sie vorhin den kleinen Beutel an Regina übergeben und dabei die knöcherne, feuchte Hand der Alten berührt hatte, fühlte sie, daß ihr anders zumut sei, als sie geträumt hatte, und daß sie jetzt die Pforte des Turmes schwerlich zum zweiten Male erschließen würde. Und halb sich selbst, halb der unheimlichen Alten zürnend, zog sie ihr Tuch wieder fester um sich und eilte mit raschen, wenn schon unsichern Tritten die steinerne Stiege hinab. Sie sah nicht um sich und sie hörte die Stimme der Gefangenen nicht mehr, die hinter ihr ins Freie scholl. Drunten hätte sie in der Furcht des Augenblicks beinahe die schwere Türe des Turmes ins Schloß zurückgeschlagen, nur indem sie ihren Arm noch dazwischen preßte und sich empfindlich wehtat, konnte sie es noch verhindern. Denn auch die Schlüssel waren oben in der Tür des Gemachs geblieben. Zu spät fiel Agnes ein, daß sie der Alten noch hätte zurufen müssen, die Türen wiederum hinter sich zu schließen.

„Sie wird es von selbst tun!“ dachte sie bei sich, während sie mit fliegenden Schritten über den heimischen Hof eilte. „Sie wird mit Flucht und Verbergen und der Klugheit dazu Bescheid wissen. Ich aber — hätt' ich doch nie gedacht, daß Gutes tun so böses Gewissen erweckt! Gerhard kommt hoffentlich heute spät — ich könnte ihm

jetzt nicht verbergen, wie ich erschüttert bin. Und ich muß ihm sagen, was bei Giordanos Weggang in der Hütte der Alten gesprochen worden ist. Es gibt keine Unholden — aber diese ist unser Mitleid nicht wert und ein ruchloses Weib!“

Während Agnes herabgestimmt und in peinlichen Gedanken das väterliche Haus wieder betrat, hatte die Alte im Wendenturm in der Tat durch das offne Pförtchen das Freie erreicht. Sie trug den kleinen Beutel in der dürren Hand, den ihr Agnes vorhin übergeben. Hüstelnd und zusammenschauernd trat sie dem Nachtwind, der von der Wiek herüberwehte, entgegen, ärgerlich und blöd murmelte sie vor sich hin:

„Eilt's Euch so sehr, mein schönes Fräulein? Wartet, wartet doch auf die alte Regina, die Ihr gern fort und weit aus dem Lande hättet! Meine Hütte soll ich für immer verlassen — mit siebzig in die Welt ziehn? Ich habe kaum Kräfte, mich am Strand hinzuschleppen — wo bliebe ich liegen, wenn ich weit ins Land ginge? Nein, nein, die alte Regine ist klüger wie Ihr. Ihr wollt sicher sein, und Euch schiert's nicht, wenn sie die Regine brennen, so es nur hier nicht geschieht! Ich will nicht brennen, nicht fliehen, nicht betteln — wenigstens will ich's nicht allein! Der Pfarrer, als er neulich bei mir war, tat so seltsame Fragen nach Euch, mein schönes Fräulein — warum sollt' ich ihm nicht antworten, wie er's gern hören will, vielleicht komme ich dann frei, ohne mich durchs Land betteln zu müssen!“

Mühsam hatte sie sich während dieser Worte, deren Klang zuletzt gellend und kreischend ward, vorwärts bewegt. Ihre Augen schienen immer besser die Nacht zu durchdringen, ihr Gang behender zu werden. Sie ver-

schwand rasch aus der Nähe des Herrenhofes von Vitte und schlug durch die Felder den Weg nach Altenkirchen ein. Sie hustete und murmelte heftig vor sich hin — wirre Reden, Gebete und Verwünschungen — dazwischen lachte und kicherte sie, als ob die Meerluft, die seit Wochen zum ersten Male frei in ihr Gesicht wehte und mit den wirren, grauen Haaren um ihre Schläfe spielte, sie völlig berauscht habe. So viel sie sich hastete, war es doch tiefe Nacht geworden, ehe sie an der Tür des Pfarrhofs anklopfte. Sie sah Licht im untern Gemach des Pfarrers — in dem sie vor einer Reihe von Jahren zum letztenmal gestanden hatte. Damals hatte Magister Möller sie, als der Zauberei verdächtig, herbe vermahnt und ihr die Teilnahme an der Abendmahlfeier seiner Gemeinde entzogen. Als die erregte Alte jetzt vor seiner Tür weilte, kam die Erinnerung mächtig über sie:

„Der Magister schalt mich hart, wollte wissen, daß ich mit dem Satan Buhlschaft treibe! Die Nachbarn hatten ihm wohl alte Geschichten erzählt, vom braunen Ralf von Hiddensee! 's war der letzte, dem die Regine hübsch dünkte, er war gar kein Satan, sondern ein schmucker, stattlicher Seemann, lag auch schon zehn Jahr tief unten im Meeresgrunde, ehe der Magister hierherkam! Was ging's ihn, was ging's die Lästerzungen an? Manche liebe Nacht war er bei mir — aber kein Teufel — kein Unhold!“

Die Alte pochte an die Tür, die nur durch einen Holzriegel geschlossen war; Magister Paulus Möller, in der Hand die dürftige Lampe, bei der er in den Streitschriften des Flacius Illyricus gelesen und seine Seele erquickt hatte, kam selbst, um zu öffnen. Aber ein so starker und unerschrockener Streiter der Pfarrherr war,

vor dem unverhofften Anblick des alten Weibes, die ihm unterwürfig und doch unheimlich entgegengrinste, schrak er heftig zurück.

„Regina, bist du's wirklich? wie kommst du aus dem Turm? wie hierher?"

Die Rugin war in den Hauseingang getreten, Magister Paulus hatte schon wieder so viel Besinnung, daß er die Tür hinter ihr verriegelte und sie vor sich her nach seinem Gemach drängte, auf dessen Schwelle er selbst stehen blieb.

„Aus dem Turm, Herr Pfarrer! durch des Fräuleins Beistand, die mich diesen Abend gar mildiglich besuchte. Sie wollte die alte Rugin frei in die weite Welt schicken. Hierher komme ich, weil ich meinte, daß Ihr auch ein Wörtlein drein zu reden hättet, und ohne Euren Willen nicht gehen wollte!"

Es war schwer zu unterscheiden, ob die Veränderung, die sich blitzschnell im Antlitz des Magisters zeigte und blitzschnell wieder verschwand, Schrecken bedeutete. Er sagte mit tiefem Atemzug, die Hände über der Brust faltend:

„Also doch — doch! Gott — mein Gott! Deine Gerichte sind unerforschlich! Jetzt hat dich der Herr erleuchtet, Regine, daß du hierher kommst, er will dich gnädig ansehen und deine Schuld milder büßen lassen, als du verdient hast. So gib Gott die Ehre und bekenne die ganze Wahrheit — was ist's mit dem Fräulein von der Lancken? und wie kommt sie dazu, dir beizustehen?"

Blöd, unsicher und doch lauernd blickte die Alte zum drohend gefalteten Antlitz des Pfarrers empor. Sie sagte stockend:

„Ihr wißt es ja! Meint Ihr nicht auch — daß sie

eine Unholdin sei? Sie wollte mich frei machen und drang in mich, aus dem Lande zu gehen!"

Auf Herrn Paulus' Antlitz kehrte noch einmal ein andrer, klarerer Ausdruck zurück, als seit dem Erscheinen der Alten vor seiner Tür. Er preßte die Hand an seine Stirn, die mit Schweißtropfen bedeckt war, einen Augenblick fuhr es ihm durch den Sinn, daß der höllische Feind ihn blenden und falschen Eifer in ihm erwecken könne. Er sagte ruhiger als seither:

„Du sollst die ganze Wahrheit bekennen — aber nichts als die Wahrheit. Wehe dir, wenn ein Wort von dir wider das Fräulein vom Herrenhof falsch erfunden würde!"

„Sie wollte mich doch freilassen und sie ist doch vordem zu mir in meine Hütte gekommen," versetzte die Alte mit tückischem Blick. Wäre Magister Möller minder in Erregung gewesen, er hätte sehen müssen, daß das hagere, alte Weib, das furchtzitternd vor ihm stand, ihn zugleich höhnte.

„Wohl wiegt das schwer in der Wage ihrer Schuld," sagte nachsinnend der Pfarrherr. „Wer Hexen Beistand leistet, für sie spricht, steht klärlich im Verdacht, daß er mit ihnen zu tun gehabt hat und ihrem Teufelswerk dienlich sein will! Aber du sollst bekennen, was zwischen dir und Agnes von der Lancken jemals geschah! Trat sie in den Bund des Teufels? Trieb sie höllische Buhlschaft? Wie viel — wie oft kam sie zu dir? Habt ihr gemeinsam Unheil geplant und getan? Du mußt alles bekennen — so man dich nicht sprechen machen soll!"

Der Ton des Pfarrherrn hatte sich plötzlich wieder zur wildesten Drohung gesteigert — die Alte zitterte und verwünschte in diesem Augenblick ihren Einfall, lieber

Magister Paulus Möller aufzusuchen, als den Fluchtweg zu betreten. Sie erhob aber dennoch wieder das Haupt, ihre Augen hefteten sich fest auf den ungestümen Frager, und sie rief:

„Um das Treiben des Schloßfräuleins wißt Ihr ja besser Bescheid als ich, Herr Pfarrer! zu mir kam sie nur einmal in die Hütte, als der finstere Welsche, der im Winter im Schloß wohnte, drei Tage bei mir hauste!“

„Was tat sie mit ihm — was wollte er von ihr?“ fiel der Pfarrer ein.

„Ich weiß nicht alles,“ gab die Alte zur Antwort. „Sie hatte sein Liebeswerben zurückgewiesen, er wollte nicht von dannen gehen, bis er sie noch einmal gesehen. Da mußte ich ihr vorspiegeln, daß ich krank und elend sei, und sie in meine Hütte locken. Sie erschrak mächtig, als sie ihn da fand, und wollte entfliehen und blieb dann doch, wie er vor ihr auf die Knie fiel. Sie reichte ihm ihre Hände, er küßte sie — er weinte, wie ich noch keinen Mann weinen gesehen, und dann gingen sie auseinander. Sie sprachen in fremden Zungen, davon ich kein Wort verstand!“

„Das ist nichts, das beweist nicht, daß sie zu Satans Rotte gehört! Höchstens wenn man dem Welschen seine dunklen Künste nachweisen könnte, fiele ein Schatten auch auf dies Mädchen!“ sagte enttäuscht und halb verächtlich Magister Paulus, der mit seinen fordernden Blicken der alten Regina gleichsam jedes Wort entrissen hatte. „Aber du selbst, Regine, was hast du mit dem Fräulein gehabt? Was weißt du? In welcher Gestalt nahte ihr der höllische Versucher? Sahst du sie je in anderer als menschlicher Gestalt? Ich will beim Gericht um milde Strafe für dich einkommen, so du alles gestehst, nicht das kleinste verhehlst!“

Die heftigen, zornigen Rufe des Pfarrherrn schienen die Alte immer verwirrter zu machen, dazu die körperliche Mattigkeit sie zu überwältigen. Sie sank auf den Stuhl, auf dem Magister Möller vorhin gesessen, sie stöhnte:

„Ich weiß nichts von allem! Ich kann ein paar Tränke brauen, um spröde Dirnen willig zu machen, ich weiß ein paar alte Sprüche von meiner Großmutter her, gut wider Fieber und Fluß! Eine Hexe bin ich nicht, ich sagt's schon oft!"

Magister Möllers Gesicht ward jetzt dunkle Glut. Er erhob seine Stimme zum stärksten Donnerton seiner Kanzel und herrschte die Alte an:

„Im höllischen und irdischen Feuer sollst du brennen, lügnerisches Weib! Gibt dir Satan wieder ein, alles zu leugnen, was jedermann auf Wittow längst weiß? Dein Bündnis mit dem höllischen Feind, dein Buhlen mit ihm und seinen Abgesandten, deine Bosheit und zaubrische Lästerung! Hast du nicht der Witwe Köster ihr zweijähriges Mägdlein besprochen und elendiglich erstickt? Hast du Klas Overstaken in Vitte seine Schafe nicht fallen gemacht? Hast du den alten Strandvogt nicht mit bösen Gebresten geschlagen? Nicht den Sturm vom höllischen Feind erbetet, in welchem die Fischer von Putgarten ihre Heringsboote verloren haben? Leugnest du abermals, Vettel, so soll dich nichts vor der Verdammnis retten. Was du getan, wissen wir, und es steht für den Richter bei mir aufgeschrieben. Willst du Gnade bei Gott und den Menschen erlangen, so bekenne, an welchen höllischen Künsten das hochmütige Fräulein vom Schloß teilgenommen hat!"

Die alte Rugin blickte kläglich wimmernd zu dem strafenden Pfarrherrn empor. Sie war in die Knie ge-

sunken, ihr Ausdruck jetzt so blöd und wirr, von Furcht verzerrt, daß er völlig dem einer Irrsinnigen glich.

„Foltert mich nicht, Herr! Laßt mir das Leben," wimmerte sie. „Ich will alles gestehn — ich will nicht brennen — nicht allein brennen! Das Fräulein vom Schloß hat an allem teilgenommen, sie hat mir geheißen, den Sturm zu erregen, den Strandvogt zu besprechen!"

Die Alte stieß die letzten Worte so gellend hervor, daß selbst Magister Möller einen Schritt zurückwich. Aber mit Spannung hörte er ihr zu:

„Sieh dich wohl vor, Regine! Falsche Anklage gefährdet dich so schlimm, als wenn du etwas verschweigst. Wir haben Mittel, die Wahrheit zu erfahren!"

„Gewiß, gewiß habt ihr Mittel! das Fräulein vom Schloß tat alles, was ich tat — sie ist eine Hexe so gut wie ich — sie hat mich verleitet, da ich auf ihren Schutz baute!"

„Satans Reich ist immer uneins! Aber doch — doch es ist beinahe unfaßbar!" rief der Pfarrer, dem der höhnische Klang in den gebrochnen Ausrufen der Alten ganz entging. „So du guten Willen zeigst, soll dir guter Wille erwiesen werden!"

Er rief aus der Tür nach seiner Hausmagd, gab ihr einen Auftrag und drang von neuem in die erschöpfte, alte Frau, ihm die Wahrheit zu sagen. Regina Ruge wiederholte nur ihre Worte von vorhin, bald murmelte, bald kreischte sie dieselben so eintönig heraus, daß dem beherzten und starken Mann unbehaglich ward. Nach einer Viertelstunde klangen draußen im Flur Schritte; Bernd Jansen, der Altmann, trat in das Gemach des Pfarrherrn. Ein leises Erstaunen malte sich auf dem sonst so unbeweglich gleichmütigen, breiten Gesicht des

Fischers — er rieb seine Augen, um die Alte zu erkennen, und sah Magister Möller betroffen an. Der Pfarrer legte seine Hand auf die Schulter des staunenden Mannes und schob ihn einige Schritte von der Alten hinweg. Mit gedämpfter Stimme, aber voll Eifer sagte er:

„Es sieht aus, wie wir manchmal gefürchtet, Jansen! Des Ritters Tochter ist eine Unholdin, hat an allem Satanswerk der Alten teilgenommen! Spricht die Rugin wahr, so ist Agnes von der Lancken des Todes tausendfach schuldig geworden! Diesen Abend wollte sie die Rugin aus dem Turm befreien — und der rächende Gott, der die Bösen blendet, hat die Alte hierher getrieben, anstatt auf die Flucht! — Was meint Ihr, das wir nun zunächst tun sollen?“

„Denkt Ihr, Herr Magister,“ fragte Bernd Jansen mit einem eigentümlich lauernden Blick, „daß der Ritter etwas von diesen Dingen weiß? Dann müßten wir in allen Dörfern wider solchen Herrn aufstehen!“

„Ihr hofft wohl den kleinen Zehnten und den Schutzstüber los zu werden?“ entgegnete unmutig der Pfarrherr. „Mischt mir nicht weltliche Sache mit Gottes Sache — am wenigsten Aufruhr! Der Ritter weiß von nichts, sein Gemüt ist leichtfertig und von weltlicher Weisheit auf arge Abwege gelenkt, aber mit diesem Unheil hat er nichts zu schaffen. Über Männer hat Satan seltner Macht, als über das eitle Geschlecht! Vielleicht, daß er Schlimmes ahnte, daß er darum — den Gerhard Friesen zum Eidam angenommen, die Unselige aus dem Lande zu bringen! Doch wie es immer sei — hier müssen wir selbst zum Recht sehen — dem Schloßherrn kann es nicht angesonnen werden, wider die eigne Tochter Anklage zu führen und Urteil zu sprechen.“

„Des Herzogs Hexenrichter, der gelehrte Doktor Meinhard, sitzt in Bergen,“ erinnerte Bernd Jansen, und setzte phlegmatisch hinzu: „Wenn unser Junker ist, wie Ihr meint, wird er gerechtes Gericht nicht aufhalten wollen. Denkt an die Pfarrwitib in Langgarten, deren fünfzehnjähriges Töchterlein als Hexe verbrannt ward, und die Gott am nächsten Sonntag in der Kirche lobte und pries, daß er das Unkraut aus dem Weizen reutete!“

Der Pfarrherr schien nur ungern daran zu denken, daß selbst die Familien von Seelsorgern vor den Schlingen des höllischen Feindes nicht sicher seien. Er blickte sich nach der Alten um, die inzwischen auf dem Schemel in völliger Ermattung entschlummert war, aber von Zeit zu Zeit stöhnend auffuhr. Und er entschied zuletzt:

„Ehe ein Schritt weiter geschieht, muß ich mit Herrn Walter von Zarnekow auf Spieker drüben beraten. Ihr habt jetzt nur zu sorgen, Bernd, daß die Alte in den Turm zurückgebracht und besser bewacht wird. Wer weiß zu welcher Dirne Euer Bursch gelaufen ist, der auf diese hier acht haben sollte.“

„Sie soll besser bewacht werden!“ versetzte Bernd Jansen. „Für diese Nacht will ich fünf, sechs Leute aufbieten — von morgen ab aber mögen sich immer drei und drei ablösen — ich denke doch, nunmehr wird's nicht lange währen, daß die —“

Der Pfarrherr machte Jansen rasch ein Zeichen des Schweigens — indem er auf die Alte wies, die jetzt vom Sitze herabgeglitten war, in hilfloser Erbärmlichkeit ihr Haupt auf den Schemel gelegt hatte und weiter schlief. Ungerührt von dem Anblicke sagte Magister Möller flüsternd:

„Es muß ihr die Hoffnung bleiben, daß sie davon-

kommt — wir können die Wahrheit in der schlimmen, bitter traurigen Sache der Tochter von der Lanckens nur durch sie erfahren. Ich selbst gehe in der Morgenfrühe ins Schloß und lasse ihnen wissen, daß wir die Alte wieder im Turm haben."

„So geht es nicht!" unterbrach ihn der Gemeindeälteste, aus dessen bedachtem, trägem Wesen jetzt ungewöhnliche Schärfe und Entschlossenheit hervorblitzten. „Die im Schloß würden auf der Stelle wissen, was ihnen dann selbst droht, und unter unsern Leuten gäbe es morgen und übermorgen noch genug, die es nicht glauben wollten und dem Ritter helfen würden, irgend etwas zu tun — oder dem Fräulein zu entrinnen! Nein — nein, Herr Magister, wir müssen mit der Alten von hier hinweg, sie müssen im Schloß glauben, daß die Drachenbrut da glücklich entwischt sei, und dürfen nicht eher die Wahrheit wissen, als bis wir zugreifen können! Was meint Ihr, Herr Pfarrer — sollte nicht der Junker von Zarnekow, der ein so christlicher Herr ist, ein sichres Plätzchen für die Alte haben? Und er ist auch der Mann, uns sonst zu helfen, sein Haus Spieker liegt Bergen viel näher — als wir hier sind. Sonach dächt' ich, Herr Magister, wir entschlössen uns kurz und träfen Anstalten. Ich kann sorgen, daß im Dorfe kein Lärm entsteht!"

Magister Möller fuhr zusammen, wie aus einem Traum erwacht. Die vorsichtige Klugheit Bernd Jansens brachte ihm zum Bewußtsein, daß er insgeheim eine Hoffnung gehegt hatte, der Ritter würde das Unheil, das über seinem Hause schwebte, noch erblicken, ehe es unabwendbar werde. Und wie er dies klar empfand, konnte er nicht anders, als die eigne menschliche Regung für eine Versuchung des Satans halten. Er erblickte in dem plötz-

lichen Eifer Bernd Jansens eine Mahnung für sich selbst, falsche Scheu und falsches Mitleid zu überwinden. Er sagte daher:

„Ich will meinem Weibe wissen lassen, daß ich noch zu Nacht nach Spieker muß. Allein zu Fuß kann die dort“ — er zeigte auf die schlafende, traumgepeinigte Alte — „den Weg nicht zurücklegen.“

„Klas Overstaken mag seine Ackergäule einspannen, so still er kann,“ versetzte Jansen. „Wir wollen Wedebrink und meinen Jochim mit uns nehmen — den Jochim zu Pferd, und er mag mit einem Schreiben von Euch voraufreiten und den Junker auf Spieker wissen lassen, welche seltsamen Gäste er erhält. Ihr schreibt, indes ich den Klas wecke, es muß alles mit Schick und ohne Lärm abgehen, und unserm Herrn darf nicht schlimmer weh getan werden, als es um Gottes willen geschehen muß!“

„Armer Cornelius! So kommt doch dein heidnischer Hochmut noch heftiger zu Fall, als ich oft gefürchtet,“ sprach Paulus Möller ehrlich seufzend vor sich hin. Dann drängte er den alten Bernd zur Tür hinaus und schärfte ihm ein, nach Kräften zu eilen. Er ging hinauf, Frau Ursula davon zu unterrichten, daß er in dieser Nacht von seinem Hause abwesend sein müsse. — Die Pfarrerin schaute verwundert auf, aber sie war an schweigenden Gehorsam gewöhnt und sah es am Gesicht ihres Gatten, daß es eine ernste, schwere Angelegenheit sein müsse, die ihn hinwegrufe. Herr Paulus begab sich dann in das Gemach zu ebner Erde zurück, wo inzwischen die alte Regina in noch festeren Schlummer als zuvor gesunken war. Der Pfarrherr warf einen halb grollenden, halb scheuen Blick auf sie und trat beiseite, um seine Hände zum Gebet zu falten. Er betete herzlich und inbrünstig

um Kraft, denn zum erstenmal in seinem Amte war ihm zumute, als sei die Bürde, die auf seine Schultern gelegt werde, zu schwer für ihn. Dann, als draußen, im Sand knirschend die Räder des Leiterwagens hörbar wurden, welcher unter Bernd Jansens Anleitung bespannt war, trat er auf die Schlummernde zu und rüttelte sie hart empor:

„Steh auf, Regine," sagte er. „Und gelobe mir, jetzt, wo wir allein sind, noch einmal, die Wahrheit zu sprechen. So gewiß du auf nichts zu hoffen hast, als auf Gottes Barmherzigkeit — so gewiß mußt du wahres Zeugnis geben!"

„Ich werde alles sagen, was Ihr wollt, Magister!" ächzte die Alte. Wie sie in der Tür des Ortsvorstehers und seiner Genossen ansichtig ward, schien sie eine plötzliche Ahnung ihrer Lage zu überkommen, sie sprang auf und riß sich von Jansen, der sie am Arm gefaßt hatte, mit einem Ruck los. Aber sie ergab sich wimmernd, als sie von vier kräftigen Fäusten gepackt und aus dem Pfarrhaus hinaus nach dem Wagen geleitet wurde. Magister Möller saß neben ihr, während Bernd Jansen sie mit einem Seil an den Wagen fesselte, und mahnte zürnend: „Nicht was ich will, Verruchte, die Wahrheit sollst du reden, so du deine Seele aus ewiger Verdammnis retten magst!" — Regina Ruge aber wiederholte mit blödem Ausdruck der Angst nur: „Was Ihr wollt — gewiß, was Ihr wollt, Pfarrherr," während der Wagen den Weg nach der Landenge einschlug und bald Schloß Vitte und den leerstehenden Wendenturm hinter sich ließ.

Siebzehntes Kapitel.

Am folgenden Morgen brach die Frühlingssonne, die nun seit Wochen mit Schnee, grauen Nebeln und scharfem Ost kämpfte, so siegreich durchs Gewölk hindurch, daß alles Saatgrün und jeder Rasenfleck, dessen neue Gräser sich zu Tag gewagt hatten, jetzt im vollen Licht erglänzten, und die Insel gleichsam mit einmal grüner und farbiger erschien. Der Tag leuchtete hell selbst durch die kleinen, bunten Scheiben in das getäfelte Gemach hinein, in dem Herr Cornelius, seine Tochter und ihr Verlobter beim einfachen Frühmahl beisammen saßen und den Brief besprachen, den Gerhard schon in erster Morgenfrühe für Leyden geschrieben hatte, und in dem er seinem Freunde Doktor Engelbrecht Stadelnaer mitteilte, daß er nicht allein in seinem neuen Wohnorte eintreffen werde. Agnes wollte die wenigen entzückten und beglückten Worte, mit denen Gerhard ihrer im Briefe an seinen Freund gedacht hatte, hinweggestrichen wissen, Gerhard bestand darauf, daß er ein Recht habe, sein Glück zu preisen. Von der Lancken sollte entscheiden: er trat auf Gerhards Seite, aber befremdet sah dieser, daß der Ritter dabei zerstreut und bedrückt unruhig blieb. Bei seinem ersten Gang in den Hof war ihm die Flucht der alten Frau aus Putgarten gemeldet worden, und er war dem meldenden Knecht nach dem Turme gefolgt, ohne sich den Anschein zu geben, als kümmere ihn diese Flucht oder das weitere Schicksal der Regine Ruge sonderlich. Als man ihm den im Turm vorgefundenen Schlüsselring überreicht hatte, waren Knechte seines Guts und einige der holländischen Schiffsleute, Fischer von Vitte, neugierige Weiber und

Kinder dicht um ihn geschart gewesen. Er hatte lachend die Schlüssel bei sich geborgen und gesagt: „Auf einem Besen durch die Luft reitend und mit Satanskünsten ist sie schwerlich entronnen — wer ihr die Abendsuppe gebracht hat, ließ die Schlüssel im Schloß, und sie hat ihre Augen noch offen gehabt. Mag sie laufen, soweit die Nacht reicht — wir wollen sie hier ohne Schmerz missen!" Die Holländer hatten vergnüglich dazu genickt, aber die Gesichter der Fischersleute aus den Dörfern hatten dem Gutsherrn wenig gefallen, und als er vorhin im Flur mit seiner Tochter zusammengetroffen war, hatte er ihr gesagt: „Wir hätten doch nicht tun sollen, wozu dich dein übergroßes Mitleid trieb!" Agnes aber hatte ihm mit zärtlich dankendem Blick erwidert: „Ich weiß heute mehr als je, daß ich es tun mußte, nicht um des alten Weibes willen, die gewiß mancher Übeltat schuldig ist — aber um unsertwillen." Und obschon er darauf geschwiegen und dann zu Gerhards glückseligem Aufatmen bei der Nachricht, daß die Alte aus dem Wendenturm entronnen sei, gelächelt hatte — konnte der Ritter doch jetzt nicht hindern, daß ihm die finsteren, schier drohenden Mienen seiner Gutsleute immer wieder vor Augen traten. So war es in dem kleinen Kreise wunderlich still geworden, und erst als Gerhard vorschlug, zum Homer zurückzukehren, stellte sich bei Herrn Cornelius wieder jenes Behagen ein, das ihm sonst nicht leicht gestört ward. Die Männer nahmen ihre gewohnten Sitze ein — Agnes enteilte noch einige Minuten, ihre häuslichen Geschäfte zu ordnen — sie wußte, daß Gerhard die Verdeutschung des griechischen Textes nicht früher beginnen würde, bis sie ihm gegenüber sitze und leise ihren Fuß auf dem seinen ruhen lasse. Sie kam zurück, noch ehe Gerhard im zehnten

Gesange die Schilderung des Palastes der Kirke beendet hatte. Mit leiser Spannung in den lieblichen Zügen und einem Strahl bräutlichen Stolzes in den schönen Augen, lauschte sie seinem belebten Wort, und Gerhard besann sich, zu ihr aufsehend, mehr als einmal, daß er dasselbe Gesicht sich tagelang gegenüber erblickt und dennoch daran gezweifelt habe, ob er ihrem Herzen wert sei!

So kam in glücklicher Stille der Mittag heran, und von der Lancken besprach mit Gerhard voll Feuer und jugendlich leidenschaftlichen Anteils dessen Vorsatz, auch in Leyden neben der lateinischen Beredsamkeit, für die er berufen war, den Vater der Dichtkunst zu erläutern. Mitten in seinen Auseinandersetzungen unterbrach er sich plötzlich mit einem verwunderten Ausruf und einem gespannten Blick über seinen Hof und führte Gerhard rasch ans Fenster:

„Sieh da, Freund Theodosius! Er ist's wahrhaftig, und daß er gestern mit dir getrotzt und versichert hat, er wolle noch manchen Tag beim Amtmann auf Wiek verweilen, bis wir uns zum Rechten besonnen haben, ist eitel Schein gewesen!"

„Er ist's!" versetzte Gerhard. „Er wird schon vernommen haben, daß die Eule dort aus den Mauern entflogen ist, und das bringt sein Blut in Wallung, und er konnte sich nicht länger halten. Aber nein — er sieht nicht freudig drein, vielmehr sorgenvoll und erregt, wie ich ihn nur in den schlimmsten Stunden sah."

Von der Lancken schritt dem so plötzlich rückkehrenden alten Freunde entgegen — und traf auf der Schwelle des großen Gemachs mit ihm zusammen. In der Tat zeigte der alte Gelehrte eine auffallende Hast und Unruhe in seiner ganzen Erscheinung. Sein Gesicht war von einem

weiten und schnellen Lauf gerötet, aber die tiefen Furchen der Stirn und der Blick seiner Augen verrieten, daß ihm in diesem Augenblick wahrlich nicht so wohl zumute war, wie er aussah. Er nahm sich kaum Zeit, die im Gemach Anwesenden zu grüßen und ihren Gruß zu vernehmen, und als ihm Agnes von der Lancken den hohen, geschnitzten Stuhl, in dem er sonst gesessen, zurücken wollte, machte er eine abwehrende Bewegung und sagte dann ein paarmal ansetzend und wieder abbrechend:

„Ich bin gekommen, weil ich dachte — ich habe wenig Zeit zu verlieren, und ich muß dich allein sprechen, Cornelius! Ganz allein — will's Gott, nur eine Viertelstunde."

„Ist dir etwas Schlimmes widerfahren, was selbst meine Kinder nicht hören sollen?" fragte der Ritter teilnehmend und befremdet über die Art des Wiedereintritts des Alten in sein Haus. Meister Theodosius, dem sonst reiche Wortfülle von den Lippen strömte, blieb wortkarg, und nur als Gerhard, sein junger Genosse, ihn besorglich fragend ansah, sagte er hastig und fast gereizt: „Ich muß mit dem Lanckenius allein reden — es ist nicht das, was du fürchtest." Er erriet, daß der junge Mann in Erinnerung alter Tage besorgte, Theodosius habe sich wieder einmal beim Würfelspiel oder einem wilden Zechgelag in irgend ein Unheil verstrickt. Der Gutsherr sagte ruhig: „So komm mit mir hinauf in mein eignes Schlafgemach!", und Agnes rief Meister Theodosius, der mit beinahe ungestümen Schritten voranging, heiter nach: „Vergeßt das Wiederkommen nicht, Magister Theodosius, Ihr habt einen weiten Weg zurückgelegt und müßt Euch meiner Fürsorge anvertrauen."

Schweigend stieg der Alte neben dem Gutsherrn die

Treppe empor. Kaum aber hatte sich droben die Tür des einfach ausgestatteten Raumes, in dem von der Lanckens Lager stand, hinter den beiden Männern geschlossen, als Meister Theodosius ungestüm seine Arme um den erstaunten Ritter schlang, ihn an sich preßte und leidenschaftlich ausrief: „Cornelius, alter Freund — vergib mir, daß ich jüngst mit dir getrotzt und deiner Güte vergessen habe. In dieser Stunde hängt dein und deiner Tochter Leben davon ab, daß dir gewiß ist, ich sei noch wahrhaft dein Freund. Ich war es nie mehr als eben jetzt, Cornelius, und ich sage dir darum: flieh mit Agnes und meinethalben mit uns, soweit es angeht und mindestens auf ein paar Tage nach Stralsund, wo Amtmann Möller den ersten Sturm abwehren könnte. Deine Tochter Agnes — ist bedroht — als Hexe hart angeklagt und peinlich befragt zu werden!"

„Wer redet dir solchen Greuel vor und ein?" fragte Herr Cornelius, dessen Gesicht sich doch entfärbt hatte. Er trat einen Schritt zurück, rüttelte Theodosius hart am Arm und sah ihm prüfend in die Augen. Aber der Blick, der ihn aus diesen traf, war klar und fest genug.

„Ich fürchtete es, daß ich dir als wahnwitzig gelten würde," versetzte der alte Humanist mit wehmütigem Ton. „Doch ich mahne dich an jene Stunde, in der zuerst die Anklage gegen die alte Rugin erhoben ward."

„Um Gott!" unterbrach ihn von der Lancken. „Bist du nicht selbst wie ein altes Weib, daß du beständig wieder auf den einen Punkt zurückkommst? Die Alte, die im höllischen Feuer brennen möge, ist diese Nacht entflohen, ich lasse ihr nicht nachsetzen?"

„Ich weiß es!" sagte Theodosius. „Über die ganze Insel fliegt das Gerücht, daß die Hexe von Putgarten

dem Strafgericht entronnen sei, und daß das Fräulein von der Lancken mit ihr im unheimlichen Bunde gestanden habe. Von Zunge zu Zunge wächst es und wird stärker und giftiger. Ich will dich nicht anklagen und auf Abgetanes zurückkommen — sondern nur aus treuem Herzen warnen, Cornelius. Ich meine, wenn du in ersten Stunde den Pfarrherrn mit seinem Wahn heimgeschickt, wenn du noch in den nächsten Tagen Einhalt getan und dem Wurm des ganzen Unholdenglaubens den Kopf zertreten hättest — so wäre das Gerücht wider deine Tochter in wenigen bösen Mäulern geblieben und bald verstummt. So ist's genährt worden — die Unheilsgötter mögen es wissen wie. Es hat all diese Tage daher im stillen weitergefressen, und nun ist's so groß geworden, daß die ernstlichste Gefahr droht. In jedem Krug, wo die Fischer einen Morgentrunk nehmen, in den Hütten der Dörfer, ja in den Feldern, wenn sich die Ackernden begegnen, klingt es und raunt es, daß das Fräulein von der Lancken der schwersten Todsünde schuldig sei. Ich weiß nicht, was seit gestern vorgegangen ist oder seit dieser Nacht — aber ich fühlte es über die Felder wehen und durch die Luft schwirren, wie einen Sturm, der gegen dein Haus heranschwillt."

In von der Lanckens Augen leuchtete mutiger Trotz auf: „Du meinst es wohl, aber du siehst zu schwarz, Theodosius. Dein Ingrimm gegen den Hexenwahn rückt dir gar manches in falsches Licht! Ich bin Manns genug, ein frech Gerücht zu Boden zu treten — Cornelius von der Lancken und seine Tochter sind nicht so leicht angreifbar, wie du zu wähnen scheinst."

„Du irrst, Cornelius!" sagte Magister Corvinus, und man hörte es dem matteren Klang seiner Stimme

an, daß er am Erfolg zu verzweifeln begann. „Wo die Furie dieses Wahnes erwacht, ist keiner groß und gewaltig, wie keiner klaren Sinnes und edlen Mutes bleibt. Da es Zeit war, zu widerstehen, gabst du nach — jetzt ist's kaum Zeit, dich und dein Kind zu retten! Ich bin durch alle Wetter des Lebens getrieben und habe nichts aus ihnen davongetragen, als den unseligen Scharfsinn, das Unheil im Keim zu wittern und die Stärke des Wahnes und der dunklen Wut der Menschen zu erkennen. Glaube mir diesmal: ich stünde gern mit dir und Gerhard im Streit gegen die Schande unsrer Tage — aber ich fühle es, hier kommt der Boden zuvor ins Wanken, und ehe wir zu reden vermöchten, würden die andern das Entsetzliche getan haben. Sieh mich an als einen Blinden oder Blödsinnigen — es geht die Sage, daß ein solcher den Einsturz eines Hauses sicher vorausfühlt!"

Der Gutsherr, obschon ergriffen, blieb unerschütterlich. Er entgegnete mit ungewöhnlicher Schärfe, daß allerdings die Furcht den alten Freund blind gemacht habe. „Du wirfst alles durcheinander, Theodosius," schloß er. „Wenn das Volk eine häßliche Vettel, die Schlimmes in den Augen und auf ihrem Gewissen hat, der Zauberei anklagt, so kann es unrecht haben — ich gebe auch das nach, und ich wollte selbst, ich hätte meine Hand nie auf die alte Brandstifterin gelegt. Doch darf sich niemand überheben und es greuelvoll und verrucht schelten, daß der Verdacht durch die Herzen gegangen ist. Nimmt er aber eine falsche Fährte, so fällt er platt zu Boden. Wer wird wagen zu reden, wenn ich den Frechen, die meines Kindes Namen in den Mund nehmen, Peitschenhiebe androhe, wer mir trotzen, wenn ich vor die Verleumder hintrete und einfach auf die Züge und den reinen

Blick Agnes' hinweise? Dir mag der Unterschied zwischen der Hütte, aus der sie die alte Regine rissen, und dem Haus von der Lancken gering dünken — auf Wittow und ganz Rügen werden sie sich tausendmal bedenken, ehe sie glauben, daß es hier eine Gemeinschaft geben könnte!"

„Du bist verblendet!" rief der alte Theodosius wieder. „Das alles war! — — seit Stunden ist's nicht mehr! Ich fühle es aus den Reden und Blicken, daß ein Sturm aus den Tiefen hervorbricht. Vor zwei, drei Tagen hättest du den ersten, der ein solches Wort gewagt hätte, zu Boden schlagen können, ohne einen Laut der andern — heute nicht! Laß dich warnen, Cornelius. In unsrer fröhlichen Jugendzeit zog ich von Ingolstadt gen München, um dich daselbst zur Welschlandfahrt zu treffen. Mein Weg führte durch ein verrufnes Moor, und die Anwohner warnten den Fremden, auf der Hut vor den erstickenden und irrführenden Dünsten zu sein. Ich lachte ihrer, denn ich sah, daß die giftigen, gelbweißen Nebel am Boden hinkrochen und kaum über meine Schuhe emporquollen. Und wie ich mich hindurchwagte, sah ich sie brauner und dichter aufsteigen, schritt, halben Leibes von ihnen umwogt, bald ganz eingehüllt, immer schwerer, immer dunkler, und wenn ich mein Haupt emporzurecken suchte, sah ich sie wie Wetterwolken über mir ziehen, ich sah, ich fühlte, ich atmete nichts mehr, als den dumpfen Brodem — und noch heute dünkt mich's ein Wunder, daß ich damals entronnen. Du wähnst das Unheil noch unter den Sohlen deiner Füße — es ist über dir, Mann, und für den Augenblick hilft nichts als Flucht!"

„Sie wäre die törichtste aller Torheiten," versetzte der Ritter fest. „Du meinst es wohl, mein Alter, aber du hast unrecht."

„Habe ich unrecht?“ gab ihm Theodosius zurück. „Ich will vor Gott im Gebet liegen, bis mir die Knie wund sind, daß ich's habe. Tröge mich mein teuer erkauftes Vorgefühl nur einmal, nur dies einzige Mal! Willst du nichts tun, so muß ich hinweg, um zu tun, was ich vermag!“

Von der Lancken konnte den ungestüm Enteilenden nicht halten — er sah ihm nach wie einem Boten, der die Kunde eines Unheils gebracht hat, das zunächst verschwiegen bleiben muß und durch Schweigen noch abgewendet werden kann. Er warf stolz das Haupt zurück und sagte vor sich hin: „Torheit — Torheit, nur daran zu denken!“ Aber er konnte weder hindern, daß ihm die Unterredung fort und fort im stillen nachklang, noch den verwunderten und allmählich besorgten Fragen wehren, mit denen Agnes und Gerhard Friesen ihn bestürmten, als er allein zu seinen Kindern zurückkehrte. So fest er sich wähnen mochte — er spürte von Stunde zu Stunde die Versuchung, wenigstens Gerhard zu vertrauen, womit ihn Theodosius bedrängt hatte. Und doch — wenn das Wort über seine Lippe kam, war's vielleicht für immer unmöglich, vor Agnes zu verbergen, welcher Schmutz an ihr Gewand gespritzt war.

Wie die Dämmerung kam und der Pfarrer von Altenkirchen heute nicht im Herrenhause vorsprach, fühlte Herr Cornelius, daß die leise nagende Unruhe in ihm wuchs und allmählich zur ernsten Pein ward. Er sandte einen vertrauten Knecht nach dem Pfarrhof, und als dieser nicht wiederkehrte, trat er, von Agnes und Gerhard unbemerkt, auf die Steinschwellen vor der großen Türe und schaute über den Hof hin. Durch das Haupttor zog eben der holländische Schiffspatron mit seinen Zimmerern

und Matrosen wie jeden Abend ein und begrüßte den Gutsherrn mit lautem Gruß, während die arbeitsmüden Leute nach ihrer Wohnstätte vorangingen.

„'s ist viele Unruhe am Lande heute," sagte van Broighel. „Ein wunderlich Ziehen und Zusammenscharen unten am Strand! Auch Eure Fischer und Dorfleute sind beisammen mit allerhand Waffen und sie wußten beinahe nicht, ob sie mich und die Meinen ungefährdet zur Ruhe gehen lassen sollten!"

„So? scharen sich die Müßiggänger zu Hauf? Da muß ich doch wohl auch dabei sein!" rief Herr Cornelius, in dessen Gemüt die Sorge dem Zorn wich. Er glaubte zu erraten, was draußen vorgehe: daß man ohne seinen Willen eine hitzige Verfolgung des aus dem Turm entronnenen alten Weibes anstelle. „Und jetzt soll die Hexe frei sein, und wenn sie hundertfache Übeltaten auf ihrem Rücken hätte," knirschte er vor sich hin und rief nach Balthasar, ihm rasch den Schecken zu satteln.

Ehe ihm indes das Roß vorgeführt ward, näherte sich ein schreiendes Getöse, in dem Menschenstimmen, klirrende Waffen, Pferdewiehern und Räderrasseln zu unterscheiden waren, den Mauern von Bitte, dem Hoftor. Mit gewaltigen Schritten eilte von der Lancken über sein Gehöft: er mußte wissen, was vorging. Aber wie er das Pförtchen im Hoftor aufriß, taumelte er beinahe zurück — denn sich gegenüber erblickte er Scharen von Menschen, die sich dicht aneinanderdrängten. Wenige alte Waffen, aber zahlreiche eisenbeschlagene Ruderstangen ragten über den Haufen empor, vom Dorfweg herauf zog in der Dämmerung eine zweite Schar von Männern, deren Gesichter der Ritter nicht unterschied, aber die bessere Waffen, Piken und breite Waidmesser trugen und nicht aus seinen

Dörfern kommen konnten. Der vordere Haufe der Fischer von Vitte, von Putgarten und Altenkirchen wich für einen Augenblick zurück, und ein wildes Geschrei des Unwillens und ein Gemurmel des Mitleids klangen wirr durcheinander, als die Gestalt des Gutsherrn in der Torpforte sichtbar wurde. In Herrn Cornelius aber wallte bei diesem Anblick und dem seltsamen Empfang das Blut des Mannes auf, der an Befehl und Gehorsam gewöhnt ist. Sein scharfes Auge hatte hinter dem Haufen den Altmann Bernd Jansen sofort herausgefunden, er trat einen Schritt vor das Tor und rief mit weithin schallender Stimme:

„Was soll das, Ihr Leute? Was treibt und sucht Ihr so spät hier? Bernd Jansen — was bedeutet das?"

„Nichts Gutes, Herr, muß ich Euch sagen," erwiderte der Fischer, der mit der alten, unterwürfigen Art vor den Gutsherrn trat, aber seine Schar mit Winken und blitzenden Blicken beisammen hielt. „Die Hexe, die Regina Rugin hat entfliehen wollen, wir haben sie wieder aufgefangen, und sie hat vor dem Herrn von Zarnekow auf Spieker gar wunderliche Dinge bekannt und ausgesagt. Wunderliche Dinge, Junker!"

„Davon müßt' ich zuerst erfahren!" versetzte von der Lancken, vor dessen Augen sich die ganze Umgebung zu verdunkeln schien, und der Mühe hatte, sich aufrecht zu erhalten. „Was fällt Euch bei, hier mit Spießen und Stangen aufzuziehen, den Frieden meines Hauses zu stören und mir nicht einmal eine Kunde zukommen zu lassen?"

„Manche Kunde kommt noch zeitig genug!" entgegnete Bernd Jansen mit einem Ausdruck grausamen Wohlbehagens an der Lage, in der er jetzt dem gebietenden Gutsherrn gegenüberstand. „Der Herr prüft die Seinen

oft hart und wunderbar. Wir sind nicht sicher, daß nicht Weib und Kind in des Satans Stricke fallen — und mögen Gott danken, wenn wir selbst bewahrt bleiben!" Über von der Lanckens Gesicht schoß fliegende Röte, eine wilde Spannung kam über ihn, er fühlte, daß er jetzt durchdringen, seine Autorität gewaltsam herstellen müsse, oder daß das Furchtbare hereinbreche, was Theodosius prophezeit hatte.

„Was ist das für ein elendes Geplärr, Bernd Jansen? Willst du dem Pfarrer nachpredigen und hast ihn kaum halb verstanden! Gib vernünftige Antwort und sage, was ihr Euch erkühnt, wer Euch hierher schickt, und wer jene andern dort sind!"

Der Altmann von Vitte schien sich noch zu besinnen, was er dem Gutsherrn erwidern solle, als ein lautes Getümmel, das sich in den Menschenscharen erhob, jede weitere Unterredung abschnitt. Lautschallende Rufe, Aufjauchzen und kreischende Wehlaute durcheinander wogender Menschen mischten sich mit Hufschlug und knirschendem Räderrasseln, das vom untern Dorfweg heraufklang, und mitten durch die geschlossenen und erst jetzt ausweichenden Haufen fuhren in gewaltiger Eile zwei Wagen, von Reitern in Herrentracht umgeben, unter denen von der Lancken nur Walter von Zarnekow erkannte! Beim Anblick des höflich, aber höhnisch grüßenden jungen Edelmanns wankten von der Lancken die Knie. Vor sich, um sich herum hörte er rufen, flüstern und raunen: „Der Pfarrer! Doktor Meinhard, der Richter von Bergen — der Hexenrichter!"

Gleich darauf faßte sich der starke Mann doch wieder so weit, um den herankommenden Wagen entgegen zu treten. Der Richter, der auf dem vorderen derselben saß,

zeigte eine kleine, dürre Gestalt, ein alterndes, gelbes Gesicht mit spitzen Zügen, mit stechenden, dunkeln Augen und einem schlimmen Lächeln, als er behend und beinahe fröhlich vom Wagen herabsprang und dem Ritter von der Lancken bieder die Hand schüttelte. Bei diesem Gruß kehrte eine letzte Hoffnung in die Seele des unglücklichen Mannes zurück. Er fragte mit gepreßter Stimme:

„Woher so rasch — so spät, Doktor Meinhard? Ihr kommt wegen Regina Ruge — der vermeintlichen Hexe! hatte das solche Eile, daß Ihr bei Nacht und mit solchem Gefolge zu meinem Hofe heranziehen mußtet?“

Ich denke doch!“ gab der Richter mit dünner, aber klarer Stimme zur Antwort. „Eure Tochter Agnes — erschreckt nicht, alter Freund! — ist selbst im Verdacht der Zauberei — was sag ich Verdacht, ist hart angeklagt, und da Gefahr im Verzug war, macht' ich mich vor Nacht und Nebel auf den Weg und hoffe, es soll sich am Morgen besser wenden, als es am Abend den Anschein hat. Was Rechtens ist, läßt sich nicht aufschieben, noch ändern, das wißt Ihr wohl, Herr von der Lancken. Euch aber konnten wir doch nicht ansinnen, die Untersuchung wider Euer verirrtes Kind anzuheben!“

„Was Rechtens ist — läßt sich nicht aufschieben, noch ändern!“ wiederholte tonlos und wie mit gelähmter Zunge der Gutsherr.

„Eure Tochter muß in Haft genommen, muß befragt und verhört werden. Wir wollen ihr alle Erleichterung gewähren, aber in Eurem Hause darf sie nicht bleiben! Lange wird die Untersuchung nicht dauern, der Fall sieht nicht hartnäckig, nicht verzweifelt aus! Gebt Raum ihr Leute und verführt nicht solch Mordgeschrei, es ist zur Zeit noch nichts, gar nichts erwiesen und festgestellt!“

Im Augenblick, wo dies gesprochen wurde, drängten in der Tat die Schwärme der bewaffneten Fischer, die Haufen der erregten Weiber ihnen nach, mit den Wagen des Gerichts zugleich durch das aufgesprengte Haupttor in den Hofraum. Und im nächsten erscholl es von hundert gellenden Stimmen:

„Da ist sie! Da kommt sie! Das Fräulein von der Lancken! Die schlimme Zauberin! Die Hexe!“

Auf der Schwelle des Herrenhauses, umklammert von Gerhard Friesen, stand todesbleich, aber gefaßter als ihr Vater und Bräutigam, die blonde Agnes. Gerhard Friesen hatte, das war deutlich zu sehen — sie eben ins Haus zurückzuziehen gesucht, sie aber strebte ihrem Vater zuzueilen, dessen Verzweiflung sich beim Anblick seines bedrohten Kindes in einen schmerzlichen Aufschrei und zitternden Ausruf ihres Namens löste.

„Laß mich — laß mich, Gerhard, komm mit mir zum Vater!“ sagte sie, den Nächststehenden vernehmbar. „Gott wird helfen, uns aber ziemt Fassung!“

Sie brach dennoch in Tränen aus, während Gerhard in wortloser Betäubung die Braut zu halten, zu führen versuchte. Ihr Haupt sank einen Augenblick auf seine Schulter — er umschlang sie und sah mit wildem Blick um sich her, als wolle er sie gegen eine Welt von Feinden beschirmen. Und doch drückte sein ganzes Aussehen, sein Gesicht, das in den Schrecken der letzten Viertelstunde um Jahre gealtert schien, die hilflose Ohnmacht des Verlassnen, Preisgegebnen nur zu deutlich aus!

Der Ritter hatte sich in diesem Augenblick soweit ermannt, daß er Walter von Zarnekow und den Juristen aus Bergen anherrschte: „Das ist kriegerischer Überfall, nicht Gericht, Ihr Herren! Mein Kind bleibt in meinem

Hause — und wenn ihr auf lügnerische, wahnwitzige Anklagen und wilde Gerüchte hin ein Verfahren einleiten wollt, so hab' ich ein Wort mitzureden."

„Nein, das habt Ihr nicht," sagte Doktor Meinhard scharf. „Ich habe eine Generalvollmacht vom Herzog Bogislaw, in dringenden und schlimmen Fällen rasch einzuschreiten — das ist einer von den dringenden, denn kamen wir zu spät, so stand ja hier Hochzeit bevor! Es kann alles Lüge — alles Verleumdung sein, das werden wir denn rasch finden! Da seid Ihr Fräulein, es ist brav von Euch, daß Ihr Euch herzoglicher Justiz sogleich stellt, und hat Euch die alte Regine fälschlich beschuldigt, so werden wir ihr das freche Plappermaul mit zeitlichem und höllischem Feuer stopfen. Wahrhaftig, wir wollen Euch und Eurem Vater und dem neuen Gespons — das ist doch wohl der Herr Magister Friesen? — nicht weher tun, als wir müssen!"

„Ihr lügt," rief Herr Cornelius wild. „Auf Eurer, auf Zarnekows Stirne steht geschrieben, daß Ihr nach unschuldigem Blute lechzt." —

„Vergeßt Euch nicht in Eurem gerechten Schmerz, Herr von der Lancken," fiel Herr von Zarnekow ein. „Wäre selbst Doktor Meinhard nicht ein so gerechter Richter wie er ist, so wären meine und Prezzins Augen scharf genug zum Rechten zu sehen. Ihr tragt selbst Schuld, daß der Verdacht wider Eure Tochter so Wurzel fassen konnte im Volke — Ihr habt nie mit uns gelebt, wie sich für Euch geziemt hätte. Ich hoffe mit Euch, daß Regines Anklagen falsch befunden werden — ein schlimmes Licht wirft's jedoch immer auf Fräulein Agnes, daß sie der alten Unholdin zur Freiheit verhelfen wollte."

„Hätte ich die Alte zu Pulver verbrennen lassen!" sagte Herr Cornelius tonlos vor sich hin. Er sah im Kreise umher — indem er Agnes fester umschlang, aber nirgend traf sein Blick auf eine Hoffnung. Die ringsumher drängende und schwirrende Volksmasse, die mit Verwünschungen gegen Hexen und Zauberei, mit rohen Scherzen über den fremden Verlobten des Fräuleins, dem Schauspiel zuschaute, verstummte dem Schmerz des Vaters gegenüber kaum für einige Minuten.

Aber durch das leisere Gemurmel drang um so heller und hörbarer die Stimme des Richters:

„Ihr müßt Euch fassen, Herr Cornelius! Schon um Eurer Tochter willen — sonst gewinnt's ja den Schein, als ob Ihr sie für verloren hieltet, an ihre Schuld glaubtet. Kommt, kommt, Fräulein Agnes, wir wollen's Euch im Turm so wohnlich machen, wie nur immer möglich."

Auf den Wink des schlimm Lächelnden hatten zwei seiner Knechte Agnes beide Arme fest erfaßt, zwei andre rissen mit gewaltsamer Schnelle den Ritter von der Lancken und Gerhard von ihrer Seite hinweg, und vor ihnen schlug die Volksmasse wie eine Woge zusammen. Beide Männer suchten mit aller Kraft der Gefangenen, die über ihren väterlichen Hof und längs der alten Mauer nach dem Turm geführt ward, in dem ihre Anklägerin bereits wieder schmachtete, zu folgen. Von der Lancken rief grimmige Verwünschungen auf sich selbst und seine Torheit herab und brach dann beinahe zusammen. Gerhard versuchte, sich durch die Menge zu Agnes hindurch zu kämpfen, aber sah sich die Waffen und eisenbeschlagenen Stangen des erbitterten Haufens alsbald entgegengestreckt. In diesem Augenblick nahm er Magister Möller wahr,

der auf einen Wink des Richters und der mit ihm gekommenen Gutsherren zurückblieb. Gerhard stürzte auf ihn zu, faßte krampfhaft seine Hand und rief leidenschaftlich: „Herr Paulus, es kann nicht sein — es ist ein wahnsinniger Traum!“

„Ihr tut mir leid!“ versetzte der Pfarrherr. „Aber Ihr mögt immerhin Gott preisen, daß zur rechten Zeit an den Tag gebracht wird, auf welche dunklen Pfade das Fräulein sich verlocken ließ.“

„Wollt Ihr mich glauben machen,“ sagte Gerhard mit halb verlöschender Stimme, „daß Ihr an die Schuld des unglücklichen Mädchens glaubt?“

„Ich glaube daran!“ versetzte der Pfarrherr feierlich. „Ich hatte alles, alles hinter mich geworfen, was ich je an Verdacht gegen Agnes von der Lancken gehegt, ich hatte meinen eignen Argwohn für Eingebung des Hasses, des Neides gehalten. Klar habe ich erkannt, daß der Teufel uns auch auf diesem Wege versucht, und wie ich's erkannt hatte, ging ich mit mir selbst ins Gericht, kreuzigte mein Fleisch und gönnte Euch von Herzen jedes Glück und Gedeihen. Um so sicherer bin ich jetzt, nicht zu irren — Ihr taucht in einen tiefen Schmerz hinab, um der ewigen Verdammtnis zu entgehen! Sucht Euch zu fassen, so gut Ihr vermögt, und nehmt dies furchtbare Schicksal als Warnung auf Euren Lebensweg!“

Er wandte sich von Gerhard ab — und ging nach dem hintern Teil des Hofes, über dem der Turm sichtbar war, nach dem sich jetzt die Massen drängten. In der Nähe des Herrenhauses blieben nur von der Lancken und Gerhard, die betäubt von dem jähen Schlage, fast stumpfsinnig vor irrem Schmerz sich anstarrten und zunächst keines Wortes fähig waren. Nicht weit von ihnen lehnte

an einer der Türen des Hofes Jan van Broighel, der holländische Schiffspatron. Auch seine Leute waren in der letzten Viertelstunde unter die wilden Schwärme des Volkes geraten. Aber mit weithin über das Getümmel schrillender Schiffspfeife rief er sie jetzt zurück und zusammen — nach wenigen Minuten stand das Häuflein seiner derben, strammen Burschen erwartend um ihn her: verlegen sich räuspernd, suchte der Schiffer die Aufmerksamkeit des schmerzbetäubten Gutsherrn auf sich zu ziehen. Nach langem Harren sah er einen matten, gebrochenen Blick auf sich gerichtet. Mit herzlichem Klang in seiner rauhen Stimme redete er von der Lancken an:

„Kann ich mit meinen Leuten etwas für Euch tun, Herr? Ihr dürft nur befehlen! —"

„Ich danke Euch, Freund — hier können Menschen nichts mehr tun — der Pfarrer, der Pfarrer vielleicht, wenn ich zu ihm hinginge, seine Knie umfaßte!" murmelte der Ritter mit kaum hörbarer Stimme. Gerhard Friesen blieb völlig stumm. Der Holländer verbarg seine Erschütterung hinter einem rauhen Kommandowort an seine Schiffsleute:

„Dann hinab zum Kutter. Wir müssen ohnehin eilen, bald segelfertig zu werden, und ihr sollt bei dem greulichen Spuk und Unheil hier nicht gaffen."

Er verließ mit seiner Mannschaft den Hof, in dem es nach dem Hinausdrängen der Dorfleute und dem stummen Abzug der Holländer unheimlich still ward. Gerhard Friesen fuhr endlich aus seiner Erstarrung empor und rief unter einem hervorstürzenden Tränenstrome:

„Kommt hinein, Herr Cornelius — laßt uns reden und raten, Vater! — es darf ja nicht sein, wie jene wollen." Und so gelang es ihm, den sonst so kräftigen,

stattlichen Mann, willenlos und hilflos wie ein Kind unter das Dach seines Hauses zurückzuführen, das er so anders verlassen hatte.

Achtzehntes Kapitel.

Der Abend war weit vorgerückt, als Doktor Meinhard und seine Begleiter von Bergen, Herr von Zarnekow und der Junker von Glowe aus dem Wendenturme zurückkehrten. Sie wußten sich vortrefflich in dem plötzlich verödeten Herrenhause zurecht zu finden, sie spürten die Diener auf und befahlen ihnen, im großen Gemach eine Tafel zu rüsten und Speisen und Wein herbeizuschaffen. Die Knechte des Gutsherrn gehorchten mit scheuer Furcht und sichtlichem Widerstreben, die Gäste aber achteten weder auf verstörte Mienen, noch auf Seufzer und Tränen, sondern erquickten sich und erörterten mit lauter Stimme den seltsamen Fall und die unfehlbare Tatsache, daß Satans Reich sich selbst aufreibe, und die zahnlose Hexe von Putgarten ihre vornehme Schülerin und Schützerin in ihr Verderben mit hineingerissen habe. Am lautesten und beredtesten war Herr Walter von Zarnekow, der es vergessen machen wollte, daß er vor wenigen Tagen noch eifrig daran gedacht, Fräulein Agnes als eheliches Gemahl in sein Schloß zu führen. Er hatte selbst ein kühles Bedauern für den Verlobten der argen Missetäterin, der geglaubt habe, mit der Hand des Edelfräuleins ein wundersames und nie erhörtes Glück zu erlangen. Wiederholt sandten die Tafelnden nach dem

Hausherrn, der, wie sie erfuhren, in stumpfer Betäubung in seinem Schlafgemach verweilte. Als er endlich herzuwankte, rief ihn Doktor Meinhard an:

„Faßt Euch, Herr von der Lancken! Tragt wie ein Mann, was Euch verhängt ist! Uns ist's nicht lieb, daß wir unter solchen Umständen in Eurem Hause Speis und Trank nehmen müssen. Doch Ihr wißt, daß der Hunger sich frech selbst neben den Tod setzt — und werdet auch heute Eure ritterliche Gastfreundschaft nicht missen lassen. Daß Euch Fräulein Agnes solch Schicksal bereiten mußte! Der Weiber Sinn ist eben Trug und Arglist von Evas Tagen an gewesen! Es ist leider so schlimm, wie ich gefürchtet — sie hat alles, alles zugestanden, Eure Tochter!"

„Alles zugestanden — ich dachte es!" gab der Ritter zurück; der grausige Hohn, der im Ton seiner Stimme und in seinen Zügen lag, erschütterte den jüngeren Juristen.

„Ihr kennt die Gesetze kaiserlicher Majestät!" fuhr der Richter fort. „Daß Fräulein Agnes offen gesteht, in Bündnis und Buhlschaft mit dem Teufel zu sein, bewahrt sie vor der scharfen Frage. Ihr Geständnis wird überdies durch das Zeugnis der Regina Rugin bestätigt, die gleicher Frevel angeklagt ist. Das Urteil sprechen wir, so sich nicht neue Indizien ergeben, gleich am nächsten Vormittag — ein Aufschub hilft weder Euch, noch dem armen Mädchen! 's ist um einen schlimmen und einen schlimmsten Tag zu tun! nehmt Euren Mut zusammen!"

Der Gutsherr vermochte nur mit Stöhnen zu antworten — die Richter aber wandten sich, den denkwürdigen Fall in ihrer Weise weiter besprechend, kaltsinnig und ohne Zeichen der Teilnahme für den gebrochnen Mann, der ihnen wie ein kindischer Tor erschien, zu ihrem reichen Mahl zurück. Erst nach stundenlangem Zechen suchten

sie ihr Lager in den Gastgemächern desselben Hauses, dem sie Verderben brachten. Um den Hof und um den Turm wogten die erregten Volksmassen noch bis tief in die Nacht, und immer neue Mären von den Untaten des Fräuleins gingen von Mund zu Mund und wurden begierig vernommen.

Wie Cornelius von der Lancken und Gerhard Friesen die Nacht, die diesem Abend folgte, verbracht, hätte keiner von ihnen im Morgengrauen zu sagen vermocht. Sie saßen gemeinsam im Schlafgemach des Gutsherrn und dachten so wenig an Schlaf, als sie ein erlösendes Wort oder eine warme Träne fanden. Von Zeit zu Zeit sprach der Ritter eintönig zu dem jungen Gelehrten und tat einen Vorschlag zur Rettung der Ärmsten, deren Name nicht auf ihre Lippen kam, und gleich eintönig wies Gerhard auf die Unmöglichkeit des Vorschlags hin. Dann war es wieder der Verlobte, der dem Vater stockend, zögernd ein paar Worte sagte und von diesem eine Antwort empfing, die ihm klar machte, wie hoffnungslos der Einfall sei, den er soeben als einen rettenden betrachtet. Um die sechste Stunde des Morgens kam Meister Theodosius Corvinus — auch ihn hatte die Nacht verwandelt. Nur verrieten die geröteten Augen, die geschwollenen Adern an seiner Stirn, daß in der Seele des Alten ein heiliger Zorn kochte, dessen Ausbruch er mit Aufbietung aller Kräfte hinderte. Er trat zu den Schicksalsgebeugten herein — die ihm mehr aus alter Gewohnheit, als aus dem Antrieb des Augenblicks die Hände reichten. Sie sahen, daß er nach Worten des Trostes, der Ermutigung rang — daß er keine fand und sich ein paarmal im stummen Schmerz abkehrte. Um so betroffener schaute wenigstens Gerhard auf, und um so mißtöniger klang ihm

die endliche Ansprache des alten Genossen an von der Lancken:

„Ich habe den Amtmann von Wiek mit mir gebracht, Cornelius — er will dich vor den andern unten sprechen. Er hat dir ein Angebot im Namen seiner Stadt zu tun — er meint, daß du doch nicht auf deinem Erbe und Eigen bleiben können wirst, und hofft, du werdest Stralsund den Erwerb deiner Güter gönnen. Er bringt dir ein vorläufiges Instrument und eine Summe Geldes, so du ihrer bedarfst —“

Der Ritter hob das herabgesunkene Haupt nicht hoch genug, um das eigentümliche Licht in den Augen Meister Theodosius' blitzen zu sehen. Er sagte eiskalt:

„Will selbst Möller Vorteil aus meinem tiefsten Elend ziehen? Ich werde wenig mehr bedürfen — doch mag's gute Meinung von ihm sein, und wenigstens ist es gewiß, daß der Kauf den Buben drunten, die mein Kind in den Tod hetzen, keine Freude bereiten wird. Ich will mit dir hinabsteigen — mir soll alles recht sein, was der Amtmann vorschlägt.“

Er ging mit Meister Theodosius, der ihn mitleidig stützte, hinab in das große Gemach. Wie er hier auf den Amtmann von Wiek stieß, hätten beide Männer gegenseitig vor ihrem Anblick erschrecken mögen. Das Gesicht des stralsundischen Herrn verriet, daß auch er eine schlaflose und leidenvolle Nacht durchwacht habe. Trotzdem war Möllers Gruß rauh, und den Streit, in dem er eben mit Herrn Walter von Zarnekow gelegen, brach er kaum ab, um dem unglücklichen Freunde seine Vorschläge zu tun. Von der Lancken bedachte diese offenbar nicht, aber er nickte wiederholt zu ihnen und reizte damit den Gutsherrn von Spieker zur äußersten Erbitterung. „Ihr

habt nicht das Recht," herrschte Zarnekow den unglücklichen Mann an, „an Veräußerung Eurer Güter zu denken. Ihr seid freier Eigentümer — aber wenn die Erbtochter als Zauberin gerichtet aus der Welt geht, so treten die Lehnsvettern in ihre Rechte. Ich reite zu ihnen hinüber, Herr Cornelius — ich biete sie auf und treibe sie hierher! Wollt Ihr wegen des unglücklichen Endes von Fräulein Agnes eine Zeitlang außer Landes gehen, so braucht's der Verpfändung an Stralsund nicht! Verlaßt Euch darauf, daß ich alles aufbiete, die Pläne dieses Mannes zu hemmen!"

Von der Lancken hörte die Widerrede seines Gutsnachbars so wenig, als er vorhin die Auseinandersetzungen des Amtmanns von Wiek vernommen. Aber er unterschrieb ohne Zögern ein Papier, das Herr Bartholomäus Möller ihm vorlegte. Tobend schritt Herr von Zarnekow nach dem Hofe hinaus, ließ sein Roß satteln und sich bei dem Richter von Bergen entschuldigen, daß er heute dem Verhör über Agnes von der Lancken und Regina Ruge nicht beiwohnen könne, weil ihn wichtige Geschäfte hinwegriefen. Am nächsten Morgen werde er sicher zurück sein. Als er davon ritt, ging ein grimmiges Lächeln über Meister Theodosius' Gesicht, der Amtmann aber sagte nachdrucksvoll zu dem alten Freunde:

„Er ist hinweg — für den Tag und Abend, Stralsund hält fest, was es hat, aber — es hält auch, was es durch mich verspricht, so du es je bedürfen solltest. Und so mit Gott — verzweifelt nicht und haltet die Augen offen!"

Niemand im ganzen Haus Vitte schien diesem Scheidegruß des wackern Amtmanns nachzuleben, als Meister Theodosius. Er schlich durch Scheuern, Ställe und

Bodenkammern — er hatte, bis der Mittag herankam, jeden Winkel des Gehöftes durchspäht und rastlos den Turm, in dem Agnes gefangen lag und die Richter zum Verhör versammelt waren, umkreist. Gegen Mittag endlich kam er zurück — er suchte Gerhard Friesen auf und fand ihn in jenem Gemach, das sie bei ihrem ersten Eintritt in von der Lanckens Haus aufgenommen hatte. Der Hausherr war schon vor einigen Stunden in den Turm gerufen worden, in dem die Gerichtsverhandlung vor sich ging. Sie hatten ihn seitdem nicht wieder erblickt — auch als er gegangen war, hatte sich kein Wort seinen Lippen entrungen. Jetzt saß auch Meister Theodosius stumm neben dem jungen Freunde, sein Gefühl gab er dadurch kund, daß er von Zeit zu Zeit die brennend heißen Hände des unglücklichen Gerhard streichelte. So versunken für alles umher waren beide, daß ein mehrmaliges, kräftiges Pochen an der Tür ihres Gemachs von ihnen nicht vernommen ward. Und so stand denn plötzlich, unerwartet, aber die dumpfe Verzweiflung lösend, Magister Paulus Möller im Gemach. Er schritt zu Gerhard Friesen hin, der das fiebernde Haupt in seine Hände vergrub, und sprach ihn nach seiner Weise mild an:

„Ich habe eine Botschaft an Euch übernommen! Die Unglückliche, die in des Satans Stricke gefallen ist, wünscht Euch noch einmal zu sehen. Sie weist alle meine Ermahnungen zur Reue und Buße zurück, bis ihr das erfüllt ist. So bin ich hierher gekommen, Euch zu rufen. Um ihres Seelenheils willen —“

„Wo ist sie? Was zögert Ihr noch? sagte Gerhard Friesen aufspringend, nach der Tür stürmend. „Darf ich zu ihr, mit ihr sterben?“

„Euer Glaube ist schwach und schwankend, Eure

gepriesenen Heiden standen fester in solchen Fällen!“ sagte der Pfarrherr. „Statt Gott zu loben, daß er Euch vor einer Frau behütetet, die Satans Buhle war und geblieben wäre —“

Er sprach nicht weiter, denn es fiel ein Blick Gerhards auf ihn, der ihn erschreckte. Stumm schritt er nun voran, ja er zeigte soviel Mitleid mit dem Zitternden, daß er ihn über den Hof führte, ihn stützte, als Gerhard die Treppe im Wendenturm emporstieg. Von dem Getümmel um den Turm umher, den Blicken, die ihm hier höhnisch, dort mitleidig auf seinem Wege folgten, nahm Gerhard nichts wahr. Er trat fester auf, sobald er der Tür ansichtig ward, hinter der Agnes gefangen saß, wie ihm der Pfarrer sagte. Er suchte sich gewaltsam zu fassen, um den Moment des Wiedersehens ertragen zu können. Wie aber Magister Möller die Tür öffnete, ihn eintreten ließ, wie sich drinnen von dem Block, an dem sie mit dem Fuße gefesselt war, die todbleiche Braut erhob und ihre Arme verlangend und zärtlich nach Gerhard ausbreitete, da schrie er laut auf und umschlang die schöne Gestalt so heftig, als könne er sie mit seinen Armen schützen. Einige Minuten hingen sie wortlos Mund auf Mund aneinander, dann sagte Agnes leise, für den Pfarrer unhörbar:

„Ich habe dich rufen lassen, Gerhard, so gern ich dir den Schmerz erspart hätte, mich so zu sehen. Du hörtest bereits, daß ich alles eingestanden habe, dessen sie mich beschuldigen?“

„Wie konntest du — was tatest du?“ rief Gerhard erschüttert.

„Sie hätten mich blutig gefoltert und mir doch abgepreßt, was sie hören wollen!“ entgegnete das bebende

Mädchen. „Sie hatten die schaurigen Werkzeuge bei der Hand und von Bergen her mit sich geführt! Ich war verloren, das wußte ich vom ersten Augenblick an, wo ich sah, daß Magister Möller und die Leute vom Strand es glaubten, daß ich eine Hexe sei! Ich mußte bekennen — ich habe zu allem, was die alte Regine vorbrachte, ja gesagte, ich wußte doch, daß du nie glauben wirst, ich hätte nur eins von dem allen getan, was auf Doktor Meinhards Papieren steht, und worum sie mir den Stab brechen!"

„Die verruchte, nichtswürdige Alte" — preßte Gerhard hervor.

„Sie weiß nicht, was sie aussagt, sie zwingen's auch ihr ab. Ich habe ein einziges Unrecht getan, Gerhard, wenn's ein Unrecht ist! Als Giordano Bruno nach heftigem Streit mit dem Vater unser Haus verließ — lockte er mich durch eine List, die seiner nicht würdig war, in die Hütte der unseligen Alten. Ich glaubte ihr Hilfe bringen zu sollen und fand ihn dort. Ob er gemeint hat, daß ich durch die Überraschung milder und wärmer für ihn werden solle, weiß ich nicht. Ich weiß nur, daß kein Wort über seine Lippen ging, das ich nicht hören durfte, und daß ich ihm tröstlich zusprach, als er wider sich selbst tobte. Ich schwur ihm auf sein Verlangen, daß ich seine Liebe nicht darum zurückweise, weil er arm und verfolgt und ein Flüchtling sei. Du weißt am besten, Liebster, daß ich ihm wahr gesprochen habe! Aber der Segen, den er auf mich herabrief, ist mir nicht aus dieser Stunde erwachsen, sie bringt mir Verderben und Tod. Von der Zeit an, wo er erfuhr, daß ich allein im Hause der alten Rugin gewesen sei, hat Magister Möller den schlimmen Verdacht gefaßt — Gott verzeih's ihm —!

Aber, auch wenn ich nicht gegangen wäre — das Unglück wäre dennoch hereingebrochen!"

„Um Gottes willen, Agnes, hast du das alles denn dem Richter von Bergen, dem Magister nicht gesagt? Dort, wenige Schritte von uns, steht er!"

„Ach Gerhard, nun fragst du und sprichst du wie mein unglücklicher Vater. Ihr wißt ja, wie dieser Wahn die Menschen faßt — sie zu reißenden Tieren umwandelt! Was kann ich Ärmste dagegen tun, wenn mich's trifft! Ich habe nur gebeten, mich nicht zu quälen, retten kann ich mich nicht, und ihr mich nicht!"

Die tränenvollen Augen Agnes' glitten an den starren Mauern hin, die sie umschlossen, und kehrten zum Antlitz des Geliebten zurück. Gerhard preßte die Todesergebene fester und fester an sich und stammelte:

„Aber mit dir sterben kann ich, muß ich! Ich will hingehen, mich angeben, daß ich an allem teilgenommen, dessen die Buben dich zeihn, Liebste, — ich will nicht leben —"

„Und wenn mir's ein Trost im Tode ist, daß ich dich leben weiß?" sagte Agnes, und ein flüchtiges Rot überhauchte ihre blassen Wangen. „Wir haben unrecht getan, als Meister Theodosius uns mahnte, recht zu tun! Mein armer Vater verzweifelt darum! Du mußt leben, ihn aufrecht zu halten, mußt leben, um mutig den Greuel zu bekämpfen, der dir dein Weib entreißt! Ich weiß, daß es dir schwer fallen wird, zu leben, nachdem das mit mir geschehen! Ich denke auch nicht, daß du je wieder ganz froh werden oder dich je nach einem Weibe sehnen wirst, da ich dir so jäh und hart entrissen werde! Obschon du nicht denken darfst, Gerhard, daß ich mich nicht bei Gott freuen würde, wenn ich von droben herab dich noch glücklich sähe. Aber, ich kenne dich, mein Getreuer —

ich denke mit leichterem Herzen an meinen Tod, als an dein künftiges Leben. Doch Gerhard, versuche es! — versuche Gutes zu tun und andre vor dem Schicksal zu behüten, das mich betrifft — und den Vater zu stützen! Du mußt auch der Welt wissen lassen — wenn alles vorüber ist — daß deine Agnes unschuldig starb, daß sie keine Unholdin war!“

Schluchzen erstickte jedes weitere Wort, in Tränen war beider Antlitz gebadet, da klang von draußen herein die Stimme Magister Möllers:

„Es muß ein Ende sein, Magister Friesen! Ihr, Agnes, habt noch das Heil Eurer Seele zu bedenken, und Euer Flüstern kann dazu nichts frommen!“

Agnes löste sich entschlossen aus den Armen Gerhards und wies ihn mit bittendem Blick zurück:

„Leb wohl, leb innig wohl, mein Gerhard! Sei mutig im Kampf, dem dein Leben gehört. Erschwert mir den letzten Gang nicht dadurch, daß Ihr auf meinem Wege seid! Bleibt still beisammen, betet für Agnes! — Ich fürchte mich vor dem Feuer nicht zu sehr, aber sage doch dem Vater, er solle Stroh und Flachs von unserm Hof nach Arcona schicken, wo sie mich hinrichten werden, damit ich mich nicht unnötig quälen muß! Vergiß das nicht — und — vergiß mich niemals, mein Gerhard!“

Magister Möller, der von allem nur die letzten Worte gehört, riß Gerhard gewaltsam aus dem Gemach und die Tür fiel hinter beiden ins Schloß. Wie er die Stiege hinabgekommen, wußte Gerhard nicht, er fand sich drunten zwischen dem Turm und dem Hoftor, auf den Boden niedergeworfen, in trostloser Dumpfheit. Tausend Bilder jagten sich wechselnd in seinem Hirn, sie durchflogen alle Möglichkeiten von Menschenhilfe, tausend

Stimmen schrien in ihm auf und forderten Rettung für die Geliebte! Dazwischen rüttelte ihn, wie ein Bote des Wahnsinns, das Bewußtsein, wie viel tausend und abertausend arme Menschenherzen schon die unerhörte Qual geduldet hatten, die er zu dieser Stunde trug! Er sah hinaus über die im Lichte des Frühlingstages prangende Ebene, hinauf zum Himmel, dessen lichtes Blau von flockigen, weißen Wölkchen überhaucht war, ihm war's, als ob Himmel und Erde seiner spotteten. Wie lange das währte, wußte er selbst nicht — erst ein lauter Anruf des alten Theodosius Corvinus brachte ihm ein andres Bewußtsein, als das des Grauens und Schmerzes zurück.

„Gerhard — bist du es — wie ist's mit unsrer armen Holden dort drüben im Turm?“

„Wie es mit Heiligen ist! Sie leiden für die Verdammten, leiden lächelnd! Hätt' ich nie meinen Fuß auf diesen Boden gesetzt, sie nie in meines Lebens Unheil hineingezogen. Hätt' ich —“

„Hättet Ihr an jenem Abend mich gehört, wo der Pfarrherr zuerst von der Lancken den Greuel zu tun oder zu dulden ansprach! Wärst du mit mir zu jener Stunde aus diesem Haus in Sturm und Wetter wieder ausgezogen! Doch nein, Gerhard, Vorwürfe ziemen sich nicht, der Mensch ist ein zerbrechlich Ding, man muß so wie ich alt geworden sein, um in jedem Menschenwahn die Hölle zu wittern! Ich trag's nicht, daß wir müßig stehn — wir müssen versuchen, deine Agnes zu retten, wenn wir dabei sterben, was kann uns Beßres geschehn?“

Gerhard sprang empor, als schlüge ein Blitz in seine Seele. Eben noch matt, gebrochen, verzweifelnd, gewann er Spannkraft und Teilnahme, der Ausdruck des Lebens

kehrte auf sein totbleiches Gesicht zurück: „Was denkst du, Meister, was hältst du für möglich?“

„Ich weiß ein drei, vier feste Burschen, mit denen ich schon geredet habe, Lanckenius wird doch ein und den andern Getreuen haben! — und der Holländer hat gestern Agnes' Vater seine Hilfe angeboten. Wenn wir sie in dieser Nacht mit Gewalt aus dem Turm befreiten — uns fechtend in ein Boot, zum Schiff des Holländers zögen — die See gewönnen?“

In stürmischer Bewegung umarmte Gerhard den alten Genossen. „Laß uns sofort zu von der Lancken, zu dem Schiffspatron! Kein Augenblick darf verloren werden!“

Sie stürmten dahin, nur wenige Schritte, dann sagte Gerhard, der mit der Hoffnung auf einmal klare Besinnung und die ganze Kraft seines Geistes zurückgewonnen hatte:

„Laß uns ruhig gehen — an uns halten. Sie dürfen keinen Verdacht auf uns fassen, uns nicht beachten! Ob der Holländer im Hof oder auf seinem Schiff ist?“

„Im Hof!“ entgegnete Meister Theodosius. „Er kam vor kurzem zurück — noch allein, aber er erwartet seine Schiffsmannen hier zu einem letzten Abendimbiß im Gut. Er hat sie ausgesendet, Proviant zu kaufen. Die alte Schaffnerin sagte mir das, als ich ging, dich zu suchen.“

„So laß uns zum Vater, dann zu ihm!“

Indem aber die beiden Gelehrten in den Hof traten, begegnete ihnen Jan van Broighel, dessen Blick voller Teilnahme nach den dunklen Mauern des Wendenturmes hinüberschweifte.

„Auf ein Wort, Patron!“ sagte Gerhard ihn begrüßend.

„Kommt auf ein Wort zum Gemach meines Vaters, so Ihr noch so menschlich hilfreich denkt, wie ich Euch kannte!“

Er sah zitternd auf die phlegmatischen Züge des holländischen Schiffers. Derselbe nickte nur kurz und sagte:

„Ich denke am Abend besser als am Morgen, je mehr das Elend der Jungfrau drüben mir das Herz bedrückt. Kann ich helfen — helf ich gewiß — aber wie soll's geschehn? Ringsumher schwärmt das Volk und mißt uns schon mit scheelen Blicken, weil ich meinen Leuten verbot, die Verbrennung der Hexen morgen mit anzuschaun!“

„Kommt hinein, sobald Ihr's ungesehen könnt,“ versetzte Gerhard. „Kein Zweifel, daß es gelingt, wenn wir Mut und Kraft haben, Gott ist mit uns!

„Er hätte schon gestern helfen sollen!“ murmelte der ehrliche Holländer. „Nun, wir wollen zusehn, in kurzem bin ich drinnen!“

Als eine Viertelstunde später der Holländer in das Gemach des Ritters trat, fand er auch hier einen andern Mann, als jenen, den er zuletzt im Hofe seines Hauses stumpf und verzweifelnd gesehn hatte. Von der Lancken stand fiebrisch gerötet, aber mit neuerweckter Kraft in der Mitte des Raumes, und hieß den Eintretenden willkommen. Er hatte den Wandschrank, der seine Waffen barg, aufgerissen und musterte seinen Vorrat. Gerhard Friesen aber stand mit Theodosius zusammen.

„Wie denkt Ihr über die Möglichkeit einer Rettung? Nur Euer Schiff kann sie sicher gewähren, wenn Ihr in See gehen, uns wenigstens bis Möen bringen könnt.“

„Mein Schiff ist ziemlich im Stand, bis Möen oder zu einem seeländischen Hafen trägt es uns leicht und gut,“ erwiderte van Broighel. „Ich meine, wir halten uns diese Nacht still, ich lichte im Morgengrauen die Anker.

Die Hinrichtung soll bei Arcona vor sich gehen — dort führt von der See ein Pfad nach dem kreidigen Vorgebirge hinauf. Dort steigen wir ins Boot — bewaffnet — landen, zerstreuen die Henker- und Häscherbande und befreien die Arme!"

Mit Spannung folgte Gerhard den Worten des Holländers. Aber sein Kopfschütteln verriet, daß er nicht einverstanden sei. Er atmete schwer und sagte endlich mit bebender Stimme:

„Gott lohne Euch den guten Willen, Patron — aber so geht es nicht! — Wer bürgt Euch, daß mein unglückliches Mädchen den Morgen erlebt, wenn sie diese Nacht im Thurm verbleibt? Daß wir am Morgen den ganzen Haufen der Bewaffneten, der Tausende von Zuschauern durchbrechen, uns den Rückweg zu den Booten erkämpfen werden? Nein, was geschehen kann, muß jetzt geschehen, sobald die Nacht hereingebrochen ist. Die Volksmassen sind müd und werden sich in ihre Hütten verlieren, um morgen mit dem frühesten bei dem blutigen Schauspiel zu sein. Der Turm wird von wenigen bewacht werden, die wenigen überwältigen wir leicht! Vom Turm führt der Hohlweg zum Strand hinab, Eure Boote könnt Ihr bereit halten — wir sind in den Booten, ehe sie drunten wissen, was geschehn, selbst wenn Ihr die Anker diese Nacht nicht lichten könntet, würden wir auf Eurem Schiffe ziemlich sicher sein!"

„Segeln kann ich schon, der Wind ist günstig, von zehn Uhr an Mondschein," sagte van Broighel, der mit sichtlichem Wohlgefallen in Gerhards kühn blitzendes Antlitz sah. „Aber der Hohlweg zum Strand hinab ist schier eine Viertelstunde, die Jungfrau wird matt sein, Ihr seid wenige — denn verzeiht, meine Männer werde

ich beinahe alle bei dem großen Boot und auf dem Schiff halten müssen!"

„Tut so," erwiderte Gerhard. „Auch dafür gibt's Rat! Wir kommen rascher zum Strand, als Ihr denkt, wenn wir zuvor wissen, daß Euer Schiff und Boot bereit sind. Agnes selbst hat den Faden zu ihrer Rettung hingeworfen —"

Ein Schatten entsetzlicher Erinnerung zeigte sich in Gerhards Zügen, während ihn alle gespannt anblickten. Stockend fuhr er zu von der Lancken gewendet fort:

„Sie bat — um im Feuer nicht zu viele Qual zu leiden — daß Ihr Stroh und Flachs vom Hof zu ihrem Scheiterhaufen schicken möchtet. Magister Möller hat die Bitte der Ärmsten gehört."

Der Ritter konnte einen Aufschrei des Wehes nicht unterdrücken, Gerhard aber fuhr fort:

„Ihre unselige Bitte kann Gottes Finger sein! Ihr sendet Euren Knecht zum Richter, zum Pfarrherrn, Ihr laßt um Erlaubnis bitten, die letzte Bitte Eurer Tochter zu erfüllen. Ihr wollt den Wagen in dieser Nacht nach Arcona senden. Ihr laßt vor den besten Wagen Eure stärksten Pferde spannen, der Wagen lenkt in den Hohlweg am Turm ein, wir überfallen den Turm vom Hof aus — wir entreißen Agnes dem Kerker und sind mit dem Wagen hinunter zum Strand, ehe der Lärm dort hinabdringt!"

Der Holländer nickte billigend — Meister Theodosius und von der Lancken atmeten hoch auf, als die Hoffnung der Rettung Gestalt gewann. Sie fielen einander in die Arme und gelobten, den letzten Hauch an Gerhards Plan zu setzen. Van Broighel wandte sich noch einmal zu ihnen:

„Zwei bis drei von meinen Jungen kann ich drunten missen. Ich schicke sie herauf, sobald es Nacht, sie werden gern dabei sein, sie lieben alle die schöne, arme Jungfrau! Ich selbst gehe jetzt, bei mir das Deck klar zu machen und alles zu richten. Von zehn Uhr an bin ich fertig, liegt mein Boot am Strand. Gott mit euch, ihr Herren; mir wird's zu einem seligen, letzten Stündlein auch in Sturm und Wogen helfen, wenn uns alles gelingt, wie es soll!“

Vor Erregung und Spannung zitternd blieben die drei zurück. Theodosius Corvinus entfernte sich nach einiger Zeit und kam mit der Botschaft wieder, daß er seine drei wackern Burschen bereit zu allem gefunden habe und in der letzten Scheuer des Gutshofes, die dem unheimlichen Turm zunächst lag, verborgen halte. Der Knecht, der zum Pfarrer und Richter gesandt war, kehrte mit tränenüberströmtem Gesicht zurück, um zu berichten, daß die Bitte von der Lanckens bewilligt sei. Gerhard Friesen zog ihn erst jetzt ins Geheimnis. Wie die Dämmerung hereinbrach, kamen drei der Holländer, pfeifend und scheinbar sorglos, in den Gutshof zurück — sie gingen in ihr altes Quartier und harrten dort der Nacht. Im vordern Hof ward der strohbelastete Wagen angeschirrt, — nur ein kleiner Haufe von Neugierigen sah ihn beim Anbruch der Dämmerung. Die Volksmassen verliefen sich, wie Gerhard Friesen vorausgesagt hatte. Im Haus schwelgten der Richter von Bergen und seine Genossen wie am Mittag, — von der Lancken raffte das Geld, das ihm der Amtmann von Wiek aufgedrungen hatte, dessen Absicht er jetzt erst verstand, und das wenige, was er sonst an Gold und Kostbarkeiten besaß, zusammen und legte seine Waffen gleich den andern sorgfältig, aber

verborgen zurecht. Er war der Hoffnungsreichste von allen, in Gerhards Seele rangen verzweifelte Befürchtungen mit der sichern Gewißheit, daß das Werk der Rettung gelingen werde, gelingen müsse!

Neunzehntes Kapitel.

Der Schlag der zehnten Stunde vom kleinen Kirchturme von Altenkirchen, der durch die klare Mainacht hinklang, bestimmte den Aufbruch. Den Ritter durchrieselte ein Schauer, daß er über die Schwelle seines Hauses nur mit der Furcht schritt, sie je wieder betreten zu müssen. Leise sagte er zu Gerhard, dessen Blicke nach der Gegend des alten Turms das nächtige Dunkel zu durchbohren versuchten:

„Es ist ein wunderbares Verhängnis, daß man zu irgend einer Stunde Gott danken muß, gerade für das, worum man sonst mit ihm gehadert hat. Wie oft bin ich verzweifelt gewesen, daß mein Haus und Gut hier außen auf der wüsten Sandscholle lagen — hart am Meer, so fern der Welt, und heute hängt meines Lebens letzte Hoffnung daran!“

Gerhard nickte nur — ihn durchschüttelte bei dem Gedanken, daß es noch immer nur eine Hoffnung sei, die neues Leben in seine Adern gegossen, ein plötzlicher Frost. So betraten sie die Scheuer, in der Theodosius Corvinus einzeln und vorsichtig alle vereinigt hatte, die am Rettungswerk teilnehmen wollten.

Beim Anblick der entschlossenen Gesichter, der blitzenden

Waffen, der Spannung, mit der man ihm und von der Lancken entgegensah, erhöhte sich Gerhards Mut, und er richtete nur einen Blick auf Theodosius, der die Frage, ob der Augenblick da sei, deutlich ausdrückte. Von der Lancken wandte sich an die jungen Männer, die mit Meister Corvinus gekommen waren:

„Gottes Segen über euch, die ihr mein armes Kind retten helfen wollt! Habt ihr bedacht, meine braven Burschen, was ihr selbst danach tun wollt?"

„Wir gehen mit dem Holländer in See," versetzte einer der jungen Männer. „Seid ganz ruhig, Herr, Ihr habt's tausendfach um unsere armen, hungerigen Dörfer verdient, daß Euch in Eurer Not Beistand wird. Ich wollte, wir wären ihrer mehr, aber hier fehlt's den meisten —!" Der Sprecher deutete auf seine Stirn und schüttelte so komisch seinen dicken, flachshaarigen Kopf, daß sich trotz des furchtbaren Ernstes und der Angst der Stunde ein flüchtiges Lächeln über von der Lanckens Gesicht stahl. Gerhard lehnte an dem leichten, hölzernen Außentor der Scheuer, jedem Schall von außen lauschend, während man hier innen seinen Herzschlag vernahm. Und jetzt zuckte er zusammen — vom fernen Hohlweg herüber klang das Rollen des verhängnisvollen Wagens, welcher Rettung oder furchtbaren Tod zugleich bedeutete. Meister Theodosius Corvinus zog den Riegel des Tores zurück:

„In Gottes Namen vorwärts," sagte er konvulsivisch bebend, und seine Arme erhoben die mächtige Axt, die sonst sicher zu schwer für den Alten gewesen wäre, die er aber jetzt kräftig emporschwang.

Dicht aneinandergedrängt, in einem Anlauf, durchstürmten die neun das kurze Stück Feld, welches sie von

dem Wendenturme trennte. Im Herankommen unterschieden sie Gestalten, die sich um den Wagen vom Gutshof drängten, den sie drüben am Ausgang des Hohlweges erkannten. Die Wächter am Turm hatten den fahrenden Knecht von der Lanckens mit grausamen Scherzen über seine Ladung aufgehalten. Der Knecht gab kurze Antwort, spähte scharf nach dem Turm hinüber. Und in demselben Augenblicke, wo er durch das Dunkel die heranfliegenden Gestalten erkannte, wo gegen die unbewachte Tür des Turmes die ersten Axtschläge des alten Theodosius und Gerhards krachten, wo die Wächter erschrocken zusammenfuhren, riß der Wagenführer sein bäumendes Sechsgespann mit solcher Plötzlichkeit und Kraft herum, daß die Umstehenden zurückwichen, um nicht unter die Räder oder Pferdehufe zu geraten. Eine Minute dauerte es, ehe einer der bewaffneten Wächter zur Turmtür gelangte, die eine Minute hatte Gerhard Friesen und von der Lancken schon durch die zertrümmerte Tür die Wendeltreppe hinauf geführt, die Not des Augenblicks schien ihre Kräfte zu verzehnfachen. Droben sprengte ein Axtschlag die Tür von Agnes' Kerker — und als das Mädchen sich entsetzt von der Strohschütte, auf der sie betend geruht, in die Höhe richtete, da fing wohl von der Lancken sein halb ohnmächtiges Kind in seinen Armen auf und ließ selbst die Waffe fallen, Gerhard aber schlug mit der Axt auf die klirrende Kette und trennte sie mit wuchtigem Schlag von dem Block, an dem sie befestigt war. Der Ritter trug die Halbohnmächtige ohne zu straucheln die Stufen hinab, drunten fand er die jungen Männer im glücklichen Kampf mit den Wächtern, deren lautes Hilfegeschrei in den nachtstillen Feldern wirkungslos zu verhallen schien. Einer der Wächter lag blutend am Boden, einen anderen

hatte der stärkste Holländer so geschickt unterlaufen, daß er über seine eigne Pike stürzte, und Gerhards grimmiger Schlag nach ihm schier überflüssig ward.

Von der Lancken und Gerhard hoben die besinnungslose Agnes in die Strohbündel des Wagens, der dicht an den Turm herangefahren war, — die Befreier trieben die Wächter, von denen jetzt einer feldeinwärts floh, noch einmal zurück und schwangen sich an den Leitern und Pfosten des Wagen empor, der Knecht hieb in die Pferde, die Räder knirschten im Sand — aus Gerhards gepreßten Herzen klang ein erlöstes: „Gottlob!“ da rief mit einem Male von der Lancken: „Wo ist Theodosius — wo bist du, Alter?“

Erschrocken klang der Ruf des Ritters, erschrocken hörten ihn die andern. Die Nacht verbarg ihnen das Erblassen ihrer eignen Gesichter, jede Minute Verzug bedeutete hier Tod und Verderben — und doch sprangen die Burschen von Wittow wieder von dem Wagen herab, der Turmtür zu. Aus ihr hervor aber taumelte im nächsten Augenblick Meister Theodosius Corvinus, keuchend von Anstrengung und Aufregung, hinter sich drein eine Gestalt ziehend, deren Klagelaute durch die wilden Rufe, den Waffenlärm und das ferne Geräusch klangen. Drüben im Hof und unten im Dorf schlugen die Hunde an — Magister Theodosius aber schob mit Aufbietung seiner letzten Kräfte die heulende alte Regina, die es nicht einmal begriff, daß sie frei sei, auf den Wagen. Es war nur möglich, weil die Wächter jetzt vor den Wagen stürzten und den Pferden in die Stränge zu fallen suchten.

„Vorwärts, Klas!“ schrie von der Lancken. „Halte sich am Wagen, wer nicht drauf ist!“ Die Pferde und der schwere Wagen brachen durch, das halsbrechende Ein=

lenken in den Hohlweg ging glücklich von statten. Zwei der Gegner, die sich an den Wagen zu hängen versuchten, blieben mit Arm- und Handwunden zurück, ein einziger rannte drohend oberhalb des Hohlwegs neben dem rasselnden Fuhrwerk her. Gerhard kniete betend neben Agnes und hielt sie in seinen Armen — er hörte die bellenden Hunde, die schreienden Stimmen, den Lärm, der in der Nachtstille plötzlich erwacht war, von rechts nach links.

„Du hast das ganze Rettungswerk gefährdet!“ rief er Theodosius an, der sich neben ihm an das Geländer des Wagens klammerte.

„Ihr hattet die Alte vergessen!“ entgegnete Meister Theodosius mit zitternder Stimme. Was Gerhard antwortete, vernahm er nicht, es war ein Gelübde, lieber Agnes und dann sich selbst zu töten, als sie noch einmal in die Hände ihrer Henker fallen zu lassen! Er sah nur, daß der junge Mann die Geliebte, die aus ihrer Betäubung erwachte, zärtlicher an sich zog und ihr Haupt vor dem Schüttern des Wagens zu schützen suchte!

Inzwischen senkte sich der Hohlweg zum Strand hinab, das Rauschen der Tromper Wiek erklang, von drüben blitzten Lichter auf dem Deck van Broighels auf, und ein langgezogenes, kräftiges „Boot ahoi!“ der holländischen Matrosen scholl von der Stelle des Strandes her, welcher der wild dahinrasselnde, übervolle Wagen zulenkte, ermutigend entgegen. Es waren nur zehn Minuten vergangen, seit sie den furchtbaren Turm hinter sich gelassen hatten — aber mit jeder Minute war die Besorgnis gestiegen, und jetzt, da der Strand und das rettende Boot vor ihnen lagen, tobte um den Wagen her eine Schaar, die mit jeder Sekunde wuchs, und deren

drohendes Gebrüll jeder Hoffnung spottete! Immer dichter wurde der Schwarm der Aufhaltenden, nur der Kraft der emporbäumenden und wildwerdenden Pferde war es zu danken, daß der Wagen noch durch die lebendige Mauer hindurchbrach, die sich zwischen ihm und dem Boot bildete. Vom Boote her scholl die Stimme van Broighels, der seine Schiffsmannen mahnte, ihre Piken und Enterbeile kräftig und schonungslos zu brauchen, in unmittelbarer Nähe des Wagens rief Magister Möller mit wilder Leidenschaft zum Ergreifen der Flüchtigen auf. Der Augenblick, wo sie vom Wagen herabstiegen und das Boot zu erreichen trachteten, war gefahrvoll. Von der Lancken und Gerhard drängten sich mit Agnes glücklich zu der morschen Stiege, die von den hohen Sandufern hinab ans Wasser führte, sie stürzten schon mehr in das Boot, als daß sie dasselbe betraten, ihnen nach die Helfer beim Rettungswerk, so daß das Boot auf und abschwankte, und Jan van Broighel, der seine Waffe kräftig gegen den nachdringenden Haufen schwang, dazwischen rief:

„Ruhig — ruhig — einer nach dem andern! ’s ist Platz für alle!“

Aber der Zuruf war umsonst, der Andrang der Verfolger zu stark! Die kühnen Burschen, die unter blutigem Kampf vom Wagen herabkamen und den Strand gewannen, konnten sich zum Teil nur retten, indem sie vom Sandufer in die Flut sprangen und sich durch die Wellen zum Boot hinarbeiteten. Das Getümmel und die Verwirrung wuchsen, Gerhard, als er Agnes im Boot geborgen und unter der Obhut ihres Vaters sah, sprang aus dem schwankenden Fahrzeug noch einmal ans Land, den bedrängten Gefährten beizustehen. Die Axt hatte er vorhin, wie er Agnes vom Wagen hob, einem der hart-

näckigsten Verfolger zwischen die Füße geschleudert, jetzt zog er das Schwert und deckte sich und die Gefährten gegen den wilden Andrang. Im Dunkel ließ sich nichts unterscheiden, nur die Stimme des alten Theodosius und des Pfarrherrn von Altenkirchen hörte er über sich schallen. Da flammte im Boot ein glutroter Schein auf, Jan van Broighel ließ einen Kienkorb anzünden, um Freund und Feind zu unterscheiden. Im gleichen Augenblick nahm Gerhard entsetzt wenige Schritte von sich eine grausige Szene wahr: der Pfarrherr an der Spitze der Verfolger hatte die alte Regina ergriffen und sie festgehalten. Die Alte aber klammerte sich an ihn und riß mit letzter Kraft den Unbarmherzigen an den Rand des hohen Sandufers, und mit einem zusammenklingenden Aufschrei des Zornes und des Hasses schossen die fest Verschlungenen hinab in die aufspritzende Flut. Fast zugleich waren Theodosius Corvinus und Gerhard Friesen ins Boot gesprungen — beide von einem dunkeln Drange noch zu helfen, zu retten erfaßt! Jan van Broighel aber rief jetzt donnernd:

„Alle Mann an Bord! Vorwärts meine Burschen!“

Und zwanzig Ruder fielen im gewaltigen Takt in die Flut, die Piken und Beile trafen zum letztenmale die Hände der wütenden Fischer, die das Boot zu halten strebten, heftig schoß und schwankte das überfüllte Fahrzeug durch die schäumenden Wellen, über die der rote Schein des Lichtes leuchtete.

Von der Lancken und Theodosius sahen sich an und zählten ihre Getreuen, Gerhard Friesen war neben Agnes in die Knie gesunken und rief bebend und schluchzend die Gerettete mit den zärtlichsten Namen.

„Wir sind alle in Sicherheit!“ sagte der Ritter leise.

„Alle — bis auf jene Unglückliche, für die du Übermenschliches getan!“

„Vielleicht ist ihr besser, als wenn sie mit uns dahinführe,“ entgegnete Theodosius finster. „Daß sie den mit hinabriß, der an allem Elend dieser Tage die Schuld trug, dünkt mich gerecht! — Sieh dort, Cornelius, dort suchen sie im Wasser nach ihm. Ich hoffe, die Alte hält ihn fest auf dem Grund!“

„Sie verfolgen uns nicht — ich fürchtete noch stets, sie würden ihre Boote besteigen und nach uns beim Schiff anlangen!“ versetzte von der Lancken.

„Unbesorgt,“ fiel van Broighel ruhig ein, indem er das Boot seinem Schiff entgegensteuerte. „Ich habe vier Geschütze an Bord, sie sollen Bucht und Strand rein fegen!“

In den nächsten Minuten erreichten sie das Schiff, von dem ihnen das jauchzende Willkommen der wachthabenden Schiffsleute entgegenscholl. Schwankend, mit letzten Kräften stiegen die Geretteten die Schiffsleiter empor, droben auf dem Deck knieten von der Lancken und Theodosius nebeneinander nieder und reichten sich — stumm aber innig — die Hände. Gerhard behütete Agnes in seinen Armen und blickte beseligt auf, als ein Strom heißer Tränen die starre Rinde der Betäubung und des Entsetzens von seinem Mädchen löste! Sie lauschte den Worten, mit denen ihr Gerhard die unerwartete, plötzliche Rettung erklärte. Aber kaum hatte sie ihn gehört, kaum ihre Tränen getrocknet, als sie emporsprang, schluchzend ihren Vater umarmte und dann beide Hände hier dem alten Theodosius und dort dem Patron des holländischen Schiffes entgegenstreckte:

„Dank, tausend Dank!“ sagte sie mit einer Stimme,

die von der Erregung des Augenblickes unwiderstehlichen Klang erhielt. „Ihr verzeiht dem Vater, Gerhard und mir? Ihr trennt Euer Schicksal nicht mehr von dem unsern, Meister Theodosius?“

„Nie und nimmer, liebe Holde!“ entgegnete Meister Theodosius. „Wir entrinnen mit Gottes Hilfe dem dunklen Verderben, das uns fremder Irrwahn und eigne Schwäche bereiten wollte! Ich gehe mit Euch, und Ihr werdet Euch des alten Theodosius niemals schämen! Im freien Holland aber soll unser Leben ein Dank ohne Ende, ein nie rastender Kampf gegen jenen Dämon sein, der uns das deutsche Land zur Hölle wandelt!“

Gerhard Friesen und Cornelius von der Lancken nickten dem alten Humanisten mit dankerfülltem Blick ihr Gelübde zu. Agnes wollte sich zu dem wackern Jan van Broighel wenden; der Patron aber, der mit dem Ärmel seines Frieswamses über das nasse Antlitz fuhr, bemeisterte seine Rührung mit kräftigem Kommandowort. Der Anker war gehoben und das Schiff schoß mit voller Kraft durch die Wogen der Bucht. Die Geretteten blickten beseligt und voll Vertrauen nordwärts, glücklichern, sichern Küsten entgegen!

Druck von Hesse & Becker in Leipzig.